VI. Jahrgang 1893.

15. Heft: Human (A.): Dr. phil. Theodor Friedrich Gottfried Reinhardt. Ein Lebens und Charakterbild.

16. " : Schmidt (F.): Johann Gerhardt in Heldburg. Ein Vortrag.

Jahrgang 1895.

17. Heft. Reichard (E.), Koch (E.), u. Storch (Th.): Die Wasunger Mundart.

18. " : 1., Human (A.): Die französische Kolonie in Hildburghausen.
2., Human (A.): Eine Kontrajagd bei Naundorf, a. 1824.
3., Human (A.): Konfirmation des Centgerichtes Römhild durch Kaiser Maximilian a. 1498.
4., Kleemann (M.): Programm zur Neubearbeitung der Landeskunde des Herzogtums S. Meiningen.

Dr. phil.

Theodor Friedrich Gottfried Reinhardt,

weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld,
Schulrat und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen,
Inhaber des Verdienstkreuzes des S. Ernest. H.-O.

Ein

Lebens- und Charakterbild

von

Armin Human,
Dr. jur. et phil. Lic. theol.,
Archidiakonus und Pfarrer der Neustadter Gemeinde zu Hildburghausen,
c. Mitglied der kgl. H. G. Akademie zu Pisa,
o. Mitglied mehrerer Gelehrten-Gesellschaften Deutschlands.

Res non lugere, non ridere,
sed cognoscere.
Spinoza.

Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
15. Heft.

Meiningen 1893.
L. v. Eye's Buchhandlung.

Wer im vierten, fünften oder sechsten Decennium unseres Jahrhunderts in Hildburghausen in der Nähe des alten Gymnasiums oder an der Coburger Straße wohnte, recht früh aufstand und auf etwaige Passanten vigilierte, der konnte an jedem heiteren Morgen der Frühlings- und Sommermonate Punkt vier Uhr ein und denselbigen Mann gemessenen Schrittes und doch voll jugendlicher Kraft dem Krautberge zustreben und Punkt fünf Uhr von dort wieder zurückwandern sehen. Der da wandelte, war ein Mann von Mittelmaß und kräftigem Körperbau, seine Kopfbildung war stark und wohl proportioniert, die Stirne breit und frei, aus dem rosigen, durchgeistigten Antlitz sprach teils tiefer Ernst, teils leichtes, ironisches Lächeln, aus dem klaren, blauen Auge kernige Geisteskraft; die Nase war griechisch, Kinn und Mundpartie scharf geschlossen, der Gang, obwohl etwas hinkend, energisch und elastisch, die Kleidung, teils braun, teils grau, allewege penibel sauber. Eine kranioskopische Beurteilung des Schädels hätte wohl ein entschiedenes Überwiegen der Willenssphäre über die Gefühls- und Gemütssphäre ergeben, doch so, daß dieser Kraftfülle ein starker Intellekt voranleuchtete. Jung und alt, vornehm und gering war der Mann bekannt und von jedem geachtet, ja, was sage ich, hochgeachtet. Die Bürger nannten ihn voll Ehrerbietung den „Herrn Professor,“ die Schüler, als geschworene Lateiner, ob seines etwas hinkenden Ganges den „alten Jamb“.

Die Morgenfrische, in der sich unser Wanderer also Tag für Tag erging, war ein Bild seines ganzen Lebens und Wirkens, ja selbst noch seines hohen Alters, in das er sich den freien Flügelschlag des Geistes ungeschwächt hinübergerettet. Mutete doch in der That wie Morgenfrische die klassische Heiterkeit an, die aus seinem Unterricht und seiner Erziehung, aus seiner Unterhaltung, ja selbst aus seinen zahllosen Streitschriften mit oft recht bitteren Invectiven sprach. Da war nichts von Blasiertheit und Langeweile, wohl aber allezeit naturwüchsiges, originelles Wesen. Da war einer, der aus dem Vollen schöpfte und massiv knorrig oft aus hartem Holz schnitzte, eine Natur mit großen, starken Zügen, die ab und zu in der That an unsern Luther gemahnte, oft Fels und Welle zugleich; im ganzen eine bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit mit vielen Ecken und Kanten, mit mancherlei bizarrem und schroff einseitigem Wesen, wie es originelles und teilweise geniales Wesen eben mit sich bringt. Nicht ein wohlausstaffierter Normalmann, über den sich schließlich weder im guten, noch im bösen viel sagen läßt, sondern einer, der durch Geist und Charakter die Geister beherrschte und nun noch lebt, ob er auch gestorben ist.

Solcher Mann, und wenn er auch so manche Schattenseite hätte, hat sich seine Biographie wohl verdient. Das war meine Meinung, als er am 26. Februar 1884 das Auge im Tod geschlossen, das ist die Meinung vieler seiner Schüler, die seiner noch in Dankbarkeit und begeisterter Verehrung gedenken, denen damit, wie so mancher Brief an mich besagt, ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung geht. Discipulorum pietas!

Originell, in gewissem Sinne genial, hätte unser alter Herr nun wohl das Recht, daß man nicht mit dem psychologischen Seciermesser in seinen Absonderlichkeiten herumwühle. Indes soll auch dies geschehen ὅπως πᾶσα δικαιοσύνη πληρωθῇ. Sein Bild wird uns dadurch nur menschlich näher gerückt.

Wir sind Kinder einer Zeit, die nur zu oft im Staub pedantischer Schulweisheit auf der civilisatorischen Heerstraße einhermarschiert und jeden, der eigene Wege zu wandeln Miene macht, mit Peitschenhieben in die Reihe der allgemeinen demokratischen Gleichheitskolonne zurückkommandiert. So mutet's vielleicht den und jenen erquickend an, aus vergangener Zeit wieder einmal eine alte Gestalt voll Originalität auftauchen zu sehen, eine Gestalt, die er vielleicht selbst noch gekannt, die ihn aus der schönen Jugend in das Alter geleitete und die er als ganz eigenartige Erinnerung doch nimmer missen möchte.

Endlich ist's wohl auch nicht gefehlt, weiteren Kreisen wieder einmal ein Lehrer- und Gelehrtenleben vorzuführen, je seltener solches sonst geschieht. In ihm reflektiert dann gleicher Zeit das und jenes vom Leben jener vielgeplagten, verdienstvollen und doch oft so wenig gewürdigten Männer, auf deren Geist und Charakter Wohl und Wehe der Jugend, also der Zukunft ruht.

Als Quelle der Arbeit diente zunächst das Programm, das Reinhardt zu Ostern 1863 schrieb: „Welt und Schule oder Reminiscenzen eines Alten, wenn auch nicht Veteranen," also jenes selten gewordene Programm mit dem charakteristischen Eingang: „Einem Senior des höheren Schulwesens im Meininger Staate erlaubt man ja wohl statt Exercitiums oder Prüfungsarbeit auch einmal seinen Gedanken Audienz zu geben und der Welt sein Leid zu klagen."

Ferner viel manuskriptliches Material, das mir nach Reinhardts Tod in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt ward und nunmehr unter dem Druck des Horazianischen „Nonum prematur in annum" lag. Endlich Aufzeichnungen aus seinen Lehrstunden, die ich noch zur Hand habe, sonstige persönliche Erinnerungen aus und nach der Schulzeit, sowie zuverlässige Erinnerungen anderer, denen ich für deren Mitteilung auch an dieser Stelle verbindlichst danke. Hören wir zunächst Reinhardt selbst in dem für seine ganze Denk- und Ausdrucksweise charakteristischen Programm von 1863. Einige Ergänzungen aus seinen Manuskripten seien dem beigefügt.

„Zu Gotha in der Brühler Vorstadt, dicht vor dem damaligen Thore, unmittelbar da, wo die alte Landesstraße nach Eisenach biegt, besaßen meine Eltern Haus und Hof. Der Besitz war von Urgroßvater auf Großvater und Vater vererbt, und, wo die Väter so lange gewohnt hatten, hätte menschlicher Weise auch der Sohn wieder seine Stätte finden können. Da meine Eltern lauter Töchter hatten und ich ihr erster und einziger Sohn gewesen bin, so war ihnen meine Ankunft in der Welt am 7. Dezember 1795 wohl eine erwünschte. In einem großen Garten, welcher an das väterliche Wohnhaus stieß und gleichfalls die Besitzung meiner Eltern war, der ursprünglichen Anlage eines gräflichen Réfugié, trieb ich mein Kinderspiel. Am 17. Dezember 1800 starb mein Vater Christian Friedrich Reinhardt. Sechs Kinder, deren noch keines konfirmiert

war, blickten nun hilfsbedürftig zur vereinsamten Mutter empor; aber es waren Mittel vorhanden, die Familie zu kleiden und zu nähren, durch die Verlassenschaft des damals noch am Leben befindlichen Großvaters von mütterlicher Seite versprach es noch besser zu werden, und eine rüstige und entschlossene Frau stand dem des Familienhauptes beraubten Hauswesen würdig vor. Obgleich Witwe und dadurch auf Beschränkung ihrer Ausgaben angewiesen, scheute sie doch die größeren Kosten nicht, um den Sohn der damaligen Musterschule des gothaischen Volksunterrichtes zu übergeben. Die Seminarschule wurde die Amme, deren geistige Milch den sechsjährigen Knaben zu speisen begann. Kaum hatte ich es erwarten können, ihr anvertraut zu werden; aber das Wort meiner Mutter, daß die Schule die ersten Sorgen seien, sollte sich bald an mir bestätigen. Die Unterrichtsstunden der unteren Klassen lagen nämlich, mit Ausnahme der Mittwoch und des Sonnabends, nachmittags von 1—4 Uhr, und beraubten mich also täglich auf so lange meiner Freiheit. Das wäre gut gewesen, wenn man auch so lange beschäftigt worden wäre; aber die Ordner der Schule hatten vermutlich die Ansicht gehabt, daß Sitzen weise mache, und deshalb den armen Kindern auferlegt, täglich 2½ Stunden ihres Lebens zu verlieren, um ½ Stunde beschäftigt zu sein. Es war für mich eine Höllenpein, schon die Stunden nahen zu sehen, in denen ich gefangen saß, ohne etwas verbrochen zu haben, bis die Gewohnheit mich endlich in mein Schicksal finden lehrte. Die Katecheten Krieg, Eckardt, Festorf, Letsch wetteiferten miteinander, mich freundlich zu behandeln, und flößten mir dadurch eine unwiderstehliche Lernbegierde ein.

„Unterdessen hatte sich die Mutter wieder verehelicht. Nun wohnten zweierlei Familien, zweierlei Kinder[2]), zweierlei Wünsche und Absichten in Einem Hause und zu ihnen quartierte sich als dritter Gast der Hader ein. Mit seinem Versprechen an meine Mutter, mich in Klavier und Ähnlichem zu unterrichten, fand sich der Stiefvater, Lehrer seines Berufes, dadurch ab, daß er mich der bürgerlichen Schule entnahm und in das Privatinstitut des Kandidaten Liebetrau überwies, in welchem Söhne höherer Stände in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurden. Der vierjährige Aufenthalt in dieser Schule vom 8.—12. Lebensjahre ist vielleicht der glücklichste Abschnitt meines ganzen Lebens gewesen; denn bald überflügelte ich durch meine Fortschritte fast alle meine Mitschüler, und, da auch mein Betragen still und friedfertig war, so empfahl ich mich auch dadurch meinem Lehrer, und genoß selbst bei meinen Mitschülern eine gewisse Achtung. „Gegen Reinhardt, lautete es einst aus dem Munde meines Lehrers, seid ihr doch alle arme Schächer." Eines Tages nach dem Unterrichte hielt mich Herr Liebetrau zurück und erklärte mir unter vier Augen, daß er sein Institut zu schließen gesonnen sei, und daß ich dieses sogleich zu Hause melden solle, weil ich nun wahrscheinlich dem Gymnasium folgen würde.

[2]) Die leiblichen Nachkommen seiner Schwester Dorothea verehelichten Riehm in Seebergen, seiner Schwester Christiane verehelicht gewesenen Berlet in Gotha und seiner Schwester Rebekka verehelichten Heyler in Gotha, sowie die Stämme seiner zwei Halbschwestern Emilie geb. Adloff verehelicht gewesenen Hassenbach und Pauline geb. Adloff verehelicht gewesenen Kolbe, setzte R. durch Testament vom 28. Juli 1874 zu Erben seines Nachlasses ein, soweit über denselben durch Legate nicht besonders verfügt war.

„Damit war ich eigentlich an den Wendepunkt meines Lebens gestellt. Vater, Großvater und Urgroßvater waren sämtlich Landwirte gewesen, die ihre Wirtschaft mit Glück und mit Geschick betrieben hatten. Dadurch waren sie allmählich in den Besitz von 12 Hufen Landes in den gothaischen Fluren gekommen. Den großväterlichen Besitz hatte allerdings der Vater schon mit mehreren Geschwistern teilen müssen, und der väterliche Besitz wäre abermals zu teilen gewesen; aber der einzige Sohn wäre ja doch wohl, als Träger des Familiennamens, in den Besitz des väterlichen Hauses getreten, wenn der Vater leben geblieben oder die Stimme meines Vormundes gehört worden wäre. Bei den neuen Ehepakten meiner Mutter hatte nämlich mein Vormund und Pate, der Hufschmied Uhrlau, versucht, unter begünstigenden Bedingungen mir den einstigen Erwerb des väterlichen Hauses zu sichern, war aber von den rechtsgelehrten Herren des Magistrats mit dem Bescheide abgewiesen worden, daß ein Kind so gut als das andere sei. Das geschah freilich, auf daß die Schrift erfüllet würde, nämlich das corpus iuris; aber es geschah auch, auf daß der einzige Träger des Familiennamens Grund und Boden unter seinen Füßen verliere. Aus einem an die Scholle Verwiesenen wurde er auf einmal ein wahrer Weltbürger. Bei den Überlegungen, ob mit den Überlieferungen der Familie gebrochen werden solle, war also eine Abhaltung weniger vorhanden. So ernsthaft nahm überhaupt mein Stiefvater die Sache nicht; ohne weiter zu fragen, ließ er mich in das Gymnasium überführen, und stellte damit die Fortdauer der Familie Reinhardt in Gotha so gut wie in die Lüfte.

„Das Gymnasium hatte kurz zuvor in der Person von Friedrich Jacobs, welcher nach München gegangen war, wohl einen seiner besten Lehrer verloren; Döring dirigierte es, Kaltwasser leitete den griechischen Sprachunterricht, Galletti trug die Geschichte vor, Kries lehrte Mathematik, Lenz, Schulze, Regel, Ukert waren in verschiedenen Lehrzweigen beschäftigt. Bei außerordentlichen Gelegenheiten ließ sich der Ephorus, Generalsuperintendent Löffler, sehen. Diesen großenteils durch ihre Schriften auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Männern wurde ich also in meinem zwölften Lebensjahre zum Unterrichte übergeben. Infolge der Aufnahmeprüfung und der mündlichen Empfehlung meines Lehrers trat ich in Sekunda ein. Das Lateinische, welches maßgebend gewesen war, machte mir auch keine Schwierigkeit, mehr das Griechische, in welchem ich des Privatunterrichtes bedurfte; aber zur Verzweiflung fast brachte mich die Mathematik. In meinem Privatinstitute hatte ich allerdings auch für den besten Rechenmeister gegolten; das half mir aber nichts, um in einem Kursus der Mathematik Fuß zu fassen, welcher von Anfang bis zu Ende nach einem festen Systeme streng geregelt war. Ein zweiter Blücher marschierte der Lehrer tapfer vorwärts, und mochte die Hälfte der Mannschaft als Marodeure am Wege liegen bleiben. Dafür marschierte er aber auch freilich, besonders in den obersten Klassen, mit weniger als der Hälfte seiner Mannschaft. Schläge setzte es wohl auch zuweilen, nur keine Ratschläge. Das kalte, amtliche Wesen mehrerer Lehrer, welches ich an meinen früheren Lehrern nicht gewohnt gewesen war, verleidete mir überhaupt den Unterricht, und, da ich noch nicht konfirmiert war, versuchte ich daher eines Tages die Rückkehr zu dem

väterlichen Berufe, erhielt aber die Antwort zum Bescheid: „Nun haben wir das Geld an dich gewendet und jetzt willst du nicht studieren.“ Allmählich befreundete ich mich auch auf dem Gymnasium mit der Ordnung der Dinge; mehrere Lehrer gewann ich lieb und wurde wieder von ihnen lieb gewonnen. Besonders zog mich die Weise von Christian Ferdinand Schulze an, welcher Religion und Latein in Sekunda lehrte, und meine letzte mündliche Übersetzung in dieser Klasse mit den Worten begleitete: „So übersetzt ein werdender Primaner.“ Auch der nach Lenz's Tode in das Kollegium eingetretene Professor Zeyß war eifrig und erfolgreich bemüht, seine Schüler zu fördern; nach 2jährigem Aufenthalte in Sekunda kam ich nach Prima, nach 2½jährigem in Prima nach Selecta und nach 2jährigem in Selecta wanderte ich zu Michaelis 1814 nach Jena. Aber unterdessen hatte sich mit mir und um mich viel verändert. Die Jahre, welche in dem menschlichen Leben die Wonnejahre zu sein pflegen, waren in dem meinigen Angstjahre gewesen; der Trübsinn, welcher in mir wohnte, drückte sich oft in finsteren Geberden aus; wenn meine kleine Nichte, Ernestine Verlet, gefragt wurde, wie macht's denn Onkel Fritz, zog sie ihre Augenbrauen in gewaltige Wolken zusammen, um mich darzustellen.“

„Die Vermögensverhältnisse meiner Eltern waren weniger zerrüttet als verwirrt: das elterliche Haus gemahnte mich wie ein Schiff, welches ohne Compaß und Steuermann auf dem Meere treibt. Der Beruf, welcher mir ebenso durch elterliche Bestimmung als eigene Wahl zugewiesen worden war, hinderte mich, helfend einzugreifen, und zog mir deshalb zuweilen Vorwürfe zu. Des Sommers und des Winters stand ich meist sehr früh auf, entweder, um mich auf die Lektionen vorzubereiten oder Privatarbeit zu treiben, und wurde in meinem Fleiße von meiner Mutter trefflich unterstützt, welche oft noch in der Nacht vom Lager aufsprang, um den Sohn zu wecken; aber entweder die am zu frühen Morgen schon im voraus verbrauchte Kraft machte meine Tagesleistungen zuweilen mißlingen oder vielleicht auch ein Mangel an Selbstvertrauen. Mit meinem Eintritt in Prima hatte ich nämlich meinen Fleiß auf einmal fast grundsätzlich eingestellt, und nun erwachte wahrscheinlich in dem Augenblicke, wo es galt, das böse Gewissen und verdarb mir meine Leistungen in einem Grade, in welchem sie ohne diese Ängstlichkeit nicht verdorben sein würden. Zwar ermannte ich mich alsbald wieder zu neuem Fleiße, aber das alte Vertrauen sowohl der Lehrer als meiner selbst zu mir wollte nicht wiederkehren. Die Klassen waren überdies viel zu voll und die Beschäftigungen der Lehrer neben dem Schulamte zu mannigfaltig, als daß der einzelne Zögling in seiner Individualität speziell hätte berücksichtigt werden können; das Gymnasium war Unterrichts-, nicht Erziehungsanstalt. Dazu trommelte und pfiff es fast täglich auf den Straßen, so lange ich es besuchte. Der Würgengel, welcher in Napoleon's Person über die Erde zog, sendete über Gotha meist die Lieblingskinder seiner Heerscharen, und, wenn auch niemals ein Schlachtfeld, so sah doch Gotha beständig den Saus und Braus und das Elend des Krieges. Das jugendliche Gemüt dessen, der dicht vor seinem Fenster die Militärstraße hatte, konnte unmöglich teilnahmlos bei Weltereignissen bleiben, welche fast in jedem Hause Parteien französisch

und nichtfranzösisch Gesinnter schufen. Das Ende vom Lied oder die Schlacht von Leipzig und den Rückzug der Franzosen erlebte ich erst im Jahre vor meinem Abgange zur Universität im elterlichen Hause, und erst da erhob sich noch ein ganz entsetzlicher Tumult derer, welche nun alle die Franzosen jagen wollten, weil sie liefen.

„Es war aller Ehren wert, daß zu Michaelis 1814 die Abiturienten Jacobi, Reinhardt, Zeyß, Umbreit, Jacobi, Welcker auf dem Schlosse Friedenstein eine Prüfung bestanden, mit deren Ergebnis sich das herzogl. Konsistorium ohne langes Besinnen zufrieden erklärte. Das war aber die Frucht eines mitten im Kriegstrouble im ganzen genommen zurückgezogenen Gymnasiastenlebens. Das Gymnasium in Gotha war damals noch nicht emancipiert, wie man zu sagen pflegt; das heißt, es ruhte noch zwischen den zwei Ankern der Kirche und der Volksschule. Die Verbindung mit der Kirche hatte das Gute, daß die Lehrer das Beispiel der Geistlichen sich vor Augen setzten, und, wie diese, sich von dem Geräusche und der Hoffart des Lebens ferne hielten; dadurch gewannen sie Muße für ihre Studien und lernten, mit vielem halte man Haus, mit wenigem komme man auch aus. Die Unabhängigkeit von Bedürfnissen flößte ihnen Freiheit der Gesinnung ein; daher predigten sie das Wort Gottes in der Wissenschaft lauter und rein, mochte es in ferneren Kreisen genehm oder ungenehm sein. Hätten wir Gymnasiasten nicht Zutritt zu den Hofkonzerten gehabt, wenn Spohr und andere Virtuosen sich hören ließen, wir hätten kaum gewußt, daß Gotha Residenz sei. Die Liebe zu unserem Fürstenhause wurzelte aber fest in unseren Herzen; denn wir wußten, daß Herzog Ernst, wenn auch Aristokrat, ein braver Mann gewesen sei, daß Herzog August, bei aller Poesie seiner Lebensanschauungen, gerecht regiere. Honos alit artes! dachte er und der Generalsuperintendent Löffler, welcher ihn uns gegenüber repräsentierte. Löffler redete einst die Lehrer als das Kollegium an, dessen Mitglied zu sein er sich selber zur Ehre schätze. Die Lehrer und ihre Wissenschaft wurden von uns Schülern geachtet, weil wir sie von unserem Fürsten geehrt sahen. Bei der Zwanglosigkeit der Disciplin und selbst einer heitern Laune, welche über die Unterrichtsstunden ergossen zu sein pflegte, wünschten wir einmal den Männern ähnlich zu werden, welche als Lehrer und Gelehrte vor uns ausgezeichnet standen, und wetteiferten daher miteinander, ihrem Rufe zu folgen. Der wissenschaftliche Geist, welcher von alten Zeiten her die Fürsten beseelte, hatte Gotha mit den stattlichsten Bücher- und Kunstsammlungen bereichert. Auch der Segen dieser Anstalten kam den Schülern des Gymnasiums zu gut teils durch unmittelbaren Zutritt, welcher ihnen offen stand, teils durch Vermittelung der Lehrer, welche aus ihnen schöpfen konnten. Es umfloß das Leben der gothaischen Gymnasiasten ein Hauch von Idealität. Das gothaische Weizenbier gönnten wir andern Ständen, wir selbst hielten uns für zu gut, es zu unserer Braut zu wählen. Unsere Bräute waren die Wissenschaften, deren Wahl vielfach der individuellen Neigung frei gelassen war. Damals fiel es noch niemand ein, das rechnende Prinzip der Mathematik zum Lebenselemente des Gymnasiasten zu rechnen. Männer, hieß es, in deren Bildung niemand etwas vermißt haben würde, haben der mathematischen Bildung

entbehrt. Göthe so gut als F. A. Wolf haben es nicht Hehl gehabt, daß mathematische Bildung außer ihrem Bildungskreise liege, und haben dennoch in der Welt der Bildung ihren Mann gestellt. Die exakte Wissenschaft der Mathematik und die ideelle Richtung des Dichters und Ästhetikers scheinen verschiedene und sich einander ausschließende Bahnen zu sein. Ob wohl bei mathematischer Zugabe Göthe ein besserer Dichter und Wolf ein besserer Ästhetiker gewesen sein würde? oder ob nicht etwa gar des einen poetische, des andern ästhetische Ader Einbuße erlitten haben würde? Wie wenn es auf diesen Bahnen des geistigen Wettlaufes, honorem praefati dicimus, wie bei den englischen Wettrennen wäre? Ein Engländer hätte einen Renner und dächte in seinen einfältigen Gedanken, ein vollkommenes Pferd willst du haben. Gesagt, gethan; er spannte seinen Renner in den Acker ein, um ihn als allseitig gebildetes Pferd wieder auszuspannen. Ein edles Tier hätte er alsdann ein- und einen Gaul wieder ausgespannt. Dem langsamen Kopfe wird es immer frommen, geduldig von Satz zu Satz emporzuklimmen und so allmählich seinen Geist mit einer Galerie von Sätzen zu tapezieren; den Flug der Genialität wird es schwerlich heben. Bei den Berechnungen des Eigennutzes giebt es nur zu viel geborene Mathematiker. In der Person eines ausgezeichneten Mathematikers war jedem Gymnasiasten die Gelegenheit geboten, sich zu unterrichten; aber dem Lehrer war es anheim gegeben, zu gewinnen und dem Schüler sich gewinnen zu lassen. Der kategorische Imperativ war ein für allemal ausgeschlossen. Die griechischen und römischen Schriftsteller waren unsere Lieblinge umsomehr, als sie uns nicht systematisch vorgekaut, sondern in ihren anziehendsten Partieen belebt und belebend vorgeführt wurden. Der Geist des Altertums zog unbewußt in unsere Herzen sicherer ein, als wenn der geschickteste Doktrinär am Schlepptau seiner Kunst ihn uns mit einziger Gewalt über die Häupter hätte ziehen wollen. Je freier wir atmeten, desto empfänglicher waren wir, den Freiheits- und Schönheitsduft der alten Klassiker einzuatmen. Unser Fleiß und seine Eroberungen waren uns desto heiliger, je mehr sie unser Verdienst, nicht unsere Qual gewesen waren.

„Einen dogmatischen Druck übte die Kirche auf unsere Gewissen auch nicht aus. Die obersten Kirchenämter waren damals mit christlich, nicht priesterlich denkenden Männern besetzt, deren Duldung Raum hatte für jede freie Geistesbewegung innerhalb des unermeßlichen Horizontes christlicher Liebe. Nicht emancipiert in der Form durch den Kaiserschnitt einer Regierungshand, war das Gymnasium vollständig emancipiert in dem Geiste durch die Humanität der Behörden. Die Verbindung mit der Volksschule hatte auch ihr Gutes; wenigstens bewahrte sie den Knaben vor der Gefahr, durch den Namen des Progymnasiasten verführt, sich über die Söhne seiner Mitbürger zu erheben und mit der Muttermilch den Servilismus gegen hoch und die Brutalität gegen niedrig einzusaugen; das Gymnasium erzog mehr ein tüchtiges Beamtentum, wenn auch vielleicht etwas weniger eine ganz ergebenste Dienerschaft.

„So auf zwei Ankern gebettet lag das Gymnasium so wohl, daß es Jahre lang weit und breit Söhne der höchsten Stände zu seinem Unterrichte anzog und

daß es zu Michaelis 1814 in seinen Abiturienten Zöglinge entließ, die, jeder in seinem Fache, brauchbar geworden sind. Jakobi hat sich als Prediger unter vorzüglichen Predigern zweier Residenzen ausgezeichnet; Zeyß ist jung aus dem Leben gegangen, nachdem er in Göttingen einen Preis erworben hatte; Umbreit hat sich als Lehrer und Schriftsteller unter den Docenten der Universität Heidelberg einen Namen gemacht; Jacobi hat als Mathematiker zu Schulpforte segensreich gewirkt; Welcker hat in den ergreifendsten Elegieen das Aussterben des gothaischen Regentenhauses beklagt und als lateinischer Dichter seinen dichterischen Beruf bewährt.

„Das herzogl. Konsistorium hatte also recht, ohne langes Besinnen für uns zu entscheiden und die sechs Abiturienten zur Halbscheid nach Jena, zur Halbscheid nach Göttingen zu entlassen. Mich leitete mein Stern zur Landesuniversität.

„Der akademische Ruhm Jenas hatte im Jahre 1814 wahrscheinlich schon kulminiert; Griesbach, einer der wenigen Zeugen der großen Tage, welche für Jena gewesen waren, war soeben mit Tode abgegangen und seine Bibliothek war noch unter dem Hammer; die Mediziner hielten auf ihren Gruner sehr, der aus denselben Zeiten stammte; die Wohnung von Johann Heinrich Voß lud durch ihr Salue über dem Thüreingange noch immer freundlichst zum Eintritt ein, aber der Wirt war ausgezogen; Schillers Haus war in eine Sternwarte verwandelt; Göthe, hieß es einst, wolle der Universität unter die Arme greifen und an ihr thätig werden, aber zuletzt kam er nur, um von dem Hunde des Aubry nicht gebissen zu werden, und da figurierte er bloß und zwar spielte der Poet in seiner Equipage mit höfisch galonnierten Lakaien eine prosaisch-aristokratische Figur; Fichte und Schelling hatten ihren Stab längst weiter gesetzt; die arme Universität glich also sehr einem gerupften Huhne, welchem seine besten Federn ausgefallen sind; der Stiefel Napoleons hatte auch in Jena regiert und die Fußtritte waren noch zu sehen, welche er ausgeteilt hatte; Eichstädt, obgleich nicht Kurator genannt, hatte die Kranke in der Kur, und es war ihm wirklich schon gelungen, in der Person von Oken, Luden, Schott, Lorsbach einige tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen; Eichstädt war aber auch zugleich Inspektor der gothaischen Landeskinder. Besonders gut war er freilich bei seinen Pflegbefohlenen auch damals schon nicht angeschrieben; die akademische Freiheit war ihnen vielleicht lieber, als das ganze Ministerium samt seinem Inspektionskommissär; indes der Mann, der, damals Prorektor, die sämtlichen neu eintretenden Landeskinder ausdrücklich um sich versammelt hatte und sie immatrikulierte, flößte mir durch seine Ansprache Vertrauen ein, und ich beschloß, seiner Führung zu folgen."

Bei seiner Immatrikulation (25. Oktober 1814) mußte Reinhardt an Eides Statt geloben, sich in keine Ordens- oder landsmannschaftliche Verbindung einzulassen. „Coram me prorectore nomen, patriam studiumque professus Th. F. G. R. Gothanus juris jurandi loco data dextera promisit se legibus academicis assidue lubenterque obtemperaturum in primis perniciosa Penalismi et Nationalismi molimina vitaturum, pietatem cum humanitate diligenter sectaturum." In der Summa leg. academ. stand aber u. a.: Qui in academ. Jenens. civitatem recepti sunt pietatem in Deum dictis factisque probanto; sereniss.

academ. Nutritoribus fidem praestanto; in eorum terris venandi licentiam ne affectanto; citati ad prorectorem sine mora apparento; professoribus honoraria justo tempore persolvunto; quietis publ. turbas evitanto; ad duella nemo quenquam provocato. In urbe pyrobola displodere nemini licet. Barbarum fenestras lapidibus impetendi morem qui innovare ausus fuerit relegatione punietur. Lavari aut natare in Flumine ob vitae periculum et pudorem nefas habetor.

Als Stipendium erhielt Reinhardt 1815 aus dem Hospital Mariä Magdalenä zu Gotha 12½ fl.; von seinem Schwager erborgte er bis 1818: 417 Thlr. 15 gr.; von Ostern bis Michaelis 1817 zahlte er 2 Thlr. Aufwartegeld und 8 Thlr. Stubenmiete. Zuerst wohnte er im Hofrat Henningschen Hause in der Leutragasse. Trotz seiner kärglichen Mittel beschaffte er sich damals schon Hesychii glossae sacrae, Lowths Jesajas, Bengelii Gnomon, Wood über das Originalgenie Homers, Herder, Geist der hebr. Poesie, Köppen, Homers Leben und Gesänge u. s. w.

Lassen wir nun Reinhardt weiter reden.

„Philologie zu studieren, war beschlossene Sache; nur war ich noch unentschlossen, ob ich sie mit Jurisprudenz oder Theologie verbinden sollte. Diese Frage bedurfte also zuerst ihrer Entscheidung. Die Verbindung mit der Jurisprudenz wies Eichstädt entschieden ab; der Verbindung mit der Theologie redete er das Wort; das Studium der Philologie gänzlich zu isolieren, war gegen seine Überzeugung, nicht etwa weil Hunger wehe thue, sondern aus folgenden Gründen. Er nannte das Studium der Philologie ohne Verbindung mit einer Fachwissenschaft hohl; eine Form ohne wesentlichen Gehalt; entweder schaffe es den unfruchtbaren Kritiker, welcher, von allen möglichen Stilgattungen plaudernd, zuletzt selbst keinen Stil habe; oder den schönen Geist, welcher, von Blume zu Blume hüpfend, in allen Gärten der Litteratur umherschwärme, ohne irgend einen selbst anzubauen; oder den bocksteifen Grammatiker, welcher, in pennalem und banalem Wissen sich vergrabend, zuletzt für Gottes ganze Welt verloren sei. Auch sehne sich der Lehrer endlich aus der Gesellschaft von Kindern und Knaben in die Gesellschaft von Männern zurück, und es thue ihm wohl, sich über den Schulstaub zum Amte des Seelsorgers erheben zu können. Natürlich hatte er nicht allerwege recht; aber dem Doktor der Theologie stand es wohl an, der Theologie das Wort zu reden.

„Der Kursus der Theologie und Philologie wurde nunmehr rüstig begonnen und für akademischen Zeitvertreib war damit hinlänglich gesorgt.

„Eichstädt repräsentierte damals in Jena die ganze Philologie und hatte deshalb seine Vorlesungen zu einem so viel als möglich vollständigen Kursus dieser Wissenschaft geordnet. In einem halbjährigen, wöchentlich sechsstündigen Vortrage über Encyklopädie der Philologie legte er das gesamte Feld derselben dem Auge seiner Zuhörer bloß. Nachdem er so erst belehrt hatte, was es eigentlich heiße, Philologie studieren, begannen die Übungen. Dieselben bestanden in kritischer und exegetischer Behandlung griechischer und lateinischer Schriftsteller, die wir den Meister vom Stuhle vortragen hörten; in selbstthätigen Versuchen der Mitglieder der Societas Latina Jenensis, welche damals die Stelle

eines philologischen Seminars vertrat; in privatissimis, welche den Studiosen dem Dozenten besonders nahe brachten, wo letzterer förmlich zur Beichte saß, um jede Gewissensfrage der Wissenschaft von Seiten des ersteren anzuhören und zu beantworten. Der Vortrag Eichstädt's war ruhig und klar, ohne dramatische Verzierung, aber so oft es not that, die sichere Meisterhand des Hermeneuten und Kritikers bewährend. Hatte doch schon im Jahre 1795 Friedrich Jacobs in seiner Vorrede zu Bion und Moschus von ihm prophezeit inter praestantissima harum literarum lumina aliquando eum numeratum iri. Die zwanzig Jahre, welche unterdessen verflossen waren, hatten hingereicht, die Vorhersagung zu erfüllen. Die berühmt gewordene vita Voigti hatte bewiesen, daß Eichstädt nicht bloß den Geist der Alten verstehe und ihre Werke glücklich wieder herzustellen wisse, sondern daß er sogar den Toten den warmen Lebenshauch in seinen Nachbildungen einzuatmen vermöge. Den besten Latinisten hatte er sich an Güte des Ausdrucks vollkommen gleich gestellt und sie an Tiefe des Gefühles bei weitem übertroffen. Die ars Latine scribendi wurde daher am liebsten und am fleißigsten bei ihm gehört. In früher Morgenstunde eines Sommertages eröffnete er dieses Kollegium, als ich es hörte, mit einer lateinischen Ansprache, welche, so kurz sie war, jedem der Zuhörer sogleich die Überzeugung einflößte, daß der Mann auch gelernt habe, was er lehren wollte. Die Sprache, in welcher er alsdann seine praecepta vortrug, blieb die lateinische, von pedantischem Purismus frei, aber in sicherem Flusse und fortwährend römischer Färbung gehalten. In den recte scribendi praecepta faßte er die Elemente der Grammatik, in den bene scribendi die der Rhetorik zusammen. Zum Schlusse war jedem der Zuhörer erlaubt, Arbeiten zu liefern und die Kritik der Stilistik darüber zu vernehmen. Niemand ging wahrscheinlich am Ende des Halbjahrs aus diesem Kollegium, ohne an Latinität praktisch und theoretisch gewonnen zu haben. Zu beklagen war nur, daß Eichstädt auf einen Plan Ernst's II. nicht eingegangen war. Der Herzog von Gotha hatte nämlich beabsichtigt, das Studium antiker Kunst in Jena zu beleben, und die kostbarsten Hülfsmittel dazu von seiner Residenz aus zu liefern. Eichstädt, welcher die Form so sehr beherrschte, wäre wahrscheinlich auch ein guter Ausleger ihrer Zauber geworden. Nun aber wurde die antike Kunst in seinen Vorlesungen nur historisch bei Gelegenheit der Encyclopädie und Litteraturgeschichte berührt.

„Meinen philosophischen Kursus machte ich bei Bachmann, meinen theologischen bei Gabler und Schott, alte Geschichte hörte ich bei Luden, Kirchengeschichte bei Köthe, die Psalmen bei Lorsbach. Baumgarten-Crusius und Danz blieben von mir unbenutzt; letzterer, weil er bei meinen Landsleuten ziemlich verschrieen war, als Dozent gewiß mit Unrecht, da er in seiner Kirchengeschichte Praktischeres leistete, als der andächtelnde Köthe. Die Dozenten thaten ein jeder seine Pflicht; um Schlaf und Ruh durch Grübeln sich zu bringen schien die Sache keines zu sein; so hoch als Muretus, der seine Nachtruhe auf drei bis vier Stunden gemindert haben soll, schien keiner seinen Beruf zu greifen; dafür lehrten sie aber auch nicht in Rom und nicht vor römischen Kardinälen. Die Jahre

1814—17 verliefen wissenschaftlich ziemlich still, das Tagesereignis war mehr politischer Natur, nämlich die Konstituierung der Burschenschaft.

„Das wüste, bedeutungslose Treiben der Landsmannschaften ekelte endlich die Studenten selber an; durch den Schaden französischer Herrschaft klug geworden, wollten sie das deutsche Vaterland von dem Elend der Zersplitterung, so viel an ihnen war, retten und stifteten deshalb, den alten Hader germanischer Zersetzung aus ihrer Mitte verbannend, eine Verbrüderung aller deutschen Gaue unter sich. Unter dem schwarzrotgoldenen Banner vereinigt, sollten fortan die deutschen Stämme ihre innern und äußern Feinde siegreich niederwerfen. Deutschland sollte nicht bloß durch Ströme Blutes seiner edelsten Söhne von der Erbsünde seiner Führer rein gewaschen worden sein, sondern das Volk sollte auch den sauer verdienten Lohn seiner Thaten ernten. Mußte doch auch, wer noch ein Fünkchen Ehre im Leibe hatte, sich vor sich selber schämen, des Volkes einer zu sein, welches alle Schlachtfelder von ganz Europa mit seinem Blute gedüngt hatte, und immer das Aschenbrödel der Völker blieb. Oder hatte etwa nicht der Protektor des Rheinbundes seinen Hohn über das zerfallende Reich in Münzen verewigt, welche den Kaiser als geschlagenen Mann darstellten, wie er in Mönchsgewand die Hand demütig um Frieden bittend gegen den ausstreckte, welcher, als Herkules auf seine Keule gelehnt, soeben den siegreichen Streich geführt hatte? Hatte er nicht deutsche Königskronen und Fürstenhüte als chaotische Masse in seinen Denkmalen abbilden lassen, mit denen er nach Laune und Willkür schaltete? Hatten nicht die wilden Horden zweier Erdteile den vaterländischen Boden soeben noch mit ihren Fußtritten entweiht, und unseren Dank noch dazu gefordert, daß sie um die Spaltung Deutschlands, welche entkräftete, bestens bemüht gewesen waren? Dirnen, welche der französischen Armee nachgezogen waren, kitzelten sich, als ihre Herrlichkeit vorüber war, noch mit der Erinnerung, daß von dem Tajo bis zur Newa die Residenzen nichts als französische Kasernen gewesen seien. Deutschlands Ehre zu retten, war jedes deutschen Mannes Pflicht, und, wenn der Burschenschaft zu Jena vielleicht auch die Kraft gefehlt hätte, war doch der Wille zu loben. Mir schien in ganz Deutschland kein Thor Thor genug zu sein, um in dem Danaergeschenk des Korsen das überzuckerte Gift seiner Falschheit zu erkennen, kein Verräter verräterisch genug, um auf dem Trümmerhaufen des deutschen Reiches den Stuhl seiner Macht zu gründen. Die neue Verbindung der Burschenschaft wurde ja auch wirklich mit günstigem Auge angesehen, Jena schien, bereichert mit einem Appellationsgericht, einem Prediger-, einem philologischen Seminare, belebt durch Preisaufgaben für Studierende und neue Lehrkräfte, einer lachenden Zukunft entgegenzugehn. Da erschien das Ereignis des Wartburgfestes und mit ihm die Zeiten, von denen zu schweigen besser als zu reden ist.

„Mein akademisches Triennium war abgelaufen, und unterdessen mit meinem Mentor eine merkwürdige Wandelung der Dinge vorgegangen. Der Kurator war bezichtigt worden, daß er falsch kuriere, und da in letzter Instanz über solche Fragen sehr oft Leutchen entscheiden, welche von der Sache so gut als nichts verstehen, und also der Intrigue und allen Intriguanten Thor und

Thüre geöffnet ist, so war Eichstädt gestürzt worden. Bei der Gelegenheit hatte die edelste Jugend, die wir haben, nämlich die studierende, ein erwünschtes Feld gefunden, sich zu zeigen. Dem Manne, welcher noch soeben bei jeder Gelegenheit von ihr gefeiert worden war, wurden fast allnächtlich die Fenster eingeworfen, damit, was die Hofluft übrig gelassen habe, die Nachtluft noch vollbringe. Am niedrigsten erschien mir dabei einer meiner lieben Landsleute, welcher, bis dahin gewohnt, so oft der Herr Inspektor nahete, das schwarze Käppchen abzunehmen, das er als künftiger Seelsorger praenumerando trug, und bescheidener Weise die Thüre des Hörsaales zu öffnen, jetzt nicht einmal den Hut ziehen wollte, wenn er dem Gestürzten begegnete, weil er nichts mehr zu sagen habe. So sehr betete der Seelsorger im Balge das goldene Kalb der Gewalt an. Mein Verhältnis zu Eichstädt wurde nur um so inniger, und da auch der Geheimrat Voigt sich in seiner Meinung über Eichstädt nicht irren ließ, so veranlaßte mich der letztere zur Feier des ersteren im Namen der lateinischen Gesellschaft ein Schriftchen de L. Annaei Senecae vita atque scriptis drucken zu lassen. Eigentlich war der Druck im Namen der gothaischen Landeskinder zum Anzuge des Generalsuperintendenten Bretschneider bestimmt gewesen. Durch ein sogenanntes Mißverständnis verspätete sich aber der Druck und die Schrift wurde dem weimarischen Geheimrat gewidmet. Derselbe nahm die Gabe gnädig auf, und versprach, wie große Herren zu versprechen pflegen, sich bei Gelegenheit meiner zu erinnern. Das Schriftchen wurde aber auch anderwärts privatim und öffentlich mit Beifall aufgenommen, und so glaubte ich denn auch in der schriftstellernden Zunft Fuß gefaßt zu haben.

„Wahrlich, meine Zeit hatte ich nicht verloren. Der Kursus der Philosophie, der Philologie, der Theologie war beendigt, die Kanzel hatte ich als Prediger sechsmal betreten, und es war gegangen, eine Druckschrift war von mir erschienen und hatte Beifall gefunden, zum Laufpaß hatte mir Eichstädt geschrieben, Reinhardtum insigni aliquando et patriae et literis futurum esse ornamento. (In extenso lautete das Zeugnis, das leider nicht mehr in der lateinischen Urschrift vorhanden ist: „Reinhardt hat während des akadem. Trienniums, das er auf unserer Universität vollendete, nicht nur fast alle Privatvorlesungen, in denen ich Humaniora und Literärgeschichte vorgetragen habe, mit größter Regelmäßigkeit und Aufmerksamkeit gehört, sondern auch, wie selten einer, die auf höchsten Befehl angeordneten Prüfungen unausgesetzt besucht, in Privatissimis und besonders in der lateinischen Gesellschaft, deren ordentliches Mitglied er war, soviel Talent, Kenntnisse und Gewandtheit in der lateinischen Interpretation und Styl gezeigt und dabei seinen wissenschaftlichen Fleiß mit so vorzüglichen Gaben des Herzens und mit Sittenreinheit geschmückt, daß zu hoffen steht, er werde dereinst der Wissenschaft und dem Vaterland zu vorzüglicher Ehre gereichen"). „Dafür war ich aber auch von früh bis spät an der Arbeit gewesen, so daß mein Fleiß die Aufmerksamkeit des mir am Eichplatz gegenüber wohnenden Hofrates Andreä auf sich zog, als er in einer Gesellschaft äußerte: „da möcht' ich nur wissen, wer

der Mensch ist, der mir gegenüber wohnt; ich bin doch wirklich auch fleißig; aber ich mag aufstehen, wenn ich will, sitzt der schon an der Arbeit." Das mehrte meinen Fleiß und casteiete mein Fleisch. Das Verdienst war zum Teil auch einer alten gutmütigen Dienerin, welche mir im härtesten Winter, so früh ich wollte, einheizte und mich weckte, oft nicht ohne den warnenden Zusatz: „Jetzt können Sie schlafen und brechen sich Ihren Schlaf ab; wenn Sie einmal alt sind, werden Sie gern schlafen wollen und nicht können." Die Prophezeiung hat sich später erfüllt. Mein Körper kräftigte sich indes bei aller Anstrengung; die Zeit, welche meine akademischen Mitbürger sich unter Bier und Tabaksqualm vertrieben, vertrieb ich mir auf den Jenaischen Anhöhen, in der Bergluft meine Brust erweiternd, wie mir gothaische Ärzte verordnet hatten. Nur die Pastoralklugheit zu hören hatte ich versäumt, vielleicht daß das die Quelle meines Unglücks worden ist.[2])

„In Gotha und Umgebung hatte der Kriegstyphus unter Lehrern und Seelsorgern gewaltig aufgeräumt und dadurch jüngeren Kräften zur Entfaltung Raum verschafft. So hatte ich also die schönste Aussicht, in meiner Vaterstadt als Lehrer oder Prediger aktiv zu werden. Bereits hatte ich auch nach Gotha Ordre gegeben, mir ein Logis zu mieten, um in aller Stille die zerstreuten Strahlen meines Wissens in einen Brennpunkt zu sammeln und das Examen zu bestehen. Zugleich wollte ich noch mit den Mitteln gothaischer Bibliotheken und Kunstsammlungen und unter Jacobs' Leitung antike Kunst studieren; da trat Eichstädt eines Tages mit einem Rufe an mich heran, der mich der Heimat entzog.

„Der als Generalsuperintendent zu Coburg verstorbene Dr. Gensler war Konrektor und zweiter Lehrer der „Stadt- und Landschule" zu Saalfeld gewesen und soeben als Hofprediger in die herzogl. Residenz berufen worden. Der Magistrat der „Residenz-, Kreis-, Münz- und Bergstadt" hatte sich hierauf an Eichstädt gewendet und einen von „dessen Zöglingen" begehrt, welcher zunächst als Konrektor eintreten, aber auch zugleich die „bei der Kränklichkeit und Altersschwäche" des zeitigen Rektor wahrscheinlich bald zur Erledigung kommende Rektorstelle, auf welche der Konrektor die „nächsten Ansprüche" habe, würdig werde ausfüllen können."

Die „Saalfelder Stadt- und Landschule" begriff damals ein Lyceum, welches seine Schüler unmittelbar zur Universität entließ, ein Landesschullehrerseminar und eine Knabenschule. 1527 als lateinische Schule begründet und 1534 durch Aquila und Melanchthon reorganisiert und im einstigen Franziskanerkloster untergebracht, wurde sie seit 1551 Lyceum benannt und 1584 den s. g. gehobenen lateinischen Schulen gleichgestellt. Eine neue Schulordnung gab das Altenburger Konsistorium 1654 durch den berühmten Rektor Caspar Sagittarius. 1697 konstituierte Herzog Johann Ernst Lyceum und Bürgerschule in 6 Klassen als

---

2) Im Februar 1816 sandte ihm Pfarrer Beck aus der Gothaer Bibliothek u. a. Voltaire, Melanges lit. polit. et legislat. — ein ehrendes Zeugnis für das rege Streben des Studenten.

„Stadt- und Landschule"; 1804 wurde die Schule in Elementar- und Bürgerschule (zur Realbildung) und Lyceum geteilt, 1820 aber durch eine neue Schulordnung die 3 oberen Klassen dem Lyceum zugewiesen und lateinischer, ja selbst griechischer Unterricht als Vorbereitung für das Lyceum in der Bürgerschule eingeführt; das Lyceum aber war zugleich auch Schullehrerseminar.

„Die Spitze des Kollegiums zu bilden", so fährt Reinhardt fort, „war für den Ehrgeiz eines jungen Mannes eine anziehende Stellung und die Leitung der drei Anstalten in die Hand zu nehmen für seine Thätigkeit ein erwünschter Wirkungskreis. Ich bildete mir also nicht wenig darauf ein, als Eichstädt mir diese Stelle anbot, und da auch meine gothaischen Verwandten nichts einzuwenden hatten, so sagte ich zu.

„Hierauf erfolgte eine Einladung vom Stadtmagistrat als Schutzpatron, mich in Saalfeld zu präsentieren, nicht etwa, weil man gegen die Tüchtigkeit des Empfohlenen den mindesten Zweifel hege, sondern weil die „Redlichkeit der Handlungsweise" gebiete, mir Gelegenheit zu geben, mich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob ich mein Lebensglück in den gegebenen Verhältnissen zu finden glaube, und weil die Form gebiete, daß ich mich „melde."

„Das war ein πρῶτον ψεῦδος; denn ich und Eichstädt hatten beide geglaubt, daß es nur eines Ja bedürfe, um gewählt zu sein, und jetzt sollte erst noch gemeldet, das heißt, die Geschichte corrumpiert werden; denn ohne das durch den Magistrat zu Saalfeld in Jena vorausgegangene Gesuch nach einem Konrektor wäre es mir als geborenem Gothaner nun und nimmermehr weder im Wachen noch im Traume eingefallen, in Saalfeld eine Stelle zu suchen. Schon schwankte ich; aber Eichstädt, welcher, ehemals von dem sich meldenden Gensler um Empfehlung nach Saalfeld angegangen, gezögert haben sollte, weil er zu einer Urteilsäußerung von seiten der Saalfelder nicht veranlaßt worden war, drängte jetzt, nachdem er von ihnen um einen „seiner" Zöglinge ersucht worden war; 300 Thaler für einen ersten Anfang sei nicht zu wenig; der Minister Gruner sei einer der einsichtsvollsten; er selbst würde nach Coburg gehen, wenn für ihn dort eine Stelle vorhanden wäre. Die persönliche Konkurrenz habe ich nicht zu fürchten; man werde mir gewiß gut werden, denn ich sei ja ein guter Mensch.

„Es war ein schöner Septembertag, als ich Sonnabends kurz nach Mittag, während meine Commilitonen mit ihren Heften schon wieder in die Kollegien rannten, den Postwagen bestieg, um über Kahla und Rudolstadt nach Saalfeld gerumpelt zu werden; denn das Ding von Transportmittel, welches mich fortschaffte, war noch ein Erbstück der alten, guten Zeit, wo bei den deutschen Postwagen von Verdeck und Federn weiter keine Rede war, der Passagier aber mit Ketten und Werkstücken, die bei dem Baue nicht gespart waren, desto fleißiger in Berührung kam. Einige Kisten bildeten den Kutschensitz, deren Inhalt bedeutend sein mußte, weil ein Mann mit Ober- und Untergewehr am hellen Tage zur Bedeckung mitgegeben war. Das Reglement des Postillons schien nicht sehr scharf zu sein, da er überall Muße fand, seinen Durst zu löschen. In Kahla, wie billig, folgte auf der Reise Anstrengung eine mehrstündige Rast, so daß erst gegen Mitternacht es

weiter ging, wo sich der Wagen die übrige Nacht hindurch in einem sandigen Grunde langsam fortschob, während die Waldhöhen zur Seite vom Jubelrufe lustiger Burschen und Mädchen erschallten, die gegen das Wild Wache hielten. Bei unserer Ankunft in Rudolstadt grauete der Tag, aber die Hof-Buchhandlung, deren Schild am Markte prangte, war noch fest verschlossen. Nun entfaltete sich alsbald vor meinen Blicken das im tiefsten Sonntagsfrieden ruhende Saalthal und das Saalfelder Residenzschloß, als Schluß des Panorama, schien ein freundliches Willkommen zuzuwinken.

„Auf den Straßen Saalfelds lag heilige Sonntagsstille; ein eleganter Reiter, welcher über den Markt paradierte, und nach einem Fenster zu mit Anstand eine Dame grüßte, war das einzige, was ich von Saalfeldern sah. Der Reiter war Hauptmann Meier, die Dame Madame Rose, bei deren Manne ich mich zunächst zu präsentieren hatte; als Justiz- und Polizeidirektor hatte der in Saalfeld das Heft in Händen, und als gewandter Geschäfts- und durch Reisen gebildeter Weltmann empfing er mich artig und würdevoll. Eine Empfehlung Eichstädt's, welche ich mündlich zu bringen hatte, wurde angenommen, ohne auch nur der Form halber im mindesten weiter darauf einzugehen, was mir auffiel; sondern es ging rasch an das Geschäft, auf Grund eines Aktenfascikels wurde ich in Kenntnis gesetzt, daß sich der Kompetenten mehrere gemeldet hatten, daß die Wahl sich aber bloß zwischen mir und einem Leipziger bewegen würde. Ein Kaltwasserbad erhielt ich dazu unentgeltlich; nämlich die Notiz, daß die Rektorstelle, mit deren Aussicht in die Ferne so verführerisch gelockt worden war, höchstens 50 Thaler mehr als die Konrektorstelle Besoldung trage. Doch einmal an Ort und Stelle, konnte man nicht füglich wieder gehen, ohne wenigstens sein Glück zu probieren, nachträglich hatte man ja noch immer freie Hand, zu thun, was man wollte. Mit einem Verzeichnisse der Magistratsmitglieder, welche bei der Wahl stimmberechtigt waren, versehen, trat ich nun in Gesellschaft eines Dieners, der mir zum Führer mitgegeben worden war, meine Wanderung an, und wurde von der Mehrzahl mit unverstellter Freundlichkeit empfangen, deren einige mir sofort und unaufgefordert erklärten, daß ich ihre Stimme habe. So geschah es auch; eine Stimme dessen, der in Leipzig studiert hatte, fiel auf den Leipziger, eine Art Vetternstimme fiel auf einen andern; die übrigen Stimmen hatte ich. Stadtschreiber Reimann, Stadtrichter Heinold, Senator Straubel hatten entschieden. Der Gewählte bedurfte aber noch der Prüfung und der Bestätigung des Herzogs. Deshalb nach Coburg geladen, mußte ich vor herzogl. Konsistorium erscheinen und erhielt das Zeugnis „wohl" bestandener Prüfung am Montag 27. Oktober 1817. Am 31. Oktober 1817, während Magistrat, Geistlichkeit, Schuljugend und was sonst in Saalfeld Odem und Leben hatte, auf freiem Markte versammelt war, um unter Trompeten- und Paukenschall das 300jährige Reformationsjubiläum zu begehen, hielt ich nun zum zweiten Mal in Saalfeld meinen Einzug und nahm alsbald Besitz von meinem Platze. Der Magistrat hatte nämlich auf baldigen Antritt gedrungen; mein Zwischenaufenthalt in Gotha war deshalb kurz; so kurz er war, erhielt ich dennoch durch Freundeshand unter günstigen Bedingungen

einen Antrag an das Philanthropin zu Schnepfenthal; selbst mein Stiefvater ließ mir durch dritte Hand zur Annahme letzterer Stelle raten; sie verspreche eine bessere Zukunft, von der anderen habe er wenig Gutes vernommen; auch Kirchenrat Döring sprach, als ich ihm meine Abreise meldete: „Dazu rate ich nicht; man denkt, man kömmt in die Karriere, man kömmt aber aus der Karriere.“ Aber die Aussicht auf Selbständigkeit und das Rektorat dreier Lehranstalten in so jungen Jahren entschied[3]).

„In Saalfeld fand ich nun allerdings ein Lyceum, ein Schullehrerseminar und eine Knabenschule zu einer einzigen Anstalt vereinigt. Sechs Klassen waren zur Halbscheid der Bürgerschule, zur Halbscheid dem Lyceum überwiesen. Sechs Lehrer, die diesen Klassen vorstanden, hatten ein jeder eine Fakultätswissenschaft, nämlich Theologie, studiert. Ein Zeichnenlehrer wirkte als Hülfslehrer, der musikalische Unterricht wurde den Mitgliedern eines Singchores durch den dritten Lehrer, welcher zugleich Kantor an der Stadtkirche war, erteilt. Die Klassen lagen in einem ehemaligen Klostergebäude. Ein Alumneum, welches mit dem Lyceum verbunden war, beköstigte mindestens zwölf Zöglinge. Auf der Kommunestube herrschte klösterliche Zucht. Die Alumnen, welche verpflichtete Mitglieder des Chores waren, wohnten unentgeltlich in dem Schulgebäude; neben ihnen auch eine Anzahl anderer Lyceisten, welche einen Mietzins zu entrichten hatten. Die größeren wohnten zu je 2 und 3 in einer Stube und hatten besondere Schlafkammern. Eine Schulbibliothek von Hunderten von Bänden war unter gleichem Dache aufgestellt; sie war in einem feuerfesten Seitengewölbe und hatte viele alte Drucke, manche Bücher noch an Ketten. Der zeitige Ephorus, M. Öttel, stammte noch aus J. A. Ernesti's Schule; der Diakonus und Rektor Windorf aus Semler's Schule. Windorf hatte einige Jahre am Waisenhaus in Halle gelehrt und war von Semler in der Vorrede zum Tertullian öffentlich belobt worden wegen des von ihm gefertigten index latinitatis Tertullianæ. „Emendavit multas lectiones quæ in excusis hic tomis aut neglectæ omnino fuerant aut novo errore detortæ atque ex multorum scriptorum qui aliquid valent ad harum litterarum venustatem usu liberali congessit satis opportunas multorum locorum illustrationes.“ Als Konrektor und zweiter Lehrer verwaltete ich die zweite Klasse. In kombinierten Unterrichtsstunden der Prima und Sekunda hatte der Konrektor mathematischen, geographischen und historischen Unterricht zu erteilen und Virgil's Äneide zu lesen.

„Den Rektor fand ich vom Zungenschlage gelähmt und außer stande zu lehren; daher hatte ich sogleich den gesamten Unterricht der Prima und Sekunda auf den Armen. Mein Anfang ist also kein leichter gewesen; vielleicht wird das Ende desto besser sein. Wir wollen sehen.

„Das Lyceum in Saalfeld bildete eine Welt für sich. Hinter dem äußersten Ringe der Stadtmauer gelegen, hatte es wenig Zusammenhang mit der Stadt.

---

3) Im November 1817 wurde ihm von Jena die philosophische Doktorwürde erteilt. Das von Eichstädt ausgefertigte Diplom übersandte ihm Geh. Hofrat Luden als Dekan.

Auf der einen Seite durch die Wohnung des Rektors, auf der andern durch die des Konrektors flankiert, wohnten die Alumnen in einem Hauptgebäude, welches durch Bürgergärten von der übrigen Welt geschieden war. Dadurch bildeten sie eine einzige in sich abgeschlossene Familie und waren zu Unterricht und Erziehung vollständig in der Hand ihrer Lehrer. Diese Jugend sollte der Konrektor, wie das Anstellungsdekret ausdrücklich sagte, „durch sein erweckendes Beispiel" erziehen helfen. Dafür wurde ihm eine sehr geräumige, aber ganz stille und abgelegene Wohnung zu teil. In dieser hauste ich nun vier Jahre lang, bloß mit Apollo und seinen neun Musen beschäftigt.

„Mein Vorgänger hatte in Saalfeld einen langen Nachhall seines Ruhmes hinterlassen; aber entweder war seine Wirksamkeit zu kurz gewesen oder durch die nachfolgende Unterbrechung aufgehoben worden; denn kaum eingetreten, erhielt ich eine Zufertigung der Inspektion, den Schülern den Besuch verdächtiger Häuser zu wehren. Das zeugte also weder zu Gunsten ihres Fleißes noch ihrer Sitte. Das Lyceum erschien mir mehr oder weniger in dem damit verbundenen Singchore aufgegangen; daher war mein Entschluß und meine Pflicht, den doktrinellen Teil in seine Rechte wieder einzusetzen. Die Turnanstalt, welche mein Vorgänger geleitet hatte, kam dabei freilich zu kurz. Je geringer die gebotenen Kräfte waren, desto mehr mußten sie natürlich angespannt werden. Von meiner Seite geschah dies bereit und opferwillig; ich lebte kaum, sondern existierte bloß für meinen Beruf, ich arbeitete wie ein Pferd und ging nicht spazieren. Was ging mich Saalfeld an? Ein französischer Sprachlehrer, Prochaska aus Lure, welcher sich einige Monate da aufhielt, rief, wenn er (1819) bei mir eintrat, gewöhnlich aus: „Oh Monsieur, Vous travaillez toujours, toujours. Ne restez-pas long temps dans cet endroit; je Vous conseille." Diesem Sprachlehrer war in manchen Städten der Bescheid geworden: „que la langue française n'est plus de saison." Ein Händler, dem ich abzukaufen pflegte, sagte: „und da sind Sie den ganzen Tag so allein? das könnt' mir nicht gefallen." Aber alle Hände voll zu thun zu haben, war mein einziges Glück." [4])

„Mit dem Beispiele allein, wurde ich aber sehr bald gewahr, sei nicht alles gethan. Die älteren Schüler, weil bereits verwöhnt und mir an Lebensalter ziemlich gleich, opponierten. Mütter wurden über die plötzliche Anstrengung ihrer Söhnchen ängstlich und riefen bestürzt: meine Kinder sind verloren. Aber der bessere Teil der Schüler folgte; der Vorstand des Magistrats äußerte gegen seine Kollegen: „Es scheint ein ganz anderer Ton hineinzukommen"; ich war bei der Kommune, hieß es, sehr gut angeschrieben. Selbst der Rektor beehrte mich bei einem sehr Vertrauten mit dem Prädikate eines ganz guten Männchens. Dafür schonte ich aber auch möglichst seine Ansprüche, und setzte eine Ehre darein mit dem in Frieden zu leben, mit welchem mein Vorgänger und andere Kollegen in Hader gelebt hatten.

[4]) Ein andermal äußerte er: „Ich bin in hiesiger Stadt nach $2^1/_2$jährigem Aufenthalt noch völlig fremd, besuche nur an zwei Tagen Gesellschaft und lebe sonst nur dem Studium und Unterricht." So kam er in den Ruf eines Sonderlings.

Freilich hatte der Mann in dem Geschäftskreise seiner guten Jahre wahrscheinlich die guten Jahre selbst wieder zu finden gehofft; er war nämlich etwa sechzehn Jahre Konrektor gewesen und hatte die Stelle mit Ehren bekleidet; aus dem Schulamte geschieden, war er Diakonus an der Stadtkirche geworden und zuletzt, ein Sechzigjähriger, als Rektor an die Schule zurückgekehrt. Durch die Zeit als Rektor da in Schatten gestellt, wo er als Konrektor im Lichte gestanden hatte, wurde er empfindlich und in amtlicher Beziehung lästig. Bei vorsichtiger Schonung seiner Ansprüche ging es aber doch über Jahr und Tag, bis ich zur Abgabe meines pädagogischen Glaubensbekenntnisses gedrängt wurde. Der Magistrat beabsichtigte nämlich die Einführung einer Schulordnung; das Werk war schon vor mir in Angriff genommen worden, aber nicht zur Ausführung gekommen; Rektor und Konrektor erhielten jetzt auf's neue den Befehl, gemeinschaftlich an die Ausarbeitung zu gehen; die Akten, welche über die Sache bereits vorhanden waren, wurden mir mitgeteilt; ich war auch sehr bereitwillig, den Gesetzgeber zu machen, und mit dem Rektor in Konferenz zu treten, dieser aber sprach: ultra posse nemo obligatur, und seine Kränklichkeit erklärte er als seine geistige Impotenz. Hierauf mußte ich die Arbeit allein thun und gab sie auch allein beim Magistrate ein; der Vorstand desselben erklärte sich mit ihr einverstanden und kommunizierte sie vor Abgang an das herzogl. Konsistorium dem Rektor. Bei der Gelegenheit entdeckte derselbe nun freilich eine Differenz der Ansichten und aus der Differenz der Ansichten und Zeiten entsprang bei ihm die Differenz der Personen. Nun entsprang Verdruß aus Verdruß, und 1820 wurde dem Konrektor sein „leidenschaftliches“ Benehmen gegen den Rektor vom Konsistorium selbst verwiesen. Jeder widerspenstige Schüler wußte nun, wo er Unterstützung suchen und meist auch finden konnte; die Inspektion, welche bei der Gelegenheit die ganze Blüte ihrer Auktorität sich entfalten sah, entschied oft gegen mich; aber nach dem Tode des Rektors wurde ich doch sofort einstimmig an dessen Stelle gewählt; und zwar, wie das Dekret des Wahlkollegiums sagte, „in gerechter Anerkennung der während seiner bisherigen Amtsführung erprobten Geschicklichkeit, Kenntnis und Berufstreue“, ein Ausspruch, welcher mich selbst, aber gewiß auch eben so sehr die Unparteilichkeit der Männer ehrte, welche ihn thaten.

„Nun habt Ihr's ja, wohin Ihr es schon lange habt haben wollen“, sprach Hofrat Mereau, der mir zu meiner Beförderung gratulierte. Allerdings, 26 Jahre alt, an der Spitze eines Lyceums, eines Seminars und einer Bürgerschule, sah ich mich in den Mittelpunkt eines gesegneten Wirkungskreises gestellt; denn die Zukunft, welche vor mir lag, versprach mich zum Erzieher der ganzen späteren Generation der Beamten in Staat und Kirche und der Schullehrer des gesamten Fürstentums Saalfeld zu machen. Das herzogl. Konsistorium und der Herzog selbst trugen kein Bedenken, mich in diesen Ämtern zu bestätigen, und hielten dazu nicht einmal eine zweite Prüfung für nötig. In der Person des Dr. Heinze wurde mir ein talentvoller, in vollster Lebenskraft stehender Kollege an die Seite gegeben. Unterdessen war auch die neue Schulordnung zu stande gekommen und die Thätigkeit eines jeden dadurch normiert.“ Besehen wir uns zunächst die Lehrer.

Dr. Karl Heinze, geb. 3. Juli 1797 in Saalfeld, besuchte das dasige Lyceum und studierte von 1816—21 in Jena Philologie bei Eichstädt und Reisig und Theologie bei Schott und Gabler, promovierte 1821 als Dr. phil. und wurde 1822 Konrektor am Saalfelder Lyceum, wo er in Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Geschichte und Mathematik unterrichtete. 1835 wurde er Pfarrer in Prießnitz und Janisrode und starb dort am 26. Juni 1872. Von 1843—60 unterhielt er in Prießnitz zugleich eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt. Anläßlich seines Amtsjubiläums wurde er von S. H. dem Herzog Georg zum „Kirchenrat" und von der Jenenser Fakultät zum Dr. theol. ernannt. Er war ein Mann voll Geist und Lauterkeit der Gesinnung und des Wandels, ein trefflicher Pädagoge, feinsinniger Kenner der klassischen wie modernen Sprachen und pflichteifriger Seelsorger. Von seinen Schriften nenne ich hier: 1) Cornel. Nep. e Thucyd. emendandus et judic. 1821. 2) Utrum Athanasii symbolum e libris evang. exstirpandum sit an retinendum. 3) G. Großmann und Aug. Govean, 1857. 4) Cornelia von Cervantes, aus dem Span. übersetzt. 5) Zeitpredigten und Kanzelreden. Seine Gemahlin Henriette geb. Heumann, Nachkomme von Caspar Aquila, 1. Sup. in Saalfeld, Heinzes kernhafte, unermüdliche Lebensgefährtin, starb 4 Tage vor ihm. Von seinen Kindern ist Dr. Rudolf H. Geheimrat und Professor der Rechte in Heidelberg, Dr. Max H. Prof. der Philos. in Leipzig, Otto † 1. Novbr. 1891 in Brooklyn. — Außer Heinze wirkten als Lehrer verdienstvoll Füßlein und Straubel.

Wilhelm Ludwig Füßlein war geboren am 26. Oktober 1807 als jüngster Sohn des Konrektors am Lyceum J. Fr. L. Füßlein, nachherigen Pfarrers in Spechtsbrunn und Langenschade, wo er 1843 starb. Füßlein besuchte das Saalfelder Lyceum und studierte von 1826—29 Theologie in Jena, wurde 1830 Tertius am Saalfelder Lyceum, 1837 Diakonus und Rektor in Kranichfeld und 1847 Pfarrer in Haina bei Römhild, wo er am 24. Januar 1864 starb. Seine Predigten wurden von vielen als Muster biblisch einfacher und ansprechender Kanzelvorträge gerühmt. Seine „Andachten über die Leidensgeschichte" (Meiningen 1853) werden jetzt noch häufig zum Vorlesen in der Fastenzeit gebraucht. Seine besondere Gabe volkstümlicher, treffender, auf den Kern gehender Schreibweise befähigte ihn zum Mitarbeiter an der Dorfzeitung unter Joh. Nonnes Redaktion. Seine darin niedergelegten Artikel (unter dem Pseudonym: „Der alte Georg", „Dr. Justus", „Dr. Verus") wurden von hoch und niedrig gern gelesen. Bekannt und beliebt sind auch seine „Erinnerungen aus dem Saalthal." Nicht geringes Aufsehen erregte seine Flugschrift „Haare und Zähne, Milch und Blut, Knochen, Holz und Lumpen — oder die Reliquien der röm. kathol. Kirche." Neben seinem Predigtamt verwaltete er viele Jahre das Friedensrichteramt, war als Ratgeber weit über den Kreis seiner Gemeinde hinaus bekannt und ein trefflich anregender Gesellschafter. Füßlein war in 1. Ehe seit 1833 verheiratet mit Verhardine Osann. (Kinder: Minna † 1870 als Lehrerin an der Handarbeitschule in Jena; Hulda m. Wiedemann in Roda, † 1893; Otto, Sup. in Saalfeld); in 2. Ehe mit Henriette geb. Glaser aus Nohra seit 1840; (Kinder: Bernhardine † 1882; Hedwig m. Leigh in München; Anna † 1869; Paul, Kaufmann in New-York;

Antonie; Karl, Gymnasial-Oberlehrer in Merseburg). In der Einführungsrede für Füßlein sprach Reinhardt u. a.: „Auch meinen Dank genehmigen Sie, meine Herren! Da Sie einen Zögling des Lyceum wählten und Ihre Wahl standhaft verteidigten. Dadurch haben Sie den Beweis gegeben, daß Sie noch nicht ganz irre geworden sind an dieser kleinen Schule. Und Sie, geliebter Schüler und nunmehr hochgeachteter Kollege! Blicken Sie noch einmal zurück auf diese stillen Klosterzellen, wieviel ernste und wieviel fröhliche Erinnerungen wird dieser enge Raum in Ihnen rege machen. Damals, als Sie an diesen Ort als zarter Knabe kamen, waren die düsteren Gerüchte noch nicht im Umlauf, welche seitdem das Leben unserer Schule so sehr erschwerten. Die Eltern führten voll Vertrauen uns ihre Söhne zu, und die Oberen achteten die selbständige Wirksamkeit der Untergebenen, in welcher Einheit geistige Unternehmungen viel besser zu gedeihen pflegen, als in dem Bann von Aufsichten und Befehlen. Ein heiterer Abglanz strahlte von diesen frohen Verhältnissen auch auf die Zöglinge zurück und regte sie zur Freude und zum Fleiße an. Ich heiße Sie willkommen, aber ich zaudere Sie glücklich zu preisen. Der Beruf ist edel, das große Buch der Wissenschaft vor jungen Geistern aufzurollen, aber die Mittel, ihn zu erfüllen, sind so gering gewährt, daß viele, viele Entsagungen von Seiten eines Lehrers nötig sind. Ich meine nicht die Zurückgezogenheit des Lebens, die jeder würdige Jünger der Wissenschaft gern übernimmt, aber die andern Bürden sind so schwer, daß wir zuletzt, an Geist und Körper ausgesogen, auch nicht einmal beruhigt über Hinterbliebene entschlummern können. Bei vielen Klagen kenne ich nur einen Trost. Je schwerer uns das Leben ist, um so leichter wird uns einst die Erde sein."

Gleich ehrendes Gedächtnis verdient E. F. Straubel, gestorben am 26. Dezember 1873 als Pfarrer von Unterwellenborn, nachdem er mehrere Jahre als Diakonus in Pößneck amtiert hatte. „Er zeichnete sich nicht nur durch ein reiches Wissen und durch Pflichttreue in seinem Amte aus, sondern auch durch ein poetisch sinniges Gemüt, feines Gefühl für alles Gute und Schöne und große Menschenfreundlichkeit. Einst Schüler des Saalfelder Lyceum ward er später Lehrer an derselben Anstalt, und es ist ein Ruhm für diese, einen so ausgezeichneten Lateiner erzogen zu haben, den selbst der berühmte Eichstädt in Jena hochschätzte. Seine Amtsbrüder haben oft an dem klassisch feinen Stil seiner Programme in den Konferenzen und an den vortrefflichen Oden, mit denen er besonders festliche Tage zu verherrlichen pflegte, sich erfreut. Mit seinem Schwiegervater, dem früheren Sup. Dr. Lomler zu Saalfeld, redigierte er längere Zeit die „Predigerbibliothek" und hat auch da häufig Proben eines reichen Wissens und eifrigen Studiums niedergelegt. Die große Teilnahme bei seiner Bestattung zeigte, wieviel Freunde der bescheidene und liebenswürdige Mann in seinem Amt und im Privatverkehr sich erworben hatte." Seine Selbstbiographie in lateinischer Sprache liegt im Unterwellenborner Pfarrarchiv. Sein jüngster Sohn ist Direktor einer höheren Privatschule in Pößneck, der zweite Hofgärtner in Saalfeld, der älteste, der das Postfach ergriffen hatte, starb frühzeitig, ebenso die einzige Tochter. Über andere Lehrer, die am Lyceum

wirkten, wie Müller, Oswald, Henne (ehedem Kantor in Neustadt), Musiklehrer Gräf, Zeichenlehrer Schardt, Gartz u. a. konnte ich leider nicht zureichende Nachrichten erlangen. Doch hören wir Reinhardt weiter.

„Meinem Auge hatte sich nun ein doppelter Weg eröffnet, den ich in meinem neuen Amte wählen konnte; entweder konnte ich die überlieferten Formen anklagen, angreifen und erschüttern; so hätte ich Geräusch gemacht und Aufsehen erregt, aber die Änderung der Form würde nicht sogleich eine Besserung des Geistes gewesen sein; entweder konnte ich die mir anvertrauten Lehrkräfte mehr oder minder bannen und meine persönliche Wirksamkeit mehr hervortreten lassen, oder ich konnte auch jeder Individualität der Lehrer ihren freien Spielraum gönnen, und dadurch selbst mehr oder weniger in den Hintergrund treten. Die Wahl des ersteren Weges wäre dem Interesse meiner Person, die Wahl des letzteren schien mir dem Interesse der Sache angemessener zu sein. In beiden Fällen gab ich dem Vorteile nicht meiner Person, sondern der Sache den Vorzug. Die Besserung des Geistes war schwieriger nachzuweisen, als die Änderung der Form, aber sie war nützlicher; die Schonung der Individualitäten minderte die Rektorautorität, aber sie mehrte die Freiheit der geistigen Bewegung des Kollegiums. Freilich war auch schon davor gethan, daß dem Rektor der Kamm nicht schwelle. Die Saalfelder waren biedere Männer, welche an den Satzungen der Väter mit kindlichem Gemüte hingen. „Erlauben Sie, Herr Rektor, es ist sonst auch nicht gewesen", sprach einer ihrer Weisen, der mit der Zeit nun einmal nicht avancieren wollte; sie hatten daher nicht nur in den Besoldungs-, sondern selbst in den Rangverhältnissen die alte Mode getreulich konserviert; der Platz eines Rektor war also demütig genug. Dr. Gensler aber, welcher als Hofprediger zu Coburg der Saalfelder Schulordnung die letzte Form gegeben hatte, da ihm einst als Konrektor die Gewalt des Rektor immer noch zu lästig gewesen zu sein schien, hatte vollends dafür gesorgt, den Rektor zum primus inter pares herabzusetzen. So war der Einfluß desselben wesentlich ein bloß moralischer; dadurch erhielt allerdings das Lehrerkollegium eine gelehrter Männer eigentlich einzig würdige Verfassung; aber die Schule entbehrte dafür einer kräftigen Stütze in den Zeiten, in welchen der Rektor das letzte Bindemittel der nicht etwa im Zerfalle, sondern in der Zertrümmerung begriffenen Anstalten geblieben war.

„Die Begeisterung setzte mich damals über alle Bedenken hinweg und im Januar 1822 begann ich unter guten Vorbedeutungen das neue Amt. Obgleich ich zu dem Tage (15. Januar), welcher mir vorzüglich als mein Ehrentag erschien, nur in bescheidener Beschränkung eingeladen hatte, fand ich bei meinem Eintritt in das Auditorium dennoch die Notabeln aller Stände Saalfelds fast alle versammelt und eine große Anzahl Prediger, welche vom Lande zu dem Feste erschienen waren. Obgleich erst nach einem alten, geübten Kanzelredner mein Ort zum Sprechen war, fand meine Rede dennoch ein günstiges Gehör, und wurde nicht bloß bis zum Schlusse mit Aufmerksamkeit gehört, sondern auch vielfach zum nochmaligen Lesen begehrt. Ein Theologe äußerte, ich habe gesprochen wie Abt Resewitz

Schlag auf Schlag. Statt Programmes war erschienen: Jo. Henr. Vossii commentarios Virgilianos in Latinum sermonem conversos censurae proposuit D. Theod. Fr. Gottfr. Reinhardt, Lyc. Saalf. Rector, Rudolphopoli. Seit die Saalfelder Lyceisten von dem Konsistorium in Coburg geprüft wurden, war in Saalfeld kein Redeakt mehr gehalten und kein Programm mehr geschrieben worden. Erst 1822 führte ich dies wieder ein und zwar mit den genannten H. Vossii comment. Virgil. Ich ließ das Programm auf meine Kosten drucken (20 Thlr.). In der Vorrede desselben schrieb ich: „Quum in rebus dubiis Eichstadium adiissem, quem unum omnium plurimum facio, multa benigne ille mihi suasit, tum ut Vossii commentarios Virgilianos latinos facerem, mihi auctor erat, qui si Latini facti fuerint, fore putabat, ut apud exteros eandem celebritatem haberent quam inter nostrates habent. Et libenter hoc mandatum in me recepi. Nam et Vossii verebar ingenium et studia et aliquam inde gratiam ab eo me initurum esse sperabam et meae ipsius et publicae laudi mihi consulere videbar, si talis viri laudem ad exteras gentes vel propagarem vel jam pridem propagatam augerem. Sed quae anni amplius tempore confeci, priusquam typis exprimerentur, his volui quasi proludere, ut animos hominum experirer, quid sentiant, quid correctum velint quid mutatum, quae rogo ingenue, sed benevolo animo judicent."

„In meiner Rektoratsrede aber sprach ich u. a.:

„Das Auge unserer Schule ist ein Greis[5]), der die Reihe menschlichen Wissens erschöpft zu haben scheint, ehe wenige von uns geboren waren. In Ernestis Unterricht ist er gereift, und gern erinnert er sich noch des Tages, da er von den Meistern der Wissenschaft aufgenommen wurde unter die Meister der Gelehrsamkeit. Mit den Einsichten, die er im Auslande gesammelt, hat er ein halbes Jahrhundert unserer Stadt genutzt und mehrere Jahrzehnte dem Rektorat vorgestanden. Lasset ihn uns bewegen, dem Wohle unserer Schule noch länger vorzustehen.

„Ich wünschte wohl in einer Stadt zu leben, wo ich unsere Schüler auf Orte verweisen könnte, wo im Schauspiel teils erhabene Charaktere aufgestellt werden, die zur Nacheiferung begeistern oder die Thorheiten der Menschen dem Spotte preisgeben. Entbehren wir aber die Bildungsschule des Schauspiels, so auch zugleich die Fehler, die im Gefolge desselben zu gehen pflegen. Wenn uns aber die Kunst verläßt, so unterstützt uns die Natur, die uns in schönerer Gestalt umgiebt, als andere Städte, und sie ist auch ein Schauspielhaus, in welchem schon viele Dichter begeistert wurden und viele Weise zum Nachdenken angeregt. Da werden Jünglinge ihre Ohnmacht fühlen und den anbeten, der das All erschuf, und wenn sie die Gesetze der Natur ergründen wollen, so wird Gelehrsamkeit der Preis ihrer Mühe sein. Die Edleren einer Stadt müssen aber auch durch ihr Beispiel die bilden helfen, die bestimmt sind die Edelsten zu werden, insofern sie bestimmt sind, die Weisesten zu werden. In unserer Nähe müssen wir sie dulden und dabei nicht fragen, ob ihre Väter auch sich unter uns zu vergnügen pflegten; hätten die

[5]) Rektor Windorf (p. 16).

Söhne gemeinerer Eltern Lust, auf dem Platze ihrer Väter zu bleiben, so würden sie vielmehr in körperlichen Anstrengungen ihr Jugendfeuer sprühen lassen und nicht in finsteren Schulen den Frühling ihres Lebens vertrauern. Nicht als ob jüngere Leute ebenso der täglichen Gesellschaft bedürften, wie bejahrtere Männer, aber ihre Teilnahme an einzelnen Festen wird manche ihrer Fehler verschwinden lassen. Die Kräfte unserer kleinen Stadt müssen wir zusammenhalten und als Eine Familie zusammentreten. Dann will ich vergessen, wo meine Väter gewandelt, wo sie sich Häuser gebaut und wo ihre Asche ruht, und will diese Stadt ansehen als meine Vaterstadt, die meinem bürgerlichen Glück jüngst eine Freistätte öffnete. Die Stadt hat dieses Haus gebaut, zu Unterricht und Wohnung armer Schüler, Lehrer angestellt und einen Tisch für Hülfsbedürftige gestiftet — daran messen Sie die Ansprüche, die das Vaterland an Sie zu machen hat; widmen Sie sich mit Ernst Ihren Studien, vertrauen Sie auf Ihre Lehrer. Fern sei von uns die weibische Erziehung unserer Tage. Ernst muß ernste Männer bilden. Wenn ich Weiber zu erziehen hätte, würde ich anders handeln und zu ihrer Schwäche mich hinabstimmen, da ich aber Jünglinge zu Männern bilden soll, handle ich wiederum anders und wünschte durch meine Kraft sie kräftigen zu können. Die mir dafür dankbar sein sollten, haben mir oft gezürnt. Wenn ich eine andere Kunst übte, die die Leidenschaften erregte, nicht die gemeinen, sondern die edleren, so würden Mut und Tapferkeit Sie leichter begeistern, mir in Gefahren zu folgen. Aber da ich Sie an den Arbeitstisch fesseln will und von Ihnen verlange, daß Sie die Kraft Ihres Geistes und Ihres Willens anwenden sollen, mit ihr die Kraft Ihres Körpers zu besiegen, daß sie doppelte Kraft anwenden sollen und dafür vielleicht den Schein der Schwäche ernten, so ist das eine Härte der Bedingung und die Klippe, an der die Vorsätze vieler jungen Studierender scheitern. Der Genuß in reiferen Jahren muß entschädigen für die Entbehrungen der Jugend. Im Eifer meines Strebens habe ich es fast unbemerkt gelassen, daß eine gute Mutter und eine gute Schwester mir in das Grab gesunken sind, und jetzt vermiß ich sie, und wenn vielleicht sich einst mein Schicksal trüben sollte, dann würde mein Gewissen ängstliche Zweifel erregen, daß ich die verließ, die mir das Leben gegeben hatte, daß ich die Söhne Fremder unterrichtete und die eigenen Geschwister nicht erziehen half. Das neue Amt wird neue Freuden bringen, vielleicht auch neue Leiden, aber ich werde mich nicht stören lassen und, wie es auch komme, meine Pflicht thun.

„Ich danke es der Vorsehung, daß sie mich von Eltern geboren werden ließ, die ihren Kindern keinen Reichtum, auch kein Vermögen, aber ein kleines Denkmal ihres Fleißes und ihrer Ordnung übrig ließen. Heute, da ich das neue Amt empfange, habe ich kein Gedächtnis mehr für die Beschwerden, die seither mich kümmerten. Wenn mir einer etwas Gutes thut, gestehe ich es offen, und wenn mir einer etwas Böses thut, gestehe ich es wieder offen und freue mich der Freimütigkeit, die die Natur mir aneignete, und lasse andere gern klüger sein und ihre Meinungen künstlich zu verbergen wissen. Den ersten Platz unter meinen Wohlthätern räume ich denen ein, die mir das Leben gaben und deren Entschluß ich die Richtung meiner Laufbahn danke, in der ich mich jetzt glücklich preise; den

andern denen, die den für mich entworfenen Lebensplan durch ihre Mühe ausführten und teilweis liebevoll mich unterwiesen, und einem andern Manne, der des des Vaters früh beraubten Kindes väterlich sich annahm und meine Bildung sorgsam pflegte. Seit ich der ersten Lehrerstelle gewürdigt wurde, glaube ich meine Freunde befriedigt zu haben und fürchte nicht mehr, daß sie um meinetwillen erröten müssen. Das Wohl der Schule sei uns oberstes Gesetz!“ — —

„In den Zeiten“, fährt Reinhardt in seiner Selbstbiographie fort, „als ich in Saalfeld zwischen Sein und Nichtsein schwankte, hatte ich es bitter bereut, die Brücke nach Gotha hinter mir abgebrochen zu haben. Die Schuld der Unvorsichtigkeit legte ich großenteils meinem Mentor zur Last, welcher eines jenaischen Doktors das gothaische Kandidatenexamen unwürdig gefunden hatte. Woher die Wunde gekommen war, dorthin ging ich Heilung zu suchen. In Benndorf bei Altenburg fand ich Eichstädt nicht mehr, wie ich ihn in Jena verlassen hatte, den täglichen und nächtlichen Straßen-Insulten einer klassisch gebildeten, aber höchst ungezogen geratenen Jugend ausgesetzt, sondern wie einen großen Potentaten im kleinen. Die ländliche Hütte, wie er zu sagen pflegte, welche er sich dort gekauft hatte, hatte einem Herrn von Pöllnitz über 100000 Thaler zu erbauen gekostet. Außerdem besaß Eichstädt die Güter Stötteritz, Wolftitz bei Frohburg in Sachsen und Gösen bei Eisenberg; 1828 dachte er daran für Stötteritz, wo er viele Prozesse mit den widerspenstigen Unterthanen hatte, das Rittergut Kochberg bei Rudolstadt zu kaufen und 1829 die Weißenburg bei Rudolstadt. Benndorf hatte ihm 90000 Thaler gekostet; das Schloß hatte sehr hohe und kalte Zimmer, weshalb es Eichstädt einen Eispalast nannte. 1829 suchte er für seine Güter durch mich einen neuen Buchhalter, aber einen unbeweibten; denn Mann, Frau und Kinder könne er nicht ernähren und „quo lautius hodie vivitur, eo magis pessumdatur fides.“ Vorsichtig bestellte ich daher Nachtquartier im Wirtshause, ehe ich dem Palaste meines Gönners nahete. Indessen die Aufnahme daselbst war sichtbar herzlich, und ich verlebte dort zwei Tage in meinem Schöpfer vergnügt, daß die Krone literärischen Verdienstes so glänzend ausgefallen war. Bei den Beratungen, welche damals über meine Zukunft gepflogen wurden, hatte Eichstädt mich aufgefordert, das Werk auszuführen, welches er sich selber früher zwar vorgenommen, aber nicht ausgeführt hatte, nämlich Voß' Kommentare zu Virgil völlig in das Lateinische zu übertragen. Durch dieses Zutrauen geehrt und durch die Schwierigkeit des Unternehmens gereizt, sagte ich zu und hoffte nun, in Voß noch einen zweiten Anker meines Glückes zu legen. Die Probe, welche bei meinem Rektoratsantritt statt Programmes erschienen war, fand allgemeinen Beifall. Voß, welcher bis dahin geschwiegen hatte, erklärte sich einverstanden, Hammerich, welcher gezögert hatte, übernahm den Verlag, Beck sprach sich in seinem Repertorium günstig aus, die Jenaische Litteraturzeitung vom August 1822 (P. J.) erklärte, daß ein deutscher Philolog mit Kenntnissen, wie die meinigen, ausgerüstet, und bei solcher Gewandtheit in der Sprache vor einem französischen Konkurrenten (Lemaire) nicht zurückzutreten brauche; Eichstädt, welcher durch Voß veranlaßt worden war, eine Stelle meiner Übersetzung zu ändern, änderte sie, erklärte aber meine Übersetzung für besser als die seinige, Gensler

nannte in Coburg privatim meine Leistungen außerordentlich. Professor Ph. Krebs in Weilburg sandte mir zwar nicht seine Virgilkollektaneen, weil er diese für seinen Sohn aufheben wollte, schrieb mir aber: „Gefreut hat es mich übrigens in Ihnen einen jungen Schulmann kennen gelernt zu haben, der sein Amt nicht handwerksmäßig treibt.“ Nur ein Leipziger Pedant mäkelte in der dortigen Litteraturzeitung allerlei an meiner Latinität herum, kam aber schließlich doch dahin, daß die Ehre Deutschlands bei diesem Unternehmen interessiert und in gute Hände gelegt sei, und daß ich seine Ausstellungen nur als Beweis achtungsvoller Aufmerksamkeit zu betrachten habe. Die Saalfelder lobten es an mir, daß ich einen Lobspruch Semler's zu Ehren des verstorbenen Rektors Windorf in mein Programm aufgenommen hatte.

„Die günstige Aufnahme meines philologischen Unternehmens und die Wahl zum Rektor entschied mich nun auf immer für das Lehrfach; im entgegengesetzten Falle war es bei mir beschlossen, mich sofort zum theologischen Kandidatenexamen in Coburg zu melden und einer trostlosen Philologie auf ewig Valet zu sagen.

„So aber in meinem eigenen Interesse an das Arbeitszimmer gefesselt, hatte ich leichtes Spiel, dem ersten Hauptteil meines nunmehrigen Berufes zu genügen. Der Rektor war nämlich nicht bloß Lehrer, sondern auch Erzieher. Ihm lag die alleinige Aufsicht über sämtliche auf dem Schulgebäude wohnenden Lyceisten und Seminaristen, deren in der Regel in die Zwanzig waren, ob. Dadurch gewährte die allerdings sonst nur ärmlich dotierte Schule einen Vorteil, um welchen viele reich dotierte Anstalten sie heute noch zu beneiden haben. Jeder Vater, welcher seinen Sohn dem Lyceum übergab, wußte auch sogleich, wo er ihn in Wohnung, meist auch in Kost entweder unentgeltlich oder für wenig Geld bergen konnte. Er war also der materiellen Sorgen für seinen Sohn ganz oder großenteils überhoben. Auch die ärmeren Klassen fanden also Gelegenheit, begabten Kindern die Laufbahn des Studierenden zu eröffnen; gegen die Menschheit eine Gerechtigkeit, für die Wissenschaften eine Eroberung; denn das Studium hörte dadurch auf, Kastengut zu sein und die Studierenden rekrutierten sich aus den besten Köpfen aller Stände; die Selbständigkeit der Gesinnung, welche vorzugsweise das väterliche Erbe der Söhne des auf seine eigenen Füße gestellten Bürger- und Bauernstandes zu sein pflegt, versprach vielleicht weniger gehorsame Diener, aber desto überzeugungstreuere Beamten. Die tägliche Aufsicht über diesen Stamm von Lyceisten und Seminaristen setzte sie der fortwährenden Beobachtung des Rektors aus und bildete für diesen eine zwar lästige, aber auch sehr lohnende Verpflichtung. Er fand dadurch Gelegenheit, den Geist der Anstalt mit seinem Auge in jedem Unterrichts- und Erziehungszweige zu durchdringen und also ohne alles Aufsehen sich fortwährend von dem Bildungsstande jeder Klasse und jedes Individuums zu überzeugen. Die Leitung des Privatfleißes der ganzen Schule lag in seinen Händen, unmittelbar der auf dem Schulgebäude wohnenden Schüler, mittelbar auch der außerhalb Zerstreuten, welche dem Beispiele ihrer Mitschüler folgen mußten. Die Schwierigkeit der Aufgabe suchte ich mir dadurch zu erleichtern, daß ich auf jedem Wohnzimmer verschiedene Lebensalter mischte, damit Verschieden-

heit der Neigungen sich wechselseitig überwachten, und eine auf Gegenseitigkeit gegründete Kontrolle entstände, die ein gemeinschaftliches Interesse der Hehlerei vor mir nicht aufkommen lasse. Dadurch glaubte ich, die leider bei manchen Lehrern so beliebte und belobte Espionage entbehren zu können, ein Mittel, welches höchstens erst durch die Heiligkeit des Zweckes geheiligt werden kann, und immer die jugendliche Unschuld mit einem häßlichen Gifte zu versetzen droht. Eine gewisse Hierarchie der Abstufungen lieferte mir eine Art verantwortlicher Zimmerkommandanten, die eine Ehre darein setzten, in ihrer Sphäre wieder statt des Rektors zu regieren. Es entstand ein Hausordnungssystem, das sich selber stützte, und mir erlaubte, unerschrocken fremde Gäste im Schulgebäude unvorbereitet umherzuführen, weil ich der Ordnung in jedem Augenblicke versichert war. Täglich erschien ich zu unbestimmten Zeiten mehrmals in jedem Arbeitszimmer und mußte dabei freilich von Amts wegen ein ernstes Wesen herauskehren, wenn ich, ein Einziger, der Obhut so vieler Jünglinge und Knaben genügen wollte, während oft Vater und Mutter zusammen der Obhut eines Einzigen kaum genügen. Dennoch erinnerten sich vielleicht später noch manche von den Zöglingen, welche damals unter einem Dache schliefen und dann diesseits und jenseits des Oceans erwachten, mit Vergnügen der Tage, an welchen sie, von der milden Morgenluft Saalfelds erweckt, über dem Rosendufte des Schulgartens erwachten und munter an die Arbeit gingen.

„Wie eines jeden Kollegen, so war auch des Rektors Lehrkreis durch die Schulordnung scharf begrenzt. Als erster Lehrer war ich Vorstand der ersten Klasse und vertrat in ihr die Lehrfächer des Hebräischen, des Griechischen, des Lateinischen und der Religion. Die Spitzen aller Hauptlehrzweige lagen also in meiner Hand und dadurch fühlte das ganze Lyceum meine direkteste Einwirkung. Die Erhaltung oder Wiederherstellung der eigentlichen Gelehrtenschule war aber auch mein Hauptaugenmerk, da ich ihre Existenz für am meisten bedroht hielt. Mein Unternehmen war schwierig, aber nicht unmöglich. Man war in ganz Saalfeld damals gewohnt, in seinen Lebensansprüchen bescheiden zu sein; dem Rektor fiel es also auch nicht schwer, mit einem allerdings sehr mäßigen Gehalte dennoch seine bürgerliche Stellung zu behaupten. Zu geselligen Zerstreuungen wenig veranlaßt, hatte ich desto mehr Muße, meinem Berufe zu leben. Die Häuslichkeit des Tones teilte sich auch den Zöglingen mit, und machte sie haushälterisch, wie mit dem Gelde, so mit der Zeit. Daraus ging eine Selbstthätigkeit der Schüler hervor, welche manche Lücke des Unterrichtes ausfüllte und das Wissen ihnen desto teurer machte, je mehr es ein durch eigenes Verdienst erworbenes war. Das jurare in verba magistri fiel dadurch, wie von selbst, hinweg.

„Orientalia waren nie mein Fach; der hebräische Sprachunterricht machte mir daher die meiste Mühe. Aber als guter Protestant glaubte ich dennoch diesen Ehrenpunkt des Protestantismus in Ehren halten zu müssen: daher habe ich wohl fast niemals eine Stunde Hebräisch gelehrt, ohne mich mehrstündig darauf vorbereitet zu haben. Die Stümperei des Lesens war ein für allemal aus meinen Schulen verbannt; die Wörter und Wortformen, welche behandelt

worden waren, mußten in das geistige Eigentum der Schüler übergehen; dadurch erlangten sie eine Herrschaft über die Sprache, welche die Lektüre der historischen Bücher ihnen geläufig, und die der poetischen, namentlich der Psalme, selbst des Hiob, unschwer machte. Die verwandten Dialekte blieben freilich von der Behandlung ausgeschlossen; dadurch entfernten wir uns allerdings sehr von dem Ideale hebräischen Sprachstudiums, welches Ewald gezeichnet hat, aber ich glaube, daß wir dennoch in großer Gesellschaft gewesen sind.

„Wenn die Hermannsche Schule die einzige Eignerin hellenischen Wissens ist, so habe ich keinen Anspruch auf den Namen eines Hellenisten, da ich in Leipzig nie studiert habe; dagegen standen Kaltwasser und Rost, meine beiden Lehrer auf dem Gymnasium, doch auch in dem Rufe, etwas Griechisch zu wissen, und auf der Universität hörte ich sämtliche griechischen Kollegien Eichstädt's. Als Lehrer warf ich mich auf die Erforschung des Demosthenes, der Form und Norm der gebildetsten griechischen Prosa. Ich machte ihn nicht bloß zum Führer meiner griechischen Sprachstudien, sondern zugleich zum Leitstern meiner eignen rednerischen Vorträge, so oft ich durch mein Amt dazu Veranlassung fand. Von diesem Mittelpunkte aus erstreckten sich meine Forschungen in Strahlen auf die übrigen Felder der griechischen Litteratur und zu meiner Belehrung benutzte ich überall Grammatiken und Aesthetiker der Griechen selbst. An pekuniären Opfern ließ ich es zu diesem Zwecke so wenig fehlen, daß ich als Käufer griechischer Werke eine Art Namen erlangte, so daß Herr Unger, welcher in Didot's Auftrag in Deutschland reiste, mich in Saalfeld aufsuchte, um seinen Thesaurus von Stephanus mir anzubieten. Mit diesen Hülfsmitteln und Vorstudien ausgerüstet, ordnete ich die Prosalektüre, welche mir oblag, in einen dreijährigen Kursus, so wie ein dreijähriger Aufenthalt in Prima obligatorisch war. Im ersten Jahre wurde Demosthenes, im zweiten Plato, im dritten Thucydides gelesen. Die Übersetzungen in das Griechische dienten zur Befestigung in der Grammatik, ohne daß ich mir bei deren Korrektur Gesetze der Strenge auflegte, wie man sie etwa bei der kritischen Bearbeitung eines Autors billig findet, weil solche Penibilität mir für Lehrer und Lernende als zwecklose Quälerei erschien.

„In dem Lateinischen lebte und webte ich damals vermöge meiner Amts- und Privatarbeiten. Zu den Arbeiten über Virgil war noch eine Bearbeitung des Terenz hinzugetreten. Herr Teubner in Leipzig hatte es nämlich unternommen, Herrn Tauchnitz daselbst die Sorge um die klassischen Bildungsmittel der deutschen Jugend gefälligst abzunehmen, und statt seiner Gymnasien und Lyceen mit Abdrücken klassischer Autoren zu überschwemmen. Wenn Tauchnitz seine Auktoren in stereotypen Abbdrücken mumisieren wollte, so wollte Teubner dagegen die Texte in lebendiger Fortbildung erhalten, auf daß zuletzt kein Auktor mehr in seinem eigenen Werke sich erkenne. Unter die Männer dieses Bundes hatte ich leider die Ehre eingereiht zu werden und den Terenz als mein Departement angewiesen erhalten.

„Somit bewegte sich freilich meine philologische Thätigkeit auf sehr heterogenen Feldern. Wenn der Ausdruck der Vossischen Kommentare mich zu einem

fortwährenden Ringen zwischen deutscher und lateinischer Sprache herausforderte, so nötigte mich wieder deren Inhalt, mich mit den Realien antiker Botanik und Landwirtschaft bekannt zu machen; wenn der Stoff des Terenz mich zu der Bekanntschaft mit dem Theaterwesen von Griechenland und Rom verpflichtete, so veranlaßte mich wieder der Ausdruck zu dem Studium älterer Latinität und die Form zu der Beschäftigung mit der Metrik. Wenn dadurch auch meine Kraft, nicht bloß die geistige, sondern auch die pekuniäre, vielfach zersplittert wurde, so wurde ich dagegen auch auf vielen Gebieten heimisch, welche für manchen Philologen auf ewig eine terra incognita bleiben.

„Mein Unterricht war nicht etwa eine einseitige Grammatikasterei, sondern eine Durchdringung der Schriftsteller nach jeder Richtung. Wo ein Dichter eine Blume der Flora Italiens, Griechenlands, des Orients seinen Schilderungen eingestreut hatte, wurde sie nicht etwa mit der Linneischen Nomenklatur kalt und geheimnisvoll abgefertigt, sondern ihr lebendiges Bild unter unseren nordischen Himmel herübergezaubert, so viel sich durch Beschreibung alter und neuer Botaniker, deren Werke meist in meinen Händen waren, erreichen ließ. Für Kunstbildung benutzte ich Beckers Augusteum mit den besten Abbildungen Dresdener Antiken. Den unter dem Erdbeerbaume hingestreckten Horaz mußten meine Schüler unter dem mit weißer Blüte und roter Frucht gleichzeitig geschmückten Laubdache zur Seite des feuerroten Stammes leibhaftig vor sich sehen; eher ruhete ich nicht. Ja, durch das mildere Klima Saalfelds ermutigt, wagte ich eine Idee zu fassen, die leider Idee geblieben ist. Der Schloßgarten mit seinen Gewächshäusern erschien mir ein geeigneter Platz zu sein, um eine Flora exotica, respective classica zum Verständnis des klassischen Altertums nach Theophrast anzulegen, und seinerseits durch diese Anlagen an Interesse, wie an Charakter, zu gewinnen. Herrn Kaufmann Herold, als er als Landtagsdeputierter nach Meiningen ging, bat ich später, deshalb Schritte zu thun. Er versicherte mir auch, sie gethan zu haben; dennoch ist der Versuch conatus irritus geblieben.

„Nachdem die Beschäftigung mit Terenz mich in die Geheimnisse der Metrik eingeweiht hatte, konnte ich meine Weisheit auch meinen Schülern nutzbar machen und an dem Komiker, wie die heiterste, so die belehrendste Lektüre gewinnen. Die Einkleidung des Verses lieferte einen vortrefflichen Schlüssel, um die Gemütsstimmung der Personen aufzuklären, welche durch den Rhythmus sich aussprach. Durch diese Behandlung wurden in der vierten Lehrstunde des Sommerunterrichts, in welcher Terenz oft gelesen wurde, die schon etwas durch dreistündigen Unterricht angegriffenen Geister auf das nützlichste wieder angefrischt.

„Die beiden Historiker, Livius und Tacitus, wurden mit möglichster Vergegenwärtigung von Zeit und Ort erklärt, und bei der Behandlung von Cicero kam mir das Studium der rhetorischen Schriften desselben, namentlich des Orator, und die Bekanntschaft mit Dionys von Halicarnaß und Quintilian trefflich zu statten, um den Alten nach den Grundsätzen der Alten zu beurteilen.

„Da ich vom Morgen bis an den Abend vermöge meiner Privatarbeiten in Latinität begraben war, so fehlte mir der lateinische Ausdruck nie, dessen ich

über Grammatik, Rhetorik und Realien zur Erläuterung bedurfte und meine Sicherheit in mündlichem Gebrauche der Latinität teilte sich auch meinen Schülern mit. Meine Herrschaft über die lateinische Sprache auch da, wo es sich nicht um den gewöhnlichen Hausrat der Philologie handelte, wurde öffentlich und zwar von einem Meister lateinischer Stilistik anerkannt, ein Lob, welches mir die Beschäftigung mit Plinius, dem Naturhistoriker, zum Teil verschafft hatte.

„Die Korrektur der lateinischen Primanerarbeiten fiel mir daher äußerst leicht, zumal da ich Gesners Grundsatz huldigte, die Skepsis in diesen Dingen nicht zu übertreiben und dadurch dem jugendlichen Mute sein heiteres Geistesspiel zu verleiden, wodurch sich leicht Widerwille, wo nicht Verachtung, dieser Übungen erzeugt. Eine Probe von den Erfolgen meiner Methode liegt eigentlich noch heute vor in der gedruckten Jugendschrift (de laudibus justitiæ) eines meiner Zöglinge, der später eine Stütze des öffentlichen Rechtes im Herzogtum Meiningen worden ist.“ (Richard Ernst Liebmann † als App.-Ger.-Präs. in Hildburghausen 7. Oktober 1871, cf. Chron. v. Hildburghausen pag. 109).

„Un homme, qui écrit bien, n'écrit pas comme on écrit, mais comme il écrit et c'est souvent en parlant mal, qu'il parle bien, dachte ich mit Montesquieu. Daher griff ich in die Bildung seines deutschen Stiles jedem meiner Schüler so wenig als möglich ein, um durch den Eigensinn des Lehrenden nicht die Charakterentwickelung des Stiles des Lernenden zu verderben. Wahl und Behandlung des Thema blieben also das freie Eigentum der Neigung des jugendlichen Stilisten, und nur entschiedene Verstöße gegen die Gesetze des Denkens und der Sprache unterlagen der Verbesserung. Dadurch entwickelte sich allerdings ein gewisser Normal- und Ordonnanzstil, welcher in der Hierarchie des Beamtentums blüht, vielleicht etwas langsamer, dagegen hoffte ich, dem deutschen Volke Schriftstellercharaktere, die sich vielleicht würden entwickeln wollen, nicht schon im Keime zu ersticken.

„Den Doktor der Theologie auf dem Schulkatheder zu spielen, fiel mir niemals ein; meine Vorträge in dem Religionsunterrichte waren wesentlich asketisch, auf Belebung des religiösen und moralischen Sinnes meiner Schüler gerichtet, ihr Geist war rationalistisch und, auf Kenntnis der Ursprachen des alten und neuen Testaments gebaut, entbehrten sie nicht der Gründlichkeit. Auch hatte ich das Glück, in der Regel eine äußerst aufmerksame Zuhörerschaft vor mir versammelt zu sehen.

„Bei dieser Geschäftsverteilung war die Schulordnung meine einzige Norm gewesen, weil im entgegengesetzten Falle ich den Schein der Willkür und dadurch die Gefahr der Verletzung gefürchtet hätte.

„Die Maschine arbeitete gut, es bewegte sich Alles in dem geordneten Geleise und das Vertrauen kehrte zurück. Manche von inländischen Schülern, welche sich auf ausländische Schulen zerstreut hatten, suchten die heimatliche Lehranstalt wieder auf. Durch eine gewisse Gunst der Zeit belebte sich damals, wie in anderen Gegenden Deutschlands, so auch in und um Saalfeld die Neigung zum Studieren und füllte die Schule mit Jünglingen und Knaben. Wenn auch

keine Schulchroniken, zu deren Drucke damals keine Fonds vorhanden waren, mir zu Gebote stehen, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß zu Zeiten Prima 20, Secunda dreißig und Tertia noch mehr Mitglieder zählte.

„Der Religionsunterricht behandelte Einleitung in das A. T. nach Eichhorn, Kirchengeschichte nach Spittler und Dogmatik nach Niemeyer. In der 1. Stunde des Sonnabend wurden in den kombinierten 3 Klassen das Sonntagsevangelium und die Epistel im Urtext gelesen und erläutert, und dabei zugleich Disziplinarsachen sowie der wissenschaftliche Stand der Klassen besprochen. Beichte und Abendmahlsfeier fand jährlich zweimal statt. Vor jeder Beichte waren zwei Vorbereitungsstunden, von denen die eine vom Rektor und die andere vom Konrektor gehalten wurde. Dazu hielt ein Primaner eine Deprekation mit dem Gelöbnis gesitteten und versöhnlichen Verhaltens. In der Geschichte wurde erst deutsche, dann allgemeine, dann sächsische in wöchentlich 2 Stunden behandelt. Der mathematische Unterricht befaßte nach Kries Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie. Der geographische und neusprachliche Unterricht war eine schwache Seite der Anstalt. Der mathematische, historische und religiöse war in I und II kombiniert, wodurch verschuldet oder unverschuldet Zurückgebliebenen eine Besserungsfrist gegeben wurde und die größere Häupterzahl dem Vortrag auch eine feierliche Stimmung verlieh. Das Griechische begann in III, das Französische und Hebräische in II, das Latein in V. Im Hebräischen wurde wöchentlich in einem poetischen Buch statarisch und in einem historischen kursorisch gelesen. In III wurden gelesen Eutrop, Corn. Nepos und Phädrus, in II Cäsar, Ovid und Virgil, Jakobs Elementarbuch und Odyssee, in I Livius, Tacitus, Cicero, Terenz, Horaz, Ilias, Demosthenes, Plato, Thucydides, Sophokles und Euripides. Auf mein Programm von 1833: Juvenilem audaciam si quis meliorem ad usum disciplina conformet, feritatem e scholis, duella ex academiis tantum non omnia expulsum iri wurde Turn- und Schwimmunterricht am Lyceum eingeführt. Mein Ideal war die griechische Gymnastik und wieviel ich mir davon versprach erhellt schon aus dem Programm von 1829: „Vobis, oratores, autem, quorum ad orationes audiendas invito, non eveniet, quod Hippoclidi Atheniensi evenisse dicitur. Hippoclides nuptias ambiebat Clisthenis filiae, Sicyoniorum principis. Jamjam votis suis potiturus erat. Eo tempore accidit, ut in aula principis festo die saltatio haberetur. Ibi quum socer futurus generum futurum ineleganter saltantem videret, uxore eum exaltasse (ἀπορχήσασθαι) dicebat, recte censens, quod Athenaeus adjicit, et animum viri non multo dissimilem fore. Id ne Vobis aliquando accidat, Vestri erit prospicere.“ —

„Infolgedessen sah das herzogl. Konsistorium zu Coburg das Lyceum mit günstigem Auge an und bezeugte mir namentlich, daß ich der Anstalt mit Beifall vorstehe. Meine Schüler faßten zu mir und zu sich selber Zutrauen, und bestanden, wenn sie preußische Unterthanen waren, selbst die gefürchteten Prüfungen der preußischen Kommissionen, die damals für Abiturienten auf den Universitäten

niedergesetzt waren. Im Jahre 1824 entließ ich zum ersten male in feierlichem Redeaktus mehrere von den Schülern, die, weil ihre Bildung in Prima und Secunda mit meinem Ordinariate jeder dieser Klassen gleichzeitig gewesen war, vorzüglich meine Schüler genannt werden konnten, und welche soeben ihre Prüfung vor herzogl. Konsistorium bestanden hatten. Bei der Meldung zum Examen in Coburg (seit 1827 in Hildburghausen) charakterisierte ich die Abiturienten scharf, bat aber gleicherzeit für Bedürftige und Würdige um Unterstützung. Die ersten Saalfelder Abiturienten, die (1828) in Hildburghausen geprüft wurden, waren Solbrich und Müller. Das auf Kosten der Stadtkasse gedruckte Einladungsprogramm zur Entlassung von 1824 führte die Aufschrift: Scholae Saalfeldanae Felicitas und wurde sowohl von Männern vom Fache als auch andern des gelehrten Standes günstig aufgenommen. Der Redeaktus erfolgte in dem geräumig und zweckmäßig gebauten Hörsaale zu ebener Erde des Konrektorates unter zahlreichster und feierlichster Teilnahme der Behörden und der Stadt- und Landbewohner. Diesen Saal, ehedem allen Schmuckes bar, hatte ich mit Unterstützung seitens S. H. des Herzogs Bernhard und einiger Saalfelder Bürger malen, an den beiden Durchgängen zu Seiten des Katheders mit Vorhängen verzieren und mit Büsten bedeutender Männer schmücken lassen. Dem Eingang gegenüber über dem Katheder stand die Kolossalbüste der Minerva, rechts von ihr nach Rauchschen Modellen Sophokles, Homer und Sokrates, links die Büsten des Malers Mengs, des Astronomen Keppler und des Archäologen Winckelmann (von Prof. Döll in Gotha). Zu Herzog Bernhards Geburtsfeier 17. Dezember 1831 abends 5 Uhr wurde der Saal geweiht. Ein Transparent: römischer Jüngling vor einem Altar mit den Worten: Genio principis, opfernd, deutete das Fest. Den Prolog zum Fest dichtete und sprach der französische Sprachlehrer Lüdicke, ein weltgewandter und klassisch gebildeter Mann. Reden hielten die Primaner Liebmann aus Reichmannsdorf († als App.-Ger.-Präsid. in Hildburghausen) lateinisch über das Lob der Gerechtigkeit, Breithaupt aus Saalfeld, deutsch, über den Zustand Athens zur Zeit des Perikles, und Kaufmann aus Rauendorf, französisch, über die Julirevolution in Paris. In diesem Saale wurde auch jährlich eine Gedächtnisfeier für Heinrich Gottschild aus Rudolstadt begangen, der der Saalfelder Schule c. 1750 ein Kapital von 100 Meißn. fl. legiert hatte. Leider hatte der Justiz- und Polizeidirektor Geh. Hofrat Rose, damals die Seele der Schulinspektion, auch die Gelegenheit jenes Redeaktes benutzen zu müssen geglaubt, um zu zeigen, der Mann, der er sei. Auf seine Aufforderung, zum Teil zur Feier des Abgangs seines Sohnes, war der Aktus von mir veranstaltet, und, da der Termin des Examens durch die neue Schulordnung soeben erst gesetzlich bestimmt worden war, auf diesen Termin zur Schlußhandlung anberaumt worden. Den Abend zuvor um sechs Uhr erhielt ich eine Zufertigung, welche nicht nur alle meine Anordnungen umstieß, sondern auch wegen Lokalverhältnisse sich über gesetzliche Bestimmungen erhob. Mit der Unmöglichkeit, eine Feier, welche seit einem Vierteljahre vorbereitet worden sei, im

letzten Augenblicke abzuändern, mich entschuldigend, suchte ich seine Anordnungen aufrecht zu halten, die alsdann doch gegen meinen Willen und ohne meine Mitwirkung gewaltsam abgeändert wurden. An der Spitze einer Polizeisektion erschien der Stadtwachtmeister, eine Thür zu sprengen. Erst auf den Bescheid eines Rechtsgelehrten, es müsse der Behörde gewillfahrt werden und wenn sie mit der Brandfackel in der Hand erscheine, überlieferte ich den Schlüssel. Die Kränkung, welche mir widerfahren war, hatte wenigstens für die Schule gute Folgen. Sie disponierte nämlich den Magistrat, das heißt den Vorstand desselben, der seine Macht mir soeben so unangenehm fühlbar gemacht hatte, dieselbe auch wieder in angenehmerem Lichte zu zeigen, und einige bauliche Verbesserungen vorzunehmen, die ohne jenen Zwischenfall schwerlich ins Werk gesetzt worden wären. Das Wirtschaftszimmer der Schulwärterin, welches bis dahin mit dem Arbeitszimmer der Alumnen oft in einem gewesen war, wurde getrennt, und zu diesem Zwecke durch eine neue Feuerleitung heizbar gemacht. Das Bibliothekzimmer wurde restauriert, und über den Bestand der Bibliothek wurden neue Kataloge angefertigt, wobei Herr Pfarrer Schönheit, später in Lehesten, damals Vorstand der fünften Klasse, vorzüglich thätig war. Bei den Mitteln der Saalfelder Stadtkasse waren die Geldopfer derselben für den angegebenen Zweck eine dankenswerte Liberalität. Der Zufall hatte der Anstalt noch in demselben Jahre einen besondern Lehrer der französischen Sprache zugeführt. Ein ehemaliger Zögling der Pforte, der bereits genannte Lübicke aus Dresden, war, wie in jenen Zeiten so mancher, in den Kriegsstrudel geraten, und vermochte erst in Saalfeld im bürgerlichen Leben wieder Fuß zu fassen. Als Zögling der Pforte war er ein Lehrer von klassischer Bildung, als gereifter Mann kannte und handhabte er die französische Sprache auch in lebendigem Umgange, als Herr des deutschen Ausdrucks und nicht ohne dichterische Ader ist er der Verfasser schöner Gelegenheitsgedichte geworden. Ohne Besoldung sowohl von Seiten der Stadt als auch des Staates vermochte er in wenig Monaten durch seine persönliche Begabung sich eine Stellung zu verschaffen, welche ihm ein jährliches Einkommen von 400 Thalern versprach; solcher Privatopfer für die Bildung seiner Kinder war der Saalfelder Bürger in einer Zeit fähig, in welcher die bescheidensten Anforderungen an Stadt und Staat meist mit der Antwort beschieden wurden: Es ist kein Fonds da. Die ganze Einnahme des neu gewonnenen Kollegen bestand nämlich in dem Schulgelde der Lyceisten und einer höhern Töchterschule, die er gegründet hatte.

„Die Eröffnung des Seminars verzögerte sich, weil die zu Seminaristen angemeldeten Zöglinge in der Regel nach wenig Besinnen volle Lyceisten wurden. Die Seminaristen teilten nämlich mit den Lyceisten den dreijährigen Unterricht der Secunda und wurden nach Vollendung des Kurses zu praktischen Übungen von den Stadtdiakonen Oettel und Hagen unterrichtet und dann zum Unterricht in der vierten und fünften Klasse verwendet. Ich verkannte aber seit meiner Anstellung keinen Augenblick, daß die Schulbildung junger Schullehrer durch zwei, ja vielleicht drei Klassen des

Lyceums eine ganz andere Sorte von Lehrern geben müsse, als diejenigen sind, die alles mit Methode zwingen wollen, weil ihr eigenes Wissen nichts als Form bei hohlem Kern ist. Die Geschichte unseres Staats, Kirche, Schule, Literatur ruht so sehr auf dem weltlichen und priesterlichen Rom, daß jeder Gebildete sich fremd fühlen muß, wenn er dem römischen Literaturgebiet fremd geblieben ist. So war es sicher nicht unrecht, wenn den Lehrern neben technischen Fertigkeiten wenigstens der Schlüssel zur allgemeinen deutschen und europäischen Bildung mitgeteilt wurde. Zuletzt sammelte sich doch ein Stamm junger Leute, welche dem Seminaristenberuf treu blieben, und in wenigen Jahren hätte Saalfeld auch für die Volksschule Lehrer geliefert, welche für ihren Beruf nicht bloß dressiert, sondern, weil jahrelang in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, einigermaßen gebildet gewesen wären. Dafür wurde mir das Seminar mit einem Zuge unter der Hand weggescamotiert. Um Schäden bloßzulegen, geschah alles, um sie zu heilen, nichts. Die Stadt Saalfeld barg in ihrem Schoß den Embryo eines soliden Schulsystems, wenn man der Frucht Zeit gönnte zu reifen. Von 1822—26 waren 4 Jahre, und Rom war auch nicht in einem Tage gebaut worden.

„Die Klassen der Knabenschule durchging ich in jedem Monate regelmäßig einmal, um mit den Klassenlehrern über die Angelegenheiten derselben mich in Einverständnis zu setzen. Der Vorstand der fünften Klasse, späterer Pfarrer Schönheit, hatte für die spezielleren Bedürfnisse der Schule ein eigenes Lesebuch ausgearbeitet, welches, im Druck erschienen, eingeführt werden sollte. Der Lehrer der sechsten Klasse, Herr Reis, ein Ausländer, später königl. bayerischer Prediger, war von seinem Vaterlande her mit der neueren Methode des Lautierens wohl bekannt, und übte sie, freilich zum Teil unter dem Widerspruche des Ephorus und einzelner Bürger, welche sie verabscheuten, da sie sich mit der Grimassenschneiderei und dem Lärm derselben nicht befreunden konnten.“

Hiermit und mit einigen wunderlichen Invectiven schließt das Programm des merkwürdigen Mannes.

Während jener ganzen Zeit, in der viel Segensreiches geschah, lag Reinhardt freilich mit der Inspektion und selbst mit dem Lehrerkollegium oft in Streit, mit der Inspektion besonders deshalb, weil er für sich allein die Belebung des Geistes der Anstalt in Anspruch nahm und der Inspektion bloß die Überwachung der Externa zugestand.

Die Schulinspektion bildeten der Ephorus (als Präses), der Bürgermeister, der Stadtsyndicus, der Stadtrichter, die Senatoren und der Stadtphysikus, nur für den Rektor war da kein Plätzchen vorhanden. Nach der Schulordnung sollte der Rektor die Seele des Ganzen sein, stand aber, da er eine eigentliche Machtvollkommenheit gar nicht besaß, meist zwischen Thür und Angel. So kam es zwischen Reinhardt und der Inspektion zu vielfachen Konflikten, so daß Reinhardts Wort fast stereotyp wurde: „Kaum fertig mit einer Beschwerde über N. N., sehe ich mich schon zu einer zweiten genötigt.“ „Wäre ich Mitglied der Inspektion“, schrieb er ein andermal, „so würde ich auch weniger oft in Widerspruch kommen und nicht immer mit Titeln wie „Renitenz, ungezügelte Leidenschaft, Eigenmächtigkeit“

regaliert werden." „Eine Anklagekammer oder Appellationsinstanz gegen den Rektor war jederzeit an Ort und Stelle, ein Verhörzimmer für ihn nicht allemal. Man urteilte und richtete wohl auch manchmal, ohne gehört zu haben. Welcher Art die Stütze sei, die ich bei Ephorie und Inspektion finden würde, wenn ich ihre Hülfe brauchte, wurde mir schon am Tage meiner Einsetzung in das Rektorat klar, da zwei Bürger, die mich Tags zuvor in meiner Wohnung insultiert hatten, auch noch klagen gingen und beim Ephorus Recht behalten haben würden, wenn nicht der Stadtsyndicus sie vielmehr des Gefängnisses wert erklärt hätte." Als ihn die Inspektion einst wegen Ungehorsams beim Konsistorium verklagt hatte, entgegnete er: „Durch die pünktlichste Beobachtung meiner Amtspflichten habe ich die Aufsicht gänzlich überflüssig gemacht. So sollte sich die Inspektion meines Eifers freuen. Es ist vorgekommen, daß jene Behörde Stunden aussetzen ließ, die ich halten wollte, sie war aber noch nie in der Lage, mich einer Versäumnis meines Dienstes zu zeihen. Nur für die Sache kämpfe ich. Der Charakter der Anstalt, nicht mein persönlicher Charakter ist es, der Strenge erheischt. Die Inspektion verbündet sich in der Regel schon im voraus mit meinen Kollegen, um im Kriegsfall das Rektorat alsbald durch ein doppeltes Feuer zum Schweigen zu bringen. Dann lügt mancher unverschämt, und seine Lügen werden ihm geglaubt. Es kann sein, daß ich zornig werden kann, und ich freue mich sogar, über manche Dinge zornig zu werden, bei denen andere gelassen bleiben. Aber von Wut ist bisher noch kein Zeichen an mir gespürt worden, was mir im Notfall alle Ärzte bezeugen können. Wenn mein Eifer gute Früchte tragen soll, muß man sich nicht bei jeder Gelegenheit im Gegensatz zu mir setzen. Die Inspektion hat noch nie für mich entschieden und doch gestehen müssen, daß ich in meinem Amt Beifall verdiene. Sonst hatte sie die Gewohnheit, mich alle Jahre nur einmal zu blamieren, jetzt scheint das Übel weiter zu greifen, doch glaube ich noch nicht dabei Rock und Kragen zu riskieren." Das Konsistorium reskribierte hierauf den 16. April 1831: „Wir müssen die allzugroße Empfindlichkeit und Opposition des Rektors gegen die ihm zunächst vorgesetzte Behörde umsomehr bedauern, je mehr wir den Eifer und die nützliche Wirksamkeit desselben gern und ehrend anerkennen, aber befürchten, daß diese öfter wiederkehrenden und von jeher stattgefundenen Reibungen auf die Teilnahme der Behörden, den Eifer der Lehrenden und so am Ende auf die Schüler selbst einen nachteiligen Einfluß äußern werden." So setzte es, wie Reinhardt meinte, Keulenschläge, als Nadelstiche noch nicht helfen wollten, und das Lyceum wurde von Tag zu Tag mehr an die Wand gedrückt. Als einmal Konfirmandenunterricht im Lyceum erteilt werden sollte, schrieb Reinhardt an die Inspektion: „Und so erwarte ich, daß man das ohnehin von Troubeln schwer heimgesuchte Schulgebäude mit dieser neuen Servitut verschonen werde." Infolge eines Zwistes zwischen ihm und der Inspektion war der Gehalt der Lehrer sogar eine Zeitlang gesperrt. Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Rektor und Inspektion scheint auch eine Episode, die der alte Herr also erzählt: „Eines Tages, als der Rektor nach den vierwöchentlichen Ernteferien den regelmäßigen Unterricht wieder zu beginnen gedachte, erfuhr er von dem Stadtkasserendanten, daß dem nicht so sei; denn „gestern abends bei

Lauterbachs sei der Ausspruch gethan worden," daß den vierwöchentlichen Ferien noch eine fünfte Woche zugesetzt werden sollte. Das hieß die Schüler, statt sie nach den Ferien vorsichtig in die Bahnen der Ordnung und des Fleißes zurückzulenken, mit Gewalt dem Müssiggang und der Liederlichkeit in die Arme treiben. Der Cötus, unter welchem damals selbst fernere Ausländer waren, zog von den verschlossenen Pforten der Schule zu den weitgeöffneten Thoren des Schützenhofes. Denn zu allem Unglück war in derselben Woche auch noch Vogelschießen. Der Rektor, welcher die Gefahr der Maßregel auf den ersten Blick erkannte, lief zum Ephorus, rief den guten Willen der Lehrer und Schüler an, wendete sich an den den abgereisten Bürgermeister vertretenden Stadtsyndicus. Umsonst! „Es hilft Sie aber alles nichts", antwortete der Syndicus. Ein einziger unglücklicher Abend brach den Bau, an welchem ich mich seit Jahren abgemüht hatte; denn einige Zeit darauf ließ mir der Bürgermeister selbst durch den Polizeikommissar melden, daß mehrere Lyceisten excediert hätten." In einer Baufrage wurden ihm durch die Inspektion ein paar Gemeinderatsmitglieder auf den Hals geschickt. Darüber schreibt er: „Da sie in der Absicht gekommen schienen, um nicht zu bauen, und ich sie in der Absicht empfing, um zu bauen, wurde der Widerspruch so heftig, daß ich heißer auf meine Stube zurückkam. Aber gebaut wurde nicht, und als ich nochmals an den Bau erinnerte, erhielt ich gar den Bescheid, daß nicht gebaut werde, weil ich die Petition zurückgezogen habe, der ich sie bis zur Heiserkeit verfochten hatte! Das begreife ein anderer, ich begreife es nicht." Als nach Quartus Voglers Übertritt zum Diakonat noch kein Nachfolger für ihn ernannt war und Reinhardt darüber gewaltig in Zorn kam, ließ ihm der Ephorus durch die Magd sagen, um 8 Tage Schule auf oder ab falle der Himmel nicht ein und gehe die Welt nicht unter.

Wie mit der Inspektion, so stand Reinhardt freilich auch des öfteren mit dem Kollegium auf Kriegsfuß. So klagte er, dasselbige enthalte viel Zündstoff, mit der Miene der unschuldigsten Leute schlichen sich die Lehrer zur Inspektion, und dann werde er verurteilt, ehe er nur noch glaube, verklagt zu sein. Gar delikat behandle er seine Kollegen, die aber wüßten ihn immer zu umgehen und mit den Behörden in Streit zu verwickeln. „Der Rektor", schrieb er ein andermal, „konnte das Beispiel treuester Pflichterfüllung geben. Seine ganze Amtsautorität war der moralische Einfluß. Ob die Kollegen ihm folgen wollten, war ihre Sache. Immer müssen sie ihm nicht gefolgt sein, sonst hätte der Ephorus den neuernannten Rektor nicht vor allen Dingen anweisen können, die Lehrer zur pünktlichen Abhaltung ihrer Lehrstunden anzuhalten, da er sie oft verspätet durch die Brudergasse vor seinem Fenster vorbei an die Arbeit gehen sehe; sonst hätte der Primus der Primaner Straubel dem Rektor nicht antworten können, was er geantwortet hat. Als nämlich der Konrektor über den verspäteten Eintritt der Primaner in die Lehrstunden Beschwerde führte und ihnen deshalb Vorhalt gethan, antwortete der Primus: „Ja, wir kommen um ein Viertel und Halb, aber der Herr Konrektor kommt gar erst um Halb und drei Viertel", und als der Konrektor dies in der Synode zu hören bekam, wußte er keine andere Antwort, als die: „Das könne vielleicht einmal geschehen sein." Also „einmal!" Wenn aber nur der Herr Konrektor sich

nicht verzählt hat.“ — Selbst mit einem seiner liebsten ehemaligen Schüler und damaligem Kollegen geriet er in Streit, weil dieser mit dem Superintendent Lommer auf die Kirchweih gehen und sich vom Kandidaten Gartz vertreten lassen wollte. Nicht seiner Gesundheit wegen, sondern eher, weil ihm zu wohl sei, meinte Reinhardt, wolle er auf die Kirchweih und auf den Vogelfang. Und ein andermal: „Eitelkeit war es, als er das Köpfchen hing und vorgab, seine Klasse sei beleidigt worden, weil er, ihr Lehrer, nicht zu der Herzogl. Abschiedsaudienz befohlen worden sei.“ Als Reinhardt aber einmal für den Lehrer des Französischen, Lüdicke, um eine Getreidezulage bat, schloß er den Antrag mit den Worten: „Im Fall der Genehmigung wünschte ich, der Erste zu sein, durch welchen er diese Nachricht erführe, damit auch einem meiner Kollegen einmal etwas Angenehmes durch mich zuteil würde, der ich gewöhnlich nur als ihr Dränger und Treiber erscheinen muß.“ Am Ende seines Rektorats äußerte er: „In dem heftigen Bestreben, die Saalfelder Abiturienten unerschrocken zum Examen stellen zu können, lag der Grund, warum ich den Schein der Unverträglichkeit und anderer Leidenschaften auf mich lud, die dem fernen Beobachter als Verbrechen und mir nur als sauere Übung einer herben Pflicht erschien. Wäre es denn sonst nicht auch sonderbar, daß, solange ich in Zank und Streit lebte, unsere Klassen gefüllt waren, und daß, seitdem ich geduldig worden bin wie ein Lamm, meine Schüler sich in in- und ausländischen Gymnasien zerstreuten.“ Als 88jähriger Greis aber schrieb er noch: „Die Schwäche der Rektorgewalt machte die Schwachen im Kollegium stark und machte sie Mittel und Wege finden, um hinter dem Rücken des Rektors auf eigene Faust zu operieren. Das Talent dazu besaß in hohem Grade ein einstiger Inhaber der Quarta. Als es am fernen Himmel kaum einen Donnerschlag gethan hatte und kein Gewitter kam und auch nicht gekommen ist, schloß er, ohne daß es ihm geheißen wurde. Als Tags darauf ein schweres Gewitter kam und es ihm geheißen wurde, hielt er Schule und überließ am Schluß die Kinder ihrem Schicksale, wußte aber von den Gefahren, welche die Jugend in dem ausgetretenen Bach der Brudergasse gelaufen war, so viel zu erzählen, daß die Polizei Ohren kriegte.“ — Die steten Konflikte ließen ihn freilich auch ab und zu daran denken, anderwärts sein Glück zu versuchen. So wollte er 1826 an Manso's Stelle Rektor des Gymnasiums bei St. Mariä Magdalenä in Breslau werden, wozu ihn auch Eichstädt dringend empfahl; er reüssierte aber nicht, weil nach königl. Ordre zunächst nur Inländer befördert werden sollten; ein andermal wollte er die 2. Professur in Altenburg, wozu ihm Eichstädt schrieb: „An Ramshorns Familie würden Sie wackere Freunde und an mir einen treuen Nachbar in Benndorf haben. Ich kann zwar keinen gewissen Erfolg versprechen, aber ich würde mein Heil bei dem Ministerio versuchen, ohne daß Sie konkurrieren dürften.“ Ebenso dachte er an Stettin, Naumburg und Weimar.

Trotz all dieser oft unerquicklichen Streitigkeiten stand die Anstalt doch Jahre lang in hoher Blüte und wurde z. B. im Thüringer Volksfreund vom 22. Mai 1830 den besten Schulen des Landes gleichgestellt. „Glücklich, hieß es da, die Stadt, in welcher Ämter mit solchen Männern besetzt sind.“ Gen.-Sup. Genßler

lobte das Lyceum in Seebods Archiv und fand an den Abiturienten solches Wohlgefallen, daß er sie nach dem Examen zu sich zur Tafel lud.

Nachdem so das Lyceum mit Schülern zahlreich besetzt, das Seminar im Entstehen und die Bürgerschule in ihrer Art im Zuge war, glaubte Reinhardt acht Jahre nach seiner Anstellung auch an sich denken, unter den Töchtern des Landes sich umsehen und sein eigenes Haus gründen zu dürfen. Eine geachtete Bürgerfamilie hatte durch ihre Persönlichkeiten sein Auge auf sich gezogen. Das erste Mal, als er den Vater sah, fragte er unwillkürlich, wer ist der hübsche Mann? Das erste Mal, als er die Tochter sah, fragte er unwillkürlich, wer ist das hübsche Mädchen? Aus Begegnungen auf Spaziergängen entwickelten sich Einladungen zu Landpartien, und in dem Bruder, der sein Schüler war, hatte er Gelegenheit, den Charakter der Schwester kennen zu lernen. So reifte in ihm der Entschluß, sich zu verbinden, und der Tag seiner Trauung, 20. April 1826, an dem Kollegen und Schüler, entlassene und nicht entlassene, sich an Beweisen der Freundschaft überboten, war einer seiner glücklichsten. Seine nunmehrige Frau Auguste, geb. 11. November 1804, Tochter des Seifensiedermeisters Heinrich Gottlob Schmidt und seiner Ehefrau Dorothea Barbara Auguste geborenen Straubel, war eine Dame edlen Charakters und suchte ihren Ruhm in dem Anstand und der Sparsamkeit einer weisen Haushaltung.

Betreffs seiner Verheiratung hatte ihm Eichstädt am 29. Januar 1825 geschrieben: De matrimonio ineundo quod te monui, ex animi sententia monui et contrario quodam usu meo edoctus. Ruhnkenius manere caelebs decreverat nisi facultatem bonae h. e. cum divitiis conjunctæ conditionis adipisceretur. Sed conspecta pulcra virgine mutavit consilium quanquam sero quum jam ætatis virilis maximam partem peregisset. Wyttenbachius senex neptim tandem suam duxit. Tu juvenis si quam invenisti pulcram quæ te habeat, fac eadem ut te velit habere ac primum quære animi corporisque dotes, deinde bona fortunarum. Quæ cuncta si conjuncta fuerint, fortunatissimus eris. Me vero, id quod tertium est quod monere te velim, una cum κουριδίῃ ἀλόχῳ quotannis in villula mea convise. Vale, carissime Reinharde, et hæc quam maxime properanter scripta boni consule.

Zur Hochzeitsfeier hatte das Lehrerkollegium (Dr. Heinze, Konrektor, Kantor Henne, Vogler Coll. IV, Bäukert Coll. V und Henne Coll. VI) folgendes von Dr. C. Heinze verfaßte Carmen überreicht:

1. Jam faces ardent, domus et renitet
Splendor, injunctæ foribus coronæ,
Cantat: „O Hymen Hymenaee" laetus
    Grex puerorum.

2. Vitis ut subnititur ardua ulmo
Huicque sunt uvæ decori maturæ:
Sic virum amplecti et redamare fas est
    Virginem amantem.

3. Nunc nuces spargas pueris Marite!
Casta enim virgo Tibi multum amata
Contigit consors thalami venusti
Atque laborum.
4. Atque ne offendas Nova nupta limen
Huc tenello intrans pede, jam Cupido
In novi fert brachia conjugis te
Vique valentis.
5. Collocate illam male pertinacem,
Feminæ in lecto. Facies puellæ
Scilicet suffusa rubore honesto
Luteus ut flos.
6. Acris exercenda juventa Vobis,
Estque tempus nunc dare ludum amori.
Hinc futuri mox memores puelli
Usque valete!

So war sein Hausstand gegründet; das Haus aber zugleich zu erhalten, dem er nun seit fast einem Decennium vorstand, lag ihm vor allem am Herzen, und so richtete er in einem Programm von 1829 an den Minister Fr. Aug. v. Baumbach in Meiningen folgenden Appell: „Jacobi Facciolati, qui, quum in Gymnasio Patavino doceret, singulas Acroases ad singulorum annorum studia instauranda Patriciis Venetis et aliis Nobilibus inscribere solebat, exemplum imitatus, feci, ut Te, Vir Excellentissime in fronte hujus scriptionis alloqui auderem, contra quam hujus ætatis meique loci usus fert. Multi gravissimi viri studiis nostris prospiciunt, quorum et admiror sapientiam et egregiam erga me voluntatem grato animo recordor; sed quod e re publica esse existiment, hanc scholam nostram in inferiori dignitatis gradu reponere, id unum est, quod ægre feram; de quo consilio equidem, dum hujus scholæ Rector sim, numquam potero non dolere. Ad Te igitur, V. E., confugio, Tuum patrocinium implorans; consilium exsequendum, precor, saltem differas. „Cunctando" fortasse doceberis, Lyceum in hoc oppido non modo sine ullo publico incommodo, sed etiam magna cum civium utilitate et esse et florere posse. Tum Tuam imaginem in sanctissimo sacello, quod habemus, collocabimus ut Tui oris lineamenta posteri quoque videre possint et amare discant; et tituli instar adjiciemus, quod ab Ennio olim de Q. Fabio Max. dictum est nec minus vere de te dicetur: „Unus qui nobis cunctando restituit rem." Caetera silebimus." —

Aus dem Eingang dieses erhellt übrigens zugleich die Art der damaligen Redeacte in Saalfeld: „Adhuc in vivis sumus et discipuli nostri in litteris quantum proficere soleant, ut ratio publice reddatur, die XII. mensis Maji h. a. prodibunt et publice dicent: Chr. Car. Opatowsky graece de Demosthenis vita et scriptis; Aem. H. Seyss eodem argumento usus franco-gallice de Voltario; Car. Ed. Richter patria lingua narrabit medii ævi quae instituta,

quae literae quaeque universa ratio fuerit; Car. Aug. Fritze, quae deliciae, qui dolores juvenum sint in scholis et in academiis, exponet patria lingua comparationem instituens; G. Chr. H. Schaller latine dicet de Livio, rerum Romanarum scriptore. Quare frequentes adsitis, qui huic scholae cupitis, et benevole audiatis."

Näher und näher kam indeß die Zeit der Reorganisation des höheren Schulwesens im Herzogtum und damit die Begründung einer Realschule in Saalfeld und die Aufhebung des dortigen Lyceums, worein sich Reinhardt freilich nie finden konnte. Der diktatorische Charakter, der so oft die Verständigung mit Inspektion und Kollegium durchbrach, erschwerte dem sonst so geistesmächtigen Mann auch hier das volle Verständnis der Zeitlage.

Als Kaufmann Herold als Landtagsdeputierter nach Meiningen beschieden war, verfügte er sich zu ihm, um ihm das Interesse des Lyceums ganz besonders zu empfehlen. Namentlich begehrte er für die beiden ersten Lehrer desselben, Konrektor Heinze und Tertius Füßlein, das Professorprädikat. Es war ein Prädikat, meinte er, und ohne Geld zu haben, aber es war nützlich, um sich anderen Schulen gelehrten Unterrichts in den Augen der Welt ebenbürtig an die Seite zu stellen. Der Rektortitel genügte ihm, denn er schien sich in gleitender Skala zu bewegen und je nachdem die Schule, welcher er vorstand, sich höher oder niedriger stellte, höher oder niedriger gestellt zu werden. Der Landtagsdeputierte kam wieder heim und brachte nichts, gar nichts, nicht einmal Hoffnung mit. Das Prädikat kam doch noch von selbst, nicht für die Lehrer, sondern für den Rektor. Weniger wäre mehr gewesen. So rangierte Reinhardt mit den Lehrern, nicht mit den Vorständen der andern Gymnasien. In diesem Sinne hatte er an O.-K.-R. Dr. Nonne in Hildburghausen 1833 geschrieben: „Jede, auch die kleinste Anerkennung wird mir wert und teuer sein, sobald ich in ihr eine Belohnung meiner Mühen von seiten meiner hohen Oberen finden darf. Aber keiner und auch der ehrenvollste Titel nicht wird mir Freude machen, wenn durch denselben mehr irgend eine meiner Schwächen geschont, als geleistete Dienste ausgezeichnet werden sollen. Alle meine Wünsche und Bitten, wo und wenn ich sie äußerte, waren nicht sowohl auf meine Person, als auf die Würde des jetzigen Lyceums berechnet." Nach Verleihung des Titels gratulierte das Lehrerkollegium mit folgender von Dr. C. Heinze verfaßten Ode:

Praecinas carmen, dea, quo decoras
Et viri laudes referam superbas,
Hocce quas lumen meritisque dignas
Attulit almum.

Quid? Tuum nomen celebrant colendae
Quos honestatis studium erudivit.
Gloriam servat tibi cura gesta
Usque Minervae.

Quos et erexti facilis roganti
Quosque curando tenuisti amice,
Quos beasti, omnes comitis ferentque
Te genii instar.

Hauptsächlich wegen der im Publikum verbreiteten Gerüchte von der Aufhebung der Anstalt wurden in den letzten Jahren freilich nur noch wenige Schüler am Lyceum recipiert; einzelne geberdeten sich schon so, als ob von ihrem guten oder bösen Willen die Existenz der Anstalt abhinge. Zuletzt waren in Prima nur noch 3 und in Secunda und Tertia nur noch je 4 Schüler. Die zwei letzten Abiturienten, die Reinhardt zur Universität entließ, waren Robert Müller, † als Rechtsanwalt in Saalfeld, und Ernst Sendelbach, † 1873 als Verwaltungsamtssekretär in Hildburghausen. Am Tage vor der Aufhebung des Lyceums wurde Reinhardt noch zum Mitglied der Schulkommission ernannt, damit, wie er meinte, seines Nachfolgers Einfluß damit gestärkt werde. Die Aufhebung des Lyceum sah er als ein Opfer der neuen Ordnung der Dinge an, „als Preußen die sächsischen Herzogtümer in die Umarmung seines Zollverbandes schloß und die Finanzquellen nun reichlich sprudelten, weil jedes Korn Salz, damit man Menschen und Vieh arzneiete, Steuer gab.“ „Als wenn in Saalfeld noch niemand lesen und schreiben und keinen Katechismus könne, so wurde auf einmal alles über und unter einander geworfen und das Oberste zu unterst gekehrt.“ Im Rückblick auf die Aufhebung der Anstalt schrieb er aber noch in hohem Alter: „Anerkannt oder verkannt, aber ich werde mir niemals das Bewußtsein rauben lassen, daß, wenn das Meininger Gouvernement irgend eine Anstalt der Stadt Saalfeld in geordnetem Zustande von Coburg überkommen hat, diese das Lyceum unter mir gewesen ist; denn es war ehedem nicht etwa defekt, wie die Stadtkasse unter N. N., sondern mit Schülern so reich besetzt, daß jeder, der es sah, sich der blühenden Jugend freuen konnte, nur der N. N. nicht, der, als er das erste Mal es visitierte, mit lauter Stimme in den Cötus hineinrief: „Wo sollen die alle Stellen herkriegen?“ und damit die Hoffnungen der Schüler wie mit einem giftigen Hauch anwehte. Aber sie haben alle ihr Brod gefunden, zum Teil in hohen Stellen. Weil Abiturient Sch. ein etwas altväterliches Aussehen hatte, wurde dem Rektor sofort vom Konsistorium die Frage aufgegeben, warum die Saalfelder Abiturienten so alt würden. Eine Schwalbe aber macht noch keinen Sommer, und die ganze Beobachtung war nicht besser als eine Täuschung. Als Abiturient S., eine durchaus praktische Natur, die für abstrakte Studien viel zu unruhig war, nicht bestanden hatte, verwies man ihn nicht an die Schule zurück, sondern an einen Dorfpfarrer, um sich weiter auszubilden, als wenn der Pfarrunterricht weiter gereicht hätte als der Lycealunterricht. Als Abiturient F. auf ein halbes Jahr zurückgestellt worden war, wurde ihm nahe gelegt, seinen Kursus in Hildburghausen zu beschließen, aber er stand fest zu Saalfeld und wurde später ein beschäftigter Arzt und Physikus. Der Mann, welcher aus höchstem Munde mir selber die Zufriedenheit des Konsistoriums mit meinen letzten Abiturienten bekannt gegeben hatte und im Bedürfnisfalle von mir daran erinnert worden war, strich sich den Bart und sprach: „Das Genie bricht sich überall Bahn.“ Also Leistung und doch keine Anerkennung. Man hatte kein Herz mehr für die alten Schulen. Die Saalfelder Bürgerschaft hatte ihr Herz von der klassischen Bildung abgewendet und steuerte mit allen Segeln nach der interessanteren Kunst Gold zu machen. Was ihr unter Coburg

längst geboten und von ihr nicht angenommen worden war, ergriff sie unter Meiningen mit beiden Händen, und das Lyceum mußte sterben. Als anno 35 Kreisrichter Rückert und Oberamtmann Bechmann zum Landtag gingen, fragten sie beim Oberbürgermeister an, ob sie das Lyceum halten sollten, und der gefragte Hildburghäuser antwortete den fragenden Hildburghäusern: „Lassen Sie die Bettelanstalt gehen.“ Also an seiner Armut[6]), nicht an meiner Lehre und Leitung hat das gute Lyceum zu Saalfeld seinen letzten Seufzer ausgehaucht. Nicht ein einziger der Konsistorialräte hatte ein Wort der Fürsprache für das Lyceum. Es war im vollen Zuge, um mich für 14jährige Dienste, nachdem ich eine ganze Generation von Staatsbeamten gebildet hatte, mit dem Bewußtsein meiner Unschuld im Herzen und dem Bettelsack auf dem Rücken, den Wanderstab und eine von Gott und Welt verlassene Frau an der Hand vor die Thür zu setzen. Den Rektor überließ man seinem Schicksale; als ihm nur erst der Stuhl genommen war, mußte er wohl jeden Stuhl annehmen, den man ihm bot, wenn er wieder sitzen wollte. Der Stuhl, den er angenommen hat, war auch darnach.“

Am 12. Oktober 1835 wurde Reinhardt nach 18jähriger Thätigkeit in Saalfeld mit 850 fl. Besoldung[7]) als 2. Lehrer an das Gymnasium zu Hildburghausen versetzt. Ehe wir ihn aber auf diese Station seines Lebens begleiten, erübrigt erst noch aus der Saalfelder Periode einiges von seinen Beziehungen zu Eichstädt, von seinen Schulreden und seiner litterarischen Thätigkeit zu vernehmen.

Wie herzlich aber das Verhältnis zwischen Eichstädt und Reinhardt war, erhellt aus dem interessanten Briefwechsel, der mit dem 14. November 1817 beginnt. In seiner Rektoratsrede vom 15. Januar 1822 bezeugte Reinhardt: „Auf der Hoch-

---

[6]) Die Dotation des Lyceums war allerdings so ärmlich, daß sie kaum bei der Gründung der Anstalt für ausreichend erachtet wurde. Die Schulgelder, im Juni fällig, gingen oft erst um Weihnachten ein. Zur Verköstigung der Alumnen gewährte der herrschaftliche Kornboden 17½ Scheffel Korn und ½ Scheffel Weizen, die Kirch- und Schulkasse 145 fl. 21 kr. Stiftungsgelder und 92 fl. 44 kr. zur Beschaffung von Fleisch, das Chr. Kühn'sche Legat 35 fl., das Kölz'sche Legat zur Bibliothek 7 Thaler, während für letztere jährlich etwa noch 75 fl. aus Landesrevenuen und Gerichtssporteln verfüglich waren und S. H. Herzog Bernhard 1828 100 Thaler schenkte. Von Beerdigungen resultierten für das Chor c. 20 fl. (von großen Leichen 1 Thl. 20 Gr., von Mittelleichen 5 Gr.). Zur Begründung des Konrektorats hatte Caspar Tryler einst 60 fl. ausgesetzt, die von 1620 an der Rat von Sangerhausen zu zahlen hatte. — Über den niedrigen Preis, um den das Lyceum Stadt und Land diente, schrieb einmal Reinhardt: „Hätte ich die Armut der mir anvertrauten Anstalten gerügt und um weitere Mittel gebeten, so hätte die Stadt geantwortet: „Das können wir nicht“ und der Staat: „Das wollen wir nicht“, und anstatt zu heben, wäre ich schuld geworden, die Anstalt aufzuheben. So zog ich es vor, den Geist zu ändern und die Form zu schonen und den Lehrkräften meine Spannkraft mitzuteilen.“

[7]) An Besoldung hatte er zuerst 400 fl., 1832 687 fl., worunter 57 fl. von der Herrschaft, 130 fl. aus der Kirchkasse, 86 fl. aus der Kämmerei, 104 fl. Schulgeld, 26 fl. Schülergeschenk, 12 fl. Einführgebühr (à 1 fl. 39 Kr.), 14 fl. Anteil am Chorgeld, 39 fl. Stubenzins für 4 Schülerstuben, 9 fl. Leichengeld, 9 fl. für frühere Tranksteuerfreiheit, 12 Kr. für eine Zinshenne zu Fastnacht, 8 Scheffel Korn, 1 Sch. Hafer, 1 Sch. Erbsen, 10 Klafter weiches Holz; seine Wohnung (4 Stuben, 4 Kammern, 1 Küche, 1 Küchenkammer, 1 Speisekammer, 1 Keller, 1 Holzraum und Stallung) war mit 41 fl. veranschlagt, sein Hausgarten (16 □Ruthen) mit 6 fl. 1835 bezog er 780 fl. Sämtliche Lehrer des Lyceums hatten zusammen kaum 2000 fl.

schule unseres Landes fand ich einen Mann, der mich vor anderen ansprach. Er empfing mich zweifelhaft und doch nicht kalt, und da ich keine Empfehlung an ihn aufzuweisen hatte, schien er mich zu prüfen und würdigte mich seiner Aufmerksamkeit, und was ich bin und weiß, verdanke ich ihm. Manchen habe ich gefunden, der ihm an Scharfsinn ähnlich war, aber wenige, die die Empfindungen der Freundschaft in einer toten Sprache so lebendig ausgesprochen hätten, wie er es that für eine bekannte Dichterin, und wenn das Gleichgewicht der Seelenkräfte, das sich in schönen Schriften ausspielt, die Krone aller Bildung ist, so scheint er mir der zu Krönende. Sein Beifall ist mir unschätzbar, an Weisheit und Gelehrsamkeit setze ich ihn über viele." Eichstädt dagegen schloß seine Briefe an R. meist mit den Worten: „Sum qui eram et ero qui sum semper tuus. Nihil est quod tua causa facere nolim. Te tuamque conjugem plurimum valere jubeo." Oder: „Dum vivam, ita me deus amet, nihil unquam omittam, quo possim amicitiam tibi meam testificari." 1822 schreibt er launig: „Als der alte Präceptor gebe ich noch die Lehre, daß Sie doch bessere Couverts machen lernen. Gehen Sie zu Rat Mereau in die Schule!" 1828 klagte er ihm über den Juristen Br. in S.: „Was haben Sie da für einen Ictum? Das muß ein sehr närrischer und eigensinniger Kopf sein, ein wahrer εὐρυκάρηνος, er hat mir neulich bei einer Geldgeschichte bedeutenden Nachteil zugefügt." 1833: „Nur um einen freundlichen Gruß an Sie und Ihre Gattin zu sagen, schreibe ich diese flüchtigen Zeilen. „Sonst ist nichts vorgefallen", schreibt mir mein Jäger aus Benndorf gewöhnlich, auch wenn mittlererweile die Familie halb ausgestorben ist. Dies ist aber bei mir nicht der Fall." (E. war unverheiratet.) Der Briefwechsel wurde indeß meist in lateinischer Sprache geführt. So schrieb Eichstädt 1823: „Vehementer sum litteris tuis delectatus, Vir clarissime, latine quidem et eleganter scriptis oroque te et hortor, ut eandem in epistolis ad me scribendis rationem etiam in posterum teneas, quo major et tibi hac exercitatione utilitas et mihi legendo voluptas exoriatur. Rescribam et ipse latine, quanquam per negotiorum multitudinem ita fere inclusus temporis angustiis, ut non possim limare et expolire, quae ex tempore fudi. Itaque meas tibi litteras datas existimes non exempli causa quod sequare, sed tanquam amicam compellationem et cohortationem qua te, si possim, in hoc studio retineam." 1829 mahnt Eichstädt: „Quae tandem causa est diuturni silentii quod adhuc tenuisti? Nihil ego exputare possum, quo literarum commercium multos per annos diligenter servatum retardarim. Itaque non dubito has mittere literas, mei studii testes, tui hortatrices iisque adjungere orationem academicam, quam ut boni consulas te rogo." 1823 antwortete Eichstädt auf eine Sendung Dietendorfer Liqueurs zum Weihnachtsfest: „Quod munus cui acceptum referam nisi tibi, amice suavissime, qui jam aliquoties, ne frigus hiemale corporis senescentis calorem expellat, magna cum liberalitate mihi prospexisti." Ein andermal in gleicher Sache: „Redux tandem ex diuturna rusticatione accepi munus tuum nectareum, novum amoris erga me tui documentum, de quo non possum quin sine ulla cunctatione gratissimam Tibi mentem testificer." Nach schwerer Erkrankung:

„Reinhardto suo Eichstadius. Nondum potui satis consolari animum et mecum ipse in gratiam redire de inauspicato illo die, quem, quum tua mihi amicitia reddere voluisset longe laetissimum, mea tibi valetudo admodum tristem tardumque effecit. Diem sequuta est nox insomnis, inquieta, magnos mihi dolores afferens: sed sumpta postridie medicina, cujus ego usum, medicis parum credulus, valde reformidare soleo, rediit aliquis et corporis et animi vigor; et hodierno die ita certe valeo, ut scribere ad te possim meique genii natalis maximam importunitatem conqueri. Tu si me amas, quam primum ad me reverteris in villam Benndorfinam, ubi diutius te et maiore cum animi hilaritate frui licebit. Interim grato me animo recordari fidem tuam et humanitatem, novo nuper documento exquisitissime mihi demonstratam, velim tibi persuasum habeas. Non ita mihi succensebit deus, ut prius rebus humanis eripiat, quam tibi satis fecero: velle autem me satis facere quorumquam tandem officiorum genere fieri possit, illum ipsum testor, cuius opem imploravi. Vale. Scr. Jenæ, d. 10. Aug. 1823. Exaraveram has litteras, quas tabellariis publicis committerem, quum hodie ad me veniret Heinzius, ex vestigio Te Jenam sequutus. Huic litteras tradidi tibi reddendas. Valetudinis ea ratio est, ut neque satis laeter, nec tamen desperem. Quodsi redierit cæli serenitas, fortassis etiam corpus magis confirmabitur. Intermissas scholas academicas nondum instauravi.“ 1824 ladet Eichstädt zu seinem Geburtstage folgendermaßen ein: „Eichstadius Reinhardto. Quo die tuæ mihi litteræ Jena missæ sunt eodem die hæc tibi rescripsi. Apud animum constitui, nisi si quid adversi Jenæ acciderit, per totum mensem Augustum in villa Benndorfina rusticari. Hospes mihi eris longe jucundissimus. Fac igitur ut, quum anno proxime superiori diem natalem meum ægrotanti in urbe exhilaraveris, nunc eundem diem apud me valentem (ita deus faxit!) in agro celebres. Scripsi per rusticationis otium programma de Horatii Sat. I, X. nuper ad te perlatum; Antiquitt. Ruhnken. Fasc. XII et de inscriptionibus duabus, quas Magno duci Saxoniæ nuper, quum apud Treveros esset, antiquarii Treverani obtulerunt. Quæ duo postrema programmata, simulatque Jenensi prelo exierint, ad Te mittentur. Ineunte mense Septembri oratio habenda est Jenæ, per quam præmia certaminum academicorum decreta ab ordinibus promulgabuntur et nova certaminum argumenta proponentur. Rogavi Handium, ut hoc labore me levet: qui si orationem illam receperit vicarius, licebit mihi diutius in agro hærere. Coram plura. Vale et ama me, qui te sincero amore prosequor. Scr. Benndorfi die XXII Julii a. MDCCC XXIV. P. S. De natali quæ scripsi ne ita intelligas, ut hoc uno die neque ante hunc diem te exspectem. Venies quando libuerit et si vacabit etiam illo die apud me eris.“ Ein andermal wiederum schreibt er: „Dici vix potest, quam sollicite te exspectaverim in hac villa mea ubi adhuc commorans urbanas curas deponere conor. Coeli per totum hoc tempus mira fuit serenitas nec destituet spes hortorum, si modo Jupiter pluvius siccitatem illorum recreare non gravetur.“ Dann gratuliert er zu Neujahr 1825:

„Postremæ anni, quem heri condidimus, septimanæ sic me exercuerunt molestissimis negotiis, ut nec scribere ad te possem, neque, si potuissem, vellem, quum animus ea hilaritate esset privatus, quæ litteris solet aliquid condimenti afferre. Jam nihil prius habeo quam ipsis calendis Jan. novi anni auspicia tibi gratulari. Faxit deus, ut salvus et incolumis labores peragas, quos vel muneris tui ratio vel honesta voluntas tibi imponunt. Me quidem etiam per hunc omnesque insequentes annos quibus superesse me Deus volet, habebis tui studiosissimum." 1826 heißt es betreffend einer Briefsendung: „Epistolam hanc trado mulieri rusticæ Altenburgam perferendam, portorium simul tradere dubito, propterea quod leve lucrum aliquoties jam impulit homines ut pecuniam sibi servarent, litteras abjicerent." 1827 aber bei Übersendung von Programmen: Adjuncta his litteris programmata si jam mittenda curavi (neque enim satis recordor), inutiles chartas piper vendentibus committe." Bei seiner Ernennung zum Ritter vom weißen Falken 1828: „Vix reposueram litteras ad te scriptas, quum Vimaria mihi nuntiatum est placuisse Magno Duci Saxoniae, ut equitibus sui ordinis albi falconis adsciberer infirmus ego, qui ea nunc sum aetate, eaque valetudinis imbecillitate, ut vix possim in arundine longa equitare."

Mächtig war Reinhardt als Redner und das Urteil bei seiner Rektoratsrede, „Reinhardt habe gesprochen wie Abt Resewitz, Schlag auf Schlag," fand in den folgenden Schulreden volle Bestätigung. Ex ungue leonem! Blüte reihte sich hier an Blüte, Griechenland und Rom, der Orient und das Christentum gaben ihm das Schönste, ohne daß er erst lange zu suchen brauchte; mit leichtbeschwingter Phantasie stand er vor den Hörern, dem Künstler gleich, aus dessen Innerem urwüchsige Gebilde mit Urkraft hervorgehn. Wohl ist das gedruckte Wort ja nur ein schwacher Nachhall des gesprochenen, das von der lebendigen, gegenwärtigen Persönlichkeit getragen wird. Immerhin folge hier einiges aus den mir noch vorliegenden Redemanuskripten, aus Schul- und Festreden.

So sprach er in einer Wochenschlußandacht 1821: „Wie glücklich seid ihr doch, meine Schüler, wenn ihr euch mit vielen eurer Brüder vergleicht. Ehe ihr noch von euch wußtet, hatte schon die Vorsehung gütig über euch gewaltet, und Menschen geboren werden lassen, die euch freundlich empfangen sollten, wenn ihr das Licht der Welt erblicken würdet. Gute Eltern waren es, die euch mit liebevollen Armen sanft umfingen, als ihr die zarten Hände ängstlich ausstrecktet, und durch eure Thränen um den Schutz der älteren Geschlechter flehtet. Sie gaben gern, der Vater und die Mutter, die schönsten Stunden ihrer Tage und die Ruhe der Nacht dahin, um über euch zu wachen, daß euch kein Unglück träfe.

„Aber wie schnell würde sich der freundliche, hoffnungsvolle Blick der Eurigen in die Miene des Kummers und der Klage verwandelt haben, wenn kein Strahl der Erkenntnis aus den kindlichen Augen geleuchtet hätte; wenn die Eurigen, statt das Abbild ihres Geistes in euch auf künftige Geschlechter zu verpflanzen, nur eine Truggestalt von menschlichem Geschöpfe in euch gefunden hätten, wie traurig würden sie geworden, und wie unglücklich würdet ihr gewesen sein!

„Oder wenn eure Lippen bemüht gewesen wären, das Gefühl des Dankes und der Liebe gütigen Eltern darzubringen, und das Band der Zunge sich nicht hätte lösen wollen, wie traurig würden eure Eltern und Freunde geworden, und wie unglücklich würdet ihr gewesen sein! Dann hätte euch das Mittel gefehlt, eure kindlichen Einfälle in die heitere Bildersprache der Jugend einzukleiden, durch die Zaubermacht des Wortes die Welt zu erfreuen und von ihr erfreut zu werden. Die Sprache des Unglücks würdet ihr aus euren unverständlichen Tönen von euch gegeben, und die Sprache des Mitleids von euren Umgebungen zurück empfangen haben. Arm an Gedanken wäret ihr auf den Schauplatz dieser Erde eingetreten, arm an Erfahrung würdet ihr ihn verlassen haben. Zu euch hätte die Flut der Gedanken, die durch Vermittelung des Wortes aus Vor- und Mitwelt uns entgegenströmt, keinen Zugang gefunden; stumm wäret ihr der Welt, und stumm die Welt für euch geblieben.

„Vollends, wenn ihr gelebt hättet, aber euer Auge tot geblieben wäre, wie unglücklich würdet ihr gewesen sein! Wenn es Nacht und Finsternis geblieben wäre in dem Stern des Auges, aus welchem jetzt ein Meer von Feuer und von Licht ausgeht; wenn ihr ängstlich und furchtsam nur auf die unverlässige Führung eines Wanderstabes angewiesen gewesen wäret, während ihr jetzt im sichern Vollgefühle der Jugend und des Lebens keck und stolz euren Weg durchschreitet.

„Indes, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, auch keinen Krösus glücklich preisen, so lange er nicht die ganze Bahn des menschlichen Lebens mit allen ihren Wechseln durchmessen hat.

„Das menschliche Leben ist so kurz, und verfliegt dem Glücklichen, der es genießt, so schnell, daß er es leicht mit einer Spanne Zeit vergleicht; der, dem es wohl geht, glaubt sich zu seinem Wohlergehn so sehr berechtigt, fühlt sich in ihm so sicher, daß er sich eine Änderung kaum zu denken vermag. Und doch ein Tag, oft eine Stunde, ach, oft ein Augenblick genügen schon, die stolze Zuversicht des Menschen zu beschämen.

„Das Licht unserer Augen ist noch nicht verloschen. Jeden Abend hat es sich noch geschlossen, und jeden Morgen ist es noch erwacht, um mit verjüngter Sehkraft die Wonne und die Wunder des Tages zu genießen. Die zarten Häute, die es bilden, sind noch nicht erstarrt, die Nerven, die es beleben, sind noch nicht vertrocknet, gehorsam jedem unserer Befehle hat es sich willig noch in jeden unserer Dienste gefügt, wir mochten zürnen oder lieben, wir mochten fröhlich oder traurig sein, es hat sich immer gern bequemt, der Dolmetscher unserer Empfindungen zu sein.

„Der Knabe trotzt auf seine Kraft, der Jüngling fühlt seine Adern von Mut und Blut geschwellt, und doch ein paar Tropfen Wasser genügen oft, um die schöne Blüte seines Leibes in Siechtum zu verkümmern.

„An diesen Bahnen der Gefahr laufen die Pfade unseres Lebens an jedem Tage und zu jeder Stunde dahin. Keiner vermesse sich und sage: er sei stark genug, ihnen zu trotzen oder weise genug, sie zu vermeiden. Oder wer wäre wohl imstande, das feine, unendlich künstlich zusammengesetzte Triebwerk unseres

Leibes in seinen innersten Wurzeln zu ergründen, jeden Eindruck, den ein Ereignis auf dasselbe machen kann, im voraus zu berechnen, und dadurch fest und sicher zu sein. Und wer wäre stark genug, den mannigfachen Stürmen, welche auch das stillste Menschenleben umtoben, sich kühn entgegen zu werfen und nicht zu fürchten, daß sie ihn fällen.

„Wir glauben alle Herr unseres Willens und Thäter unserer Thaten zu sein, und dennoch müssen wir an jedem Morgen die Hände flehend zu dem emporheben, der in dem Himmel wohnt, und beten: Herr, führe uns nicht in Versuchung!"

Bei einer Schlußandacht im Jahre 1823 ließ er sich vernehmen: „Es kehrt bei jedem unter euch in jedem Jahre ein angenehmer Zuspruch ein, der euch von Jahr zu Jahr mit schönern Hoffnungen und einem reichern Selbstbewußtsein rüstet. Wenn er erscheint, werden eure Herzen und die Herzen eurer Eltern und Geschwister mit Wonne erfüllt, und ihr erinnert euch und sprecht davon, wie oft ihr diesen Gast schon bei euch hausen saht. Sei es Winter oder Sommer, sei es Frühjahr oder Herbst, er zaubert seine Blumen, seine Kränze euch ins Haus, es wache die Natur oder sie schlafe.

„So oft er kommt, fragt er auch bei euch an, was ihr gewollt, was ihr vollbracht habt. Dann müßt ihr ihm Rede stehen von allem eurem Thun und Lassen, und er berichtet euch dafür, ob ihr im Hoffen oder Befürchten reicher geworden seid.

„Von Jahr zu Jahr tritt dieser Gast mit ernsteren bedeutungsvolleren Mienen bei euch ein, und wenn ihr fragt, wen ich mit diesem Gast bezeichne, so meine ich den Genius eures Wiegenfestes, der jährlich einmal einspricht.

„Der Genius unseres Wiegenfestes ist ein so guter Engel, daß es natürlich ist, wenn uns sein jährliches Kommen Herz und Haus mit Freude erfüllt. Die Feier unseres Geburtstages führt uns von selbst zu den Erinnerungen unserer ersten Kindheit zurück, und zaubert uns dadurch in das friedliche Land menschlicher Unschuld, in welchem wir noch von keiner Reue und von keinem Kummer wußten. Da sehen wir uns einmal wieder im Geiste in das väterliche Haus zurückversetzt, das wir seitdem vielleicht verließen, und fühlen uns in unserer Einbildung wieder umgeben von Vater und Mutter und dem ganzen Kreise, aus welchem aber Jahr um Jahr Haupt um Haupt durch Leben oder Tod zu entrücken pflegt. Von der Wiege setzen wir unsere Erinnerungen weiter fort und zählen noch einmal die Gespielen nach, mit welchen wir uns auf Wiesen und in Feldern, im Garten, der das elterliche Haus umgab, oder am Bache, der die heimische Flur bespülte, herumtummelten, als wir die Tage noch nach unseren Scherzen, nicht nach ihren Mühen rechneten. Wenn wir mit kindischer Unbesonnenheit Wagestücke unternahmen, die unsere Gesundheit oder unser Leben hätten gefährden können, gedenken wir an unserem Wiegenfeste vorzüglich gern daran und rühmen uns der Geistesgegenwart, der körperlichen Gewandtheit, die uns rettete, oder halten uns wohl gar für Lieblinge der Vorsehung, deren Auge, während menschliche Vorsicht schlief, über uns zu wachen schien. Wir besprechen uns über die Krankheiten, von denen die Entwickelung unseres Lebensprozesses begleitet war, und freuen uns, ihnen

entronnen zu sein. Mit jedem Geburtstage, den wir erleben, fühlen wir uns um eine Stufe des menschlichen Seins höher emporgestellt. Das Kind freut sich, dem Knabenalter um ein ganzes Jahr näher getreten zu sein und zählt mit kindischer Hast die Augenblicke aus, die noch verfließen müssen, ehe es seinen älteren Gespielen zur Schule folgen kann.

„Der Knabe mißt die Spannen nach, die das verflossene Lebensjahr seiner Größe zugesetzt hat, prüft seine Kraft und berechnet ungeduldig die Jahre schon zuvor, die er noch leben muß, ehe er, um mich des römischen Bildes zu bedienen, den ersten Bart den Göttern weihen kann. Der Jüngling, der in der Blüte seines Lebens prangt, sollte sich Fesseln wünschen, um den schnellen Schwung des Zeitenrades einzuhemmen, und er wünscht sich Flügel, mit denen er sein Leben beschwingen könne, und feiert jeden Geburtstag fröhlich, der ihn der Selbständigkeit des Mannes näher bringt. Der Mann blickt an jedem Geburtstage stolz um sich her, brüstet sich in dem Gefühle seiner vollsten Lebenskraft, und rühmt sich seiner Thaten, die das verflossene Lebensjahr ihn verrichten sah. Auch der Greis sieht sich zwar nachdenklich um, wenn er sein Wiegenfest schon wieder feiert, zählt die Häupter seiner Jugendfreunde, die unterdessen dem Tode verfallen sind, und freut sich doch zuletzt, daß er unter den wenigen seiner Zeitgenossen ist, die sich noch ihres Lebens freuen. Der Gesunde triumphiert, daß er im Vollgenusse des Lebens an die Schwelle eines neuen Stufenjahres getreten sei, und der Kranke tröstet sich und hofft, daß ein guter Geist, der ihm das Leben fristete, ihm auch Wohlsein schenken werde.

„So ist der Genius unseres Wiegenfestes für jeden unter uns ein lieber Gast, dem wir die Pforten mit Blumen und mit Kränzen schmücken, durch die er Einzug halten soll.

„Aber wie wir jeden entweder für ein ödes Herz oder für einen leeren Kopf erklären, der seine Gäste immer nur durch Scherzreden zerstreuen will, so würde ich auch den innern Gehalt von jedem unter euch bezweifeln, der sich an jeder Feier seines Wiegenfestes nur ergötzte, ohne auch die ernstere Bedeutung des Festes zu erwägen.

„Ach! nicht bloß von Freude und Wonne haben sich die Herzen eurer Väter, eurer Mütter erzählt, als sie das neugeborene Kind zum ersten Male auf ihrem Schoße wiegten; ihre Blicke schweiften vielmehr über das friedliche Lager des schlummerden Säuglings hinaus, und ahnten schon ängstlich die Prüfungen, denen das Leben des Neugebornen unterworfen sei. Sie sahen im Geiste Krankheiten, an denen die Lebensfähigkeit des Kindes erprobt wird; an eurem Wiegenbette ratschlagten sie, welche Wege zum Glück sie euch zu führen hätten. Bei jeder ihrer Sorgen aber, wenn sie sich ohnmächtig fühlten, ihr Kind zu schirmen und zu wahren, richteten sie ihr Auge betend zu dem empor, der in dem Himmel waltet.

„In diese Stimmung unserer Eltern, als sie an unserer Wiege unseren ersten Geburtstag feierten, müssen wir uns im Geiste versetzen, wenn wir die folgenden würdig begehen wollen.

„Jedes Lebensjahr, das wir zurücklegten, jedes Lebensjahr, das wir beginnen, erscheint uns dann als ein Geschenk der Vorsehung, als ein Erinnerungsfest an die Wohlthaten, mit denen Gott unsren Weg bestreuete. Wir gedenken dann, daß es nicht eigene Kraft, auch nicht eigene Klugheit war, die uns bis hierher führte, und unser Herz füllt sich mit religiöser Hingebung an ein höheres Wesen, das unsere Geschicke leitet.

„Aber auch unserer Eltern gedenken wir. Ihren Tugenden sind wir es schuldig, wenn wir uns mit Kraft und Wohlsein gerüstet fühlen. Ihrer Einsicht verdanken wir es, wenn die Segel unserer Schifffahrt von einem guten Fahrwinde erfüllt sind, um das Schiffchen unseres Lebens durch manche Brandung feindlicher Elemente hindurch zu tragen.

„So fassen wir Entschlüsse, unseren Eltern, so lange sie leben, mit der That zu danken, und ihr Andenken, wenn sie gewesen sind, mit frommem Wandel zu ehren.

„Dem müßte das Herz doch wahrlich von Stahl, Stein oder Eisen sein, der es nicht empfände, wieviel er seinen Eltern schuldig ist; der an seinem Geburtstage dessen gedenkt, was er den Eltern dankt, und doch nicht gebessert wurde; der die Tugenden seiner Eltern betrachtet, ohne ihnen nachahmen zu wollen; der Wohlthaten anerkannte, die er empfing, ohne sie zu vergelten zu suchen.

„Doch jedes neue Lebensjahr, das du beginnst, siehe vor allem als ein neues Pfand der Vorsehung an, das sie dir anvertraut, über dessen Anwendung du ihr Rede stehen mußt. So hältst du die Gabe um so höher, je erhabener der Geber ist, der sie dir schenkte.

„So verbreitet sich Ruhe über dein ganzes Wesen, weil du dich mit Wohl und Wehe in Gottes Hand gestellt siehst. So hoffst du, daß Gott auch weiter helfen und selbst im Tode dich nicht verlassen werde. Was du aber zuletzt an Hoffnungen dich ärmer werden siehst, das findest du reichlich ersetzt durch einen Schatz wohlthuender Erinnerungen, den du dir in einem wohl vollbrachten Leben gesammelt hast.

„Wer aber die ernsteren Mahnungen seiner Geburtstagsfeier fortwährend überhört, und auch durch die andern Stimmen, die ihn belehren wollen, sich nicht bessern läßt, für den wird der Geist seines Wiegenfestes zuletzt ein widerwärtiger, schmollender Besucher.

„Ich habe dich als Knaben gesehen, spricht er zum Sünder, der ein Freudenfest zu feiern versucht, und ich fand dich tändelnd; während deine Mitschüler das Feld ihrer geistigen und ihrer körperlichen Kraft eifrig bebauten, habe ich dich feiern oder träumen sehen, und habe dich gewarnt; ich habe dich als einen Jüngling gekannt, und bin bei dir eingekehrt mit meinen Freuden und mit meinen Lehren; meine Freuden hast du genossen, aber meine Worte hast du dir nicht zu Herzen genommen. Die Kraft deiner Jugend hast du vergeudet, welche andere für die Stürme ihres Lebens sparten; du bist Mann geworden, und hast herrschen wollen, aber der Pflichten des Schutzes über die Deinigen hast du dich entschlagen; so habe ich dich zum Greise werden sehen, aber dein graues Haar ist

nicht Zeuge der Weisheit und der Ehrfurcht geworden, die du jüngeren Geschlechtern einflößen solltest. Auf deinem Sterbebette wird dir dein strafendes Gewissen dein verwirktes Leben noch vorhalten.

„Vor diesem bitteren Ausgange eines Menschenlebens wollte ich euch, meine Schüler, zeitig warnen, weil ich Beruf habe, euch zu lehren, und weil ich euch liebe."

Wie charakteristisch sprach er am 3. November 1821:

„Wie oft muß ich Ihnen doch entgegen sein! Wenn jugendlicher Mut Sie hinaustreibt in die Freiheit der Natur, muß ich zum Fleiße Sie zurückfordern in düstere Klosterzellen, wenn Sie den Frühling Ihres Lebens in heiterer Kurzweil verbringen wollen, muß ich Sie erinnern an das öde Reich des Todes, wo ein ernster Richter strenge Rechenschaft soll fordern von der Verwendung unsrer Tage. Vielleicht verlachen Sie zuweilen meinen Eifer, halten ihn entsprungen entweder aus trüber Laune, oder aus Mißgunst, oder zum mindesten aus der Schwäche, die, um bei andern sich wichtig darzustellen, oft gegen Überzeugung Strenge übt. Doch nur aus zärtlicher Besorgnis um Ihr Glück entspringen meine Schritte, und Sie haben Unrecht, wenn Sie meinen Eifer schmähen. Aber darum verdamme ich junge Leute nicht, wenn sie Augenblicke an der Nützlichkeit der Tugend zweifeln. Hab' ich doch wohl selbst gedacht, du hast im schönsten Teile deines Lebens manche Vergnügen hingegeben, um die versteckten Zugänge zu den Wissenschaften zu durchkommen, und seit du Jahre lang dich ihrem Heiligtum genähert, hast du noch keinen Triumph gesehen, den nicht andere auf kürzeren Wegen erlangt hätten und auf bequemeren; dein wohlgemeintes Streben hat dich in manche Verlegenheiten gesetzt und dich in Reibungen gebracht, teils der Meinungen, teils des bürgerlichen Lebens. Oder wenn meine guten Absichten verkannt wurden, und ich da verleumdet wurde, wo ich Lob verdient zu haben glaubte, hab' ich mich geärgert, daß ich mit festem Willen für's Wahre und für's Gute geboren sei, und hatte mir die bequeme Tugend derer gewünscht, die anderen zu Gefallen leben, aber ihrer Schuld auch den Schaden zuweisen, den unzeitiger Beifall zu gebären pflegt. Ja, ich gestehe es, ich habe so gedacht, aber zu meiner Ehre kann ich mich rühmen, ich habe nur selten so gedacht. Denn wenn die kältere Überlegung mir rückkehrte, und ich die Rechnung wieder einsah von den Anstrengungen der Menschen und ihrem Lohne, hab' ich, auf wessen Seite ich das größere Verdienst fand, auf dessen Seite auch den größeren Gewinn gefunden. Es tragen Kenntnisse zwar nicht solche Zinsen, wie andere Güter dieses Lebens, und feste Grundsätze finden öfter Widerspruch als schwache Nachgiebigkeit, aber es müssen diese Tugenden doch, ich weiß nicht welchen süßen Reiz in sich verbergen, daß, wer sie einmal hat, so eifersüchtig ist, sie sich zu erhalten. Und, wenn meine Freunde mich dieser Tugenden nicht gänzlich entbehren glauben, das Studium der Wissenschaften hat mich, wenn ich mich ihm ganz ergab, und ihm zu lieb mich abgezogen hatte von der äußeren Welt, zuweilen mit einem so innigen Entzücken erfüllt, daß ich des öfteren gedacht habe: „Es ist doch schön, daß du dieser Wissenschaft obgelegen hast!" Oder, wenn meine Grundsätze mich mit meinen Umgebungen in Zwietracht brachten, hab' ich nie daran gedacht, sie feige zu verlassen, sondern je geschäftiger man sie mir schien

entreißen zu wollen, um so lobenswerter schien mir ihr Besitz und um so ehrenvoller ihre Verteidigung zu sein, und wenn ich ihretwillen von außen am meisten beunruhigt wurde, ward mir der Friede meines Gemütes um so fühlbarer, und die Übereinstimmung meines Herzens entschädigte mich für die mit mir entzweite Außenwelt. Dieser innere Friede aber, und die Welt, die jeder in seinem Herzen trägt, scheint mir das Reich zu sein, in welchem die Tugend belohnt wird und ihren Ersatz empfängt für ungerechte Launen anderer."

Dazu kamen seine Beichtreden. So sagte er z. B. am 27. November 1824:

„Es ist die Bestimmung des heutigen Tages nicht, Sie einzuüben in den Künsten, die eine bürgerliche Überlegenheit zum Zwecke haben, sondern sie aufmerksam zu machen auf den Stern des Lebens, der dem Wandel weiser Menschen leuchten soll. Den Eigennutz gemeiner Klugheit soll ich Sie heute verschmähen lehren und Sie zu gewinnen suchen für die edleren Rücksichten einer weisen Religiosität.

„Hippias und Sokrates — jener jagt der menschlichen Klugheit nach, umgiebt sich mit allen Reizen der Kostbarkeit und endet in erworbenem Reichtum ein üppiges Leben; dieser verlangt nach der göttlichen Weisheit, ist mehr bei den Guten wie bei den Großen seiner Zeitgenossen angesehen und scheidet durch Gift aus dem Leben. Gewiß, im Kreise des gemeinen Lebens scheint Hippias' Weltklugheit vorteilhaft; doch nur wer im Besitz der Tugend ist, ist versichert gegen die Wechsel des Lebens. Äußere Güter, nur der Schein, nicht der Gehalt des Glücks, können unverdient erworben werden, ohne zu beglücken, und unverdient verloren werden, ohne unglücklich zu machen. Doch nur die Tugend macht glücklich!

„Suchen Sie sich also einen tugendhaften Freund, und finden Sie in keinem die reine Tugend, so suchen Sie die Freundschaft der Gottheit. Das wird Ihr Wesen heiligen. Diesem Ziele suchen Sie zu nahen und beschämen Sie mich, daß ich heute statt der Freundlichkeit süßer Schmeichelworte durch des Vorwurfs stachelige Rede mir den Zugang zu Ihrem Herzen nahm.

„Sehen Sie ein Bild des Lebens an diesen Gärten! Der Frühling kam, und tausendfach entstieg es dem Schoß der Erde. Der Sommer prangte in seinem Glanz, der Herbst ließ Früchte pflücken, aber ohne die Hoffnungen des Frühlings und die Freuden des Sommers und die Früchte des Herbstes wär' es für jetzt ein öder Platz, den wir nur hassen würden. Nicht unähnlich ist diesem Garten der Kreis, den wir in unserem Leben zu durchlaufen haben. Jetzt stehen Sie noch im Frühling Ihres Lebens, und tausend Knospen entfalten sich, von denen Ihre Eltern, von denen Ihre Lehrer, von denen der Staat, von denen Ihr eigenes Gewissen Früchte hofft. Aber wenn wir einen Garten hätten, der zwar die Hoffnungen des Frühlings, aber nicht die Freuden des Sommers, noch die Früchte des Herbstes gäbe, würden wir ihn betrüglich schelten, und diesem Garten zürnen, und wenn wir einen jungen Menschen sähen, der Talente zeigt und Hoffnungen erregt, die er nicht erfüllt, würden wir ihm zwiefach gram, weil er nichts leistet und weil er uns betrogen hat. Das männliche Alter wird den Betrüger in Verachtung stürzen, der Greis wird sich in Elend befinden, und wenn der Tod ihn

endlich ruft, scheint er für die Hinterbliebenen eine Last hinweggerufen zu haben. Wer aber früh mit seinen Kräften Haus zu halten lernt, und mehr zu leisten, als zu genießen sich bemüht und nicht gemeiner Klugheit, sondern der Tugend dient, der verschafft sich für sein Alter Anspruch auf Achtung und für seinen Tod auf den Dank der Nachwelt!" —

Oder zur Beichte am 17. Mai 1828:

„Gewöhnen Sie sich, die Einsamkeit lieb zu gewinnen. Wie der Seefahrer das Maß seiner Kraft und seines Mutes im Kampfe mit den Elementen erst dann recht kennen lernt, wenn er über sich nur den Himmel und unter sich nur das Meer erblickt, so lernt der Mensch erst in der Einsamkeit, wo alles ihn zu Betrachtung seines Selbst anleitet, die Hülfsmittel kennen, die ihm zu Gebote stehen, um die Hindernisse seines Willens zu besiegen. Der Einsame späht auch die geheimsten Falten seines Herzens aus, und lernt so alles kennen, was ihn zu einer Größe in der Tugend, doch will ich auch den Nachteil der Einsamkeit nicht verschweigen, zu einer Größe in dem Laster führen kann.

„Ziehen Sie sich daher zurück, meine Jünglinge, aber beleben Sie die Totenstille Ihrer Zimmerchen mit treuen Freunden, durch deren Umgang Sie veredelt werden. Ich meine die Freunde, welche durch ihre Schriften zu uns reden. So mancher sieht das Arbeitszimmer des Studierenden als einen Kerker an, und fürchtet sich vor dem Moderdufte der toten Buchstaben. Ich habe lange Zeit in dieser Einsamkeit gelebt, und bereue noch heute nicht die Anwendung, die ich von dieser langen Zeit gemacht. Wenn mich der Anblick des Eigennutzes und der Eitelkeit und der tausend Leidenschaften ekelt, welche unsere Mitmenschen und uns selbst bewegen, flüchte ich mich gern aus der Welt des Lebens in die Welt der Bücher. Hier enthebt mich der Dichter über die gemeine Wirklichkeit und zaubert mich in eine Welt der Feen, wo in dem Umgange mit Göttern und Heroen ich des Menschlichen vergesse. Der Philosoph sucht für meine Handlungen durch seine Schriften mich weiser, der Geschichtsschreiber mich klüger zu machen, der Redner aber tröstet mich durch seine Kämpfe, und lehrt mich durch die That, es habe allezeit der Anstrengung bedurft, um der Wahrheit und dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Zu dieser Gesellschaft lade ich auch meine Schüler ein. Es wird Ihnen vielleicht Mühe kosten, in ihr heimisch zu werden, ihren Ton zu treffen und ihre Sprache reden zu lernen; aber scheuen Sie die Mühe nicht; denn sie werden eine Gesellschaft finden, die oft erheitert und nie betrübt.

„Doch der Geist wird gesättigt, und auch der Körper will Erholung. Suchen Sie sie in den Räumen der Natur, welche ihr Reich bei uns so schön entfaltet. Wenn wir noch früher als der Morgen unsere Lagerstatt verlassen, um eine benachbarte Höhe zu ersteigen, welches Vergnügen könnte edler sein? Tot liegt die Natur, während wir die Felder und den Wald durchschreiten. Aber allmählich rötet sich der Osten, und auf einmal erscheint die Bötin des Tages, und erwärmt mit ihrem Feuermeere die Welt zu neuem Leben. Es ist, als sähen wir die Gottheit selbst aus dem Gewölbe ihres Himmels treten, welche, die Stunden der Nacht von uns abwesend gewesen, nun, eine gute Mutter, ihre ersten Blicke nach

uns Menschen richtet, um nach dem Wohlsein ihrer Kinder sich zu befragen. Darum strecken wir am Morgen so gerne unsere Hände aus zu kindlichem Gebet!"

Wie anmutend ist auch die Lobrede auf Untugenden zur Beichte von 1829:

„Auch das Laster hat seine Freuden! Wie klug scheint doch der, der die Ruhe für sich verewigen will! Wenn den Landwirt seine Arbeit zu Karst und Pflug ruft und den Gelehrten seine Wissenschaft in die dunklen Räume der Bücherwelt bannt, dann scheint die Natur mit ihrem Brautkleid nur für den Müssiggänger geschmückt. Verständig zieht er sich von da zurück, wo die Sonne glüht, und wartet, bis der Abend seine Schatten spendet. Für ihn hat der Herbst kein Naß und der Winter keinen Frost; er hat sich das beste Teil erwählt, er zecht und zahlet nicht. Ihn stört bei den Freuden des Mahls keine Unterbrechung einer Pflicht; er hat nicht zu sorgen, daß ein Diener seines Amtes ihn zu früh erwecke. Wie wonnevoll muß doch der Zustand dessen sein, der ein ganzes Heer von rosenfarbenen Tagen vor sich hat! —

„Auch die Verschwendung hat ihre Freuden! Oder thuet der nicht klug, der die Ängstlichkeit in der Verausgabung von Geld von sich weist? Wer das Ende seines Wohlstandes nicht bedenkt, ist am freiesten von dem Gefühl und selbst der Ahnung eines Mangels. Bei seinen Mitbürgern ist er wegen seiner Freigebigkeit beliebt. Auch hat er weniger Nebenbuhler als der Sparsame. Glück und Leben verschwenderisch wagend haben große Männer die nützlichsten Entdeckungen gemacht, und wie leicht haben unsere Dichter über die Schranken bürgerlichen Lebens sich hinweggesetzt! —

„Auch die Lüge hat ihre Freuden! Wenn dem nicht so wäre, wer löge wohl? Sie lächeln. Aber muß es denn nicht eine Freude sein, an der Wahrheit Statt das Ding unterzuschieben, das nicht ist? Gehört nicht Talent dazu, einen Lügner vorzustellen? Und pflegt nicht ein Freund den Freund gerne herauszulügen? Solche kleine geniale Taschenspieler sind nützliche Freunde lustiger Brüderschaften und ihr Talent findet Anerkennung bei denen, die es sich mit der Wahrheit zuweilen bequem machen wollen. Und pflegt denn die Lüge nur gemeinen Seelen anzuhängen? Nein, auch Staatsmänner, behauptet man, sollen nicht immer bei der Wahrheit bleiben! —

„Auch der Reiz der Sinnlichkeit hat seine Freuden! Aber wenn ich nun das Wort der Verführung spräche, um Sie für dieses Laster zu gewinnen, müßten Sie dann nicht vergessen, daß ich Ihr Lehrer bin, und auf das Haupt des Lehrers Wehe rufen? Würden Sie mir nicht jene wandelnden Gespenster entgegensetzen, die von dem Gerippe des Todes durch eine bloße Knochenhaut verschieden sind? in deren Adern nur Tod und Verderben lauern? Denen, wie einem ehrlosen Ritter, die Wappen des Mutes und der Kraft herabgerissen sind, mit denen eine gütige Gottheit das menschliche Antlitz zierte?

„Wohl auch das Laster hat seine Freuden, aber sie sind doch immer nur von kurzer Dauer und nur scheinbar!

„Nach gethaner Arbeit einen Augenblick ruhen, das vergnügt; aber der täuscht sich schmerzlich, der diesen Zustand für sich zu verewigen sucht. Der Müssiggänger kennt wohl die Leiden nicht, die die Verfolgung eines festen Zieles bereitet,

aber er schmeckt auch die Freuden nicht, die uns besiegte Schwierigkeiten gewähren. Dazu fehlt ihm die schönste Blume, die der Fleißige im Garten seiner Thaten zieht, nämlich die Achtung seiner Mitbürger. Nur die Tugend weiß Haus zu halten mit des Lebens Kraft und Pflicht und gleich der guten Wirtin eines Hauses die Leiden und Genüsse menschlichen Seins zu dauerndem Genuß zu würzen!"

Weiter einiges aus der Rede über den Wert des klassischen Altertums zur Eröffnung des Examens am 10. April 1823:

„Seitdem die Litteratur der neueren Sprachen durch die Muster Griechenlands und Roms gezeitigt worden ist, haben die Zöglinge des klassischen Altertums ihre Verbindlichkeit gegen dasselbige teilweise vergessen. Mich hat die Beschäftigung mit den Alten oft einer trostlosen Gegenwart entrückt. Von welchen edlen Seelen hallen die Werke dieser Geister wieder, wie sind ihre Empfindungen geadelt durch den Genuß der Freiheit, in welchem schönen Gleichgewicht entwickelt sich die Nahrung für Geist und Herz! Wer über die Sprache Beobachtungen sammeln will, der betrachte das abgeschlossene Ganze verlebter Sprachen, und wer durch seine Reden für Wahrheit und Recht das deutsche Volk begeistern will, der suche Rat bei denen zu erhalten, die durch ihre Beredsamkeit die Heere der Könige einst bezwangen oder aufhielten. Die Lesung der Alten erst lehrt frei denken und Denkfreiheit der anderen achten. Würde ich gänzlich unrecht haben, wenn ich behauptete, daß die Schriftsteller der alten Republiken nützlich gewesen seien, um selbst in unseren Staaten die Monarchie zur Legitimität zu mindern?

„Solange es den Weisen des Altertums nicht an Kennern fehlt, wird es ihnen auch niemals an Bewunderern fehlen! Ja die besten Köpfe haben sich von je zu ihrer Bildung in das Vaterland der sieben Weisen und unter den schönen Himmel Italiens begeben; dort wo die Früchte des Feldes besser geartet sind, scheinen auch die Geister besser gediehen zu sein, und die politischen Spannungen republikanischer Parteien haben den Nerv der Seele gespannt. Dort, wo man sich leichter nährt, kleidet, wohnt, vergönnt das Leben Muße zur Pflege der übersinnlichen Welt. So wie die Felsen Schottlands durch eine rauhe Majestät in Staunen setzen, so ergreifen die Charakterschilderungen Ossians, aber es durchwärmt sie nicht die milde Sonne Joniens. So wahr hat doch Shakespeare in seinem Macbeth nicht die Wut der Leidenschaften geschildert, als Äschylos in seinen Eumeniden; so sehr hat Macchiavelli doch nicht das Geheimnis der Despoten aufgeklärt, als Tacitus in seinen Büchern, und einen Redner der Neueren kenne ich nicht, der den Demosthenen und Ciceronen vergleichbar wäre.

„Nur in Einem scheinen wir den Alten überlegen zu sein, nämlich in den Werken, die zur Schonung unserer Kraft erfunden worden sind; wir scheinen überlegen zu sein und sind es doch nicht. Was wir durch äußere Werkzeuge bezwecken, wußten die Alten durch Ausbildung persönlicher Kraft sicherer zu erreichen und die Wirkungen ihrer Krieger mußten sicherer sein im Kampf Mann gegen Mann.

„Das Altertum ist eine in sich abgeschlossene Welt, welche in ihren Denkmalen für jede Erfahrung unseres Lebens ein Beispiel der Belehrung bietet. Die Begründung der Arzneiwissenschaft, der Naturkunde, der Mathematik, der Baukunst,

ja jede Kunst, welche unser Leben verschönert, ist von den Alten ausgegangen. Wenn ich aber nun an die Dankbarkeit der Mitwelt appellierte, so könnte man antworten: wie sollen wir den Dank bezahlen, den unsere Vorväter vielleicht den Alten schuldig waren? aber wenn ich riete, die Früchte zu verschmähen, die aus dem Süden kommen, und zu der Eichelkost und dem Bärenfleisch der Germanen zurückzukehren, würde man nicht lachen? Ob wohl die neuen Völker zu jener Reinheit des Geschmacks und zu jener Feinheit der Empfindung hätten gelangen können, wenn uns nicht das Muster dazu an den Alten geboten wäre! Wahrlich bis in die Vorträge der kleinsten Dorfkirche würde Roheit eindringen, wenn die Bildung der Jugend von den Alten auszugehen aufhörte! — Oft tadelt man Gelehrte, die nicht auf den ersten Wink jedem Neugierigen berichten können; ich fürchte fast, es mögen dies die besten sein. Der Krämer wird mit ausgestrecktem Arme in jedem Augenblick jeden Winkel seiner Bude erreichen können, aber die Medicäer konnten unmöglich in jedem Augenblick die Waren zusammen haben, welche in 128 Häusern zerstreut waren. Oder man tadelt es, die Jugend in kleinlichen Forschungen einer toten Sprache zu ermüden. Aber mußten denn nicht die Söhne der Griechen mit einem schlichten Kranz von Ölzweigen vorlieb nehmen? Wer für die Mühen ganzer Stunden sich mit dem Lohne eines einzigen Wortes begnügen konnte, der wird auch desto größere Anstrengungen machen, wenn dereinst von ihm die Räume des Himmels oder die Tiefen religiöser und politischer Wahrheiten zu durchmessen sind!“

Wie schön zeichnete Reinhardt in der Abschiedsrede an die Abiturienten 1824 das Bild eines Weisen. Da sagt er u. a.: „Fassen Sie Mut, junge Redner, die Sie eine Probe an die Vorsteher unserer Stadt entrichten sollen; denn Sie würden unartig sein, wenn Sie von Ihren Zuhörern lieblose Beurteilung erwarteten! Schüchternheit an diesem Orte erscheint als jugendliche Bescheidenheit, Unbefangenheit würde hier seltener Mut, öfter Frechheit sein. Zählte nicht der Fürst der römischen Redner den Crassus unter seine Muster, und doch erzählte er von ihm, es habe dieser Meister der Redekunst gebebt beim Anfang jeder seiner Reden und diese Furchtsamkeit habe dem Manne wohl gestanden.

„Mit meiner Fürsprache hätte ich Ihnen nun den letzten Liebesdienst erwiesen. Aus den kleinen Hörsälen dieses Hauses wollen Sie nun in die Hochschulen wahrer Gelehrsamkeit eingeführt werden. Wohl Ihnen, wenn aus Gelehrten Weise würden! Es scheint ein Weiser mir eine eigene Welt. Zu ausgezeichnet, um in den Gewohnheiten des Lebens vergnügt zu werden, schließt er sich ab von den Zerstreuungen und waffnet sich mit den Zungen Griechenlands und Roms, die ihm den Zutritt öffnen zu der Gesellschaft ihrer Weisen. Aus den Denkmalen ihrer Schriften ruft er ihre Geister auf und die Wohnung seiner Einsamkeit verwandelt sich in eine Sitzung ihrer Genien. In ihrem Umgange entkleidet er sich der Vorurteile seines Zeitalters und erkennt kein Gebot über sich, als das Gebot der Wahrheit. Dieser Gebieterin ist er zugethan mit seinem Leib und Leben. In diesen Grundsätzen sind die Luther groß geworden, die Kopernikus und Leibnitz und Morus. Um diese Höhe zu erreichen, dürfen auch Sie Ihre Tapferkeit nicht verschwenden zu

gemeinen Zwecken und an gemeinen Orten! Jünger der Wahrheit walten wie eine sichtbare Gottheit über den streitenden Parteien der Erde und lehren Fürsten und das Volk, die von dem Richterstuhl der Weisheit ihr Urteil hören. Sie kennen keine Menschenfurcht und sind sich selbst genug und ihre eigenen Potentaten!

„Und so gehen Sie denn hinaus, meine Schüler, und suchen Sie in Ihrem Leben recht segenvoll zu wirken, und wenn Sie einst am Gipfel Ihrer Laufbahn stehen und auf die verflossenen Jahre zurückblicken werden, wie ein Künstler auf das vollendete Werk seiner Hände sieht, wünsche ich, daß Sie die gewichenen Freunde zuweilen in Gedanken um sich sammeln und unter der Gruppe guter Geister, die Ihr jugendliches Alter schützten, auch mein Haupt erblicken mögen!"

Endlich noch einiges aus der herrlichen Reformationsrede zum 26. Juni 1830:

„Der Herr ist mein Helfer, denn endlich siegt die gute Sache. Kann auch der Glaube an die Tugend in verderbten Zeiten mit der Tugend seltener werden, vor der beglaubigten Tugend wird die Achtung doch niemals sinken. Wie könnte aber Tugend und ihre Tochter, die gute Sache, auf ewig leiden! Macht, Reichtum, Ansehen können uns wohl Gönner geben oder Feinde rauben, aber, wenn die Tugend fehlt, so sind es Larven, hinter denen wir die Schönheit innerer Zufriedenheit um so schmerzlicher vermissen. Das wahre Glück, ein gutes Selbstbewußtsein und einen edlen Stolz, der daraus entspringt, hat eine gütige Gottheit wie hinter ehernen Mauern in den Busen eines jeden selbst gepflanzt, damit es keinem Sturme eines Feindes unterliege, es tobe denn im Innern des Besitzers die eigene Leidenschaft. Wahrheit zu erfassen und Wahrheit zu verbreiten, das ist Ihr Beruf, und dafür zu begeistern, würde ich aus den Büchern der Geschichte Ihnen Lebensmuster vorführen, wenn nicht das Beispiel Ihres Heilandes das beste Muster wäre!

„Was aber ist durch Rom aus dieser Lehre geworden! Als Luther am Allerheiligenabend seine Zweifelssätze zu Wittenberg anschlug, da war es, als wenn er an eine Glocke geschlagen, die in Europa zum Sturm läute! Habt ihr es gehört in Euren himmlischen Sitzen, Bekenner unseres Glaubens, als unsere Glocken gestern Abend zusammenschlugen und zu dem Feste läuteten, das Eurem Gedächtnis geweiht ist? Vor drei Jahrhunderten warst du, deutsches Volk, noch ein Volk und dein König war der Kaiser des Abendlandes. Vor seinem Zorn schützte die Wehr eines Königs nicht. Mochtest du bei den Räubern Libyens dich verbergen wollen, seine Waffen schlugen dich, oder mochtest du mit der Sonne in die Meere tauchen, der Strahl der Sonne leuchtete dir wieder in kaiserlichem Lande. Vor diesem Kaiser erschienen die Helden unseres Glaubens, Helden und doch zagten sie, denn der Kaiser zürnte.

„Der römische Hof hatte das seltene Mittel gefunden, keine Heere zu haben und doch zu siegen, keine Länder zu besitzen und doch Königreiche zu vergeben, keine Gewalt zu brauchen und doch die schreckendste zu sein; in der langen Nacht des Mittelalters war das Gespenst seiner übermenschlichen Furchtbarkeit unter den Völkern umhergegangen. Scheiterhaufen wurden aufgetürmt, und Spott und Grausamkeit vermählten sich, um stolze Widersacher durch schmähliches Ende zu erniedrigen. Warst du ein Mann, der sich widersetzte, so wurdest du mit dem Bann gestraft,

warst du ein Volk, so strafte dich das Interdikt. Mit dem Himmel war zerfallen, wem der Papst zürnte. Frankreich rächte sich und hielt die Päpste fast ein Jahrhundert gefangen; aber Deutschland half das nichts; der römische Bischof war sinnreich genug, um sein gut Teil von den Steuern des Schweißes deutschen Volkes sich zuzueignen.

„Da erstand Luther! Aber sollte es der Kaiser dulden, wenn eines Mönchs wegen das Ansehen der kaiserlichen Krone sänke? Der gewohnt war, in Spanien zu gebieten, sollte als deutscher Kaiser erst noch fragen lernen? Doch am 25. Juni vereinigten sich die Kämpfer, die nun ausgekämpft, um ihrem Kaiser und seinem Reich ihren Glauben nicht länger zu verschweigen.

„Freue dich, o Greis, der du den Jubelmorgen noch sahst, ehe du zu Grabe gingst! Freue dich, der du als Mann die Wiederkehr des Tages feiern halfst! Freue dich, o Jüngling, der du die Wiederkehr des Festes dem kommenden Geschlechte wirst erzählen können! Du aber, der du deinen Sohn Mensch werden ließest, um Menschen zu belehren, der du dem Mönche Kraft gegeben, die Scheiterhaufen nicht zu fürchten, die er noch rauchen sah, du wirst auch diesen Jünglingen Mut verleihen, einst als Männer für die Wahrheit zu streiten!"

Daß sich Reinhardt neben Virgil während seiner Saalfelder Amtsthätigkeit besonders auch mit Terenz beschäftigte, ist bereits erwähnt. Außerdem schrieb er Recensionen für Eichstädts Literaturzeitung. Über eine derselben, Keilhau betreffend, äußerte Eichstädt: „De schola Keilhauiana quae scripsisti, tam diligenter sunt tamque accurate et tanta cum judicii gravitate scripta, ut et mihi valde placuerint neque eo, quem spectabam, fructu caritura confidam."

Betreffs der Edition des Terenz riet Eichstädt am 15. November 1824: Ex quo Teubneri, bibliopolae Lips., consilium tibi nunciavi Terentium denuo edendum curae Tuae committendi, cogitavi mecum, quid faciendum tibi sit, ut mandato illi et maxima cum utilitate emptorum, et minimo cum temporis dispendio satisfacias. Emptores autem quum exspectandi sint tirones magis et amatores harum litterarum, quam docti et veterani, duo inprimis videntur requiri, primum, ut brevi Εἰςαγωγῇ artem et rationem Comici aperias, deinde ut fabularum eum exhibeas textum, qui ad veritatem quam proxime accedat. Annotatione vix opus erit nisi brevissima: quam si addideris, in lucro ponent lectores, qui vel de lectione vel de sensu difficillimorum locorum voluerint moneri. De arte Terentii scripsere multi, quos Blankenburgius in notis ad Sulzerum commemoravit: neque ea omittes, quae nostra aetate Boettigerus, et, nisi fallor, Schlegelius eadem de re disputaverunt. Textum vero ut novo studio concinnes aut constituas, non possum tibi auctor esse, praesertim quum multa hoc in genere pendeant ex scientia artis metricae, in qua quid profeceris, non sat scio. Et post Bentleium atque Hermannum supersunt non pauca, de quibus vel dubitare, vel aliter sentire liceat. Itaque hoc potius suadeo, ut Bentleiarum fabularum textum, qui peritissimorum iudicio adhuc optimus et castigatissimus est, fundamenti loco ponas, cui passim superstrui poterunt, quae viri docti, in his Hermannus et Bothius,

sed Hermannus imprimis, in hoc genere elaboraverunt. Adhibendae praeterea erunt singulares singularum fabularum editiones, qualis est v. c. Andriae, nuper a Perleto, Prof. Jsenacensi, edita, non ut compiles earum notas, sed ut optima quaeque et lectorum elegantiorum usui consentanea ex iis delibes. Denique non abs re erit, Terentium interpretari in scholis, propterea quod, dum discipulos tuos instituis, maiorem ipse et iucundiorem cum poeta familiaritatem contrahes. Haec tibi scribenda putavi media fere nocte, quam vigil soleo exspectare quo altiorem per reliquas horas somnum ducam."

Im Oktober 1827 erschien Terenz. Die eingehendsten Studien z. B. über Bühnenkunst und Bühnenleben bei den alten Römern, über Litteratur zu Terenz und Textgeschichte (besonders Donat, Nonius, Priscian, Muretus und Cod. Bembinus von der vatikanischen Bibliothek) lagen auch dieser Arbeit zu Grunde. Eichstädt aber schrieb am 3. November 1827 hoch erfreut: „Quam tibi gratiam referam, vir amicissime, qui et Terentio tuo, nitidissime compto, me donaris, et conjugem tuam permoveris, ut artis suae peritiam elegantiamque meos in usus expromeret? Nam quae verbis agi gratiae possunt, toties iam egi, ut me pudeat, tot nominibus me tibi esse obaeratum. Terentium aptissimis, si quid iudicare possim, atque exquisitis notis ornasti, quae non dubito, quin satisfacturae sint omnibus, qui consilium hujus editionis reputaverint. Doctrinam certe tuam tractandique veteres peritiam egregio documento probasti. Opto, ut per hanc hiemem tantum otii mihi contingat, quantum suppetat huic sententiae meae palam in ephemeridibus nostris declarandae."

Schließlich folge hier noch einiges aus der trefflichen Scholae Saalfeldanae Felicitas. Seite 35 heißt es: „Vallem intrabitis, si qui sint, qui etiam ab exteris festo die ad nos adire velint, quae a Rudolphopoli ad meridiem sita, silvae Thuringicae longiore spatio ab urbe Coburgensi disjuncta, amne dirimitur, qui mox Jenensem academiam, Portensem scholam, Halensem Universitatem praeteriens postremum in Albim fluvium aquam suam effundit. Magna in hac valle varietas rerum est. Nam nives quum primum diffugere, et grata vice veris gramina campis redeunt, redire alacritas ad nostram vallem, et novi spiritus accedere videntur sedulis hominibus, qui artem suam quisque exerceant. Tum navigationis simulacrum edunt in parvo flumine, et lignis, quae ad ditiores urbes venalia deferunt, paupertatem suam solantur. Paucae trabes colligantur, ut pro navicula sint qua laeti et securi animi ad remotiores mercatus adnent.

„Caeteri, qui domi remanserant, in valle Helvetia Helvetiorum vitam agunt. Nam vel greges pastum in saltus abigunt, vel agros agricolae proscindunt et semina terra condunt, vel ligna pauperes in silvis caedunt et sarmina colligunt, vel piscibus hamis et retibus insidiantur. Beatiores ambulant tepido sole calentes, et operibus delectantur, quae verna industria hominum procreat. In pratis pueri pilis ludunt, puellae currunt, ipsaque pecora novi anni vigore tamquam afflata ferociunt.

„Interdiu longos ordines lavantium vidimus, quibus utraque ripa

septa erat, et validorum corporum convenientem structuram admirati sumus. Noctu excubias agunt et agrorum fertilitatem a ferarum impotentia custodiunt. Nam saepe quum aristae flavescunt, cervi fame pressi suas copias comparant, et agmine facto ex latibulis exeunt. Mane quum rusticus agrum suum revisit, calamorum stragem invenit, et integri anni perditam operam deplorat. Quam calamitatem ne saepius experiantur, patres familias sub noctem cum servis suis exeunt, et agros suos custodiis muniunt. Mediae noctis custodiam accensis ignibus committunt, quorum fulgore cervos terreant.

„Pagi, quibus vites sunt, quum uvas collegerint et torculari expresserint, homines ex oppido ad Lenaea ad se avocant, et racemis eos et musto recreant. Meridiano vel pomeridiano tempore coetus coëunt, et ludibundi per campos vagantur, donec pagum intrant, quam sibi quisque metam cursus sui proposuit. Laetis hospitibus casae rusticae complentur qui singulis cubiculis singulas comissationes instituunt. Mox cantu pagus resonat, ad tibiarum tubarumque concentus saltatur, laetantes cuncti tempus terunt. Domum ubi sub vesperum adventum est, saepe horti visuntur, et in parvis aediculis, quae ibi exstructae sunt, paucorum hominum societates conveniunt. Multae ibi delectationes esse dicuntur, sed nulla me aeque delectavit atque ignes, quibus plurimi colles tum collucere solent.

„Auctumno eos, qui vallem habitant, agros suos ambeuntes vidi. Mane exierunt urbe, et hominum frequentiam conveniebant, quae ex pagis aderat. Postquam satis quietis captum videbatur, surgebat agmen et in montes adscendebat, qui versus orientem solem agrum Saalfeldanum terminant. Singulares ritus sunt, quos exsequuntur, quoties ad extremum aliquem lapidem perventum est. Pompa constitit et ex pueris novissime natis circumducuntur circa lapidem ii, qui ita adolerunt, ut pompam sequi possent, a patribus docti, hunc esse limitem agri Saalfeldani, cujus aliquando post natis testes sint et quem ut servent, filios moneant. Concinitur tubis et tibiis quasi deo aliqua sacra fiant, qui terminis insit. Tum ulterius pergebatur et continua itione agri attingebantur, quicunque affines erant, donec ad rupem perventum erat, quae Saalano flumini ad dextram imminet et ad lapidem, qui agrum Saalfeldanum ultimo signo terminabat.

„Neque hyems suis deliciis caret. Nam frigore intra parietes suos homines compelluntur, et familiaribus ludis hibernum otium terunt. Pauci domo exeunt, vel venatu feris insidiantes, vel in densata nive equis vecti, vel in gelato flumine machinis currentes. Caeteri domi latent annum exspectantes quo, inerte frigore dispulso, hilariorem speciem regio induat.

„Saalfeldae viri Mercuriales sunt, sed non Horatiani, splendidi viri. Longe absum ab ea scientia, quae ex peculio homines metitur, sed nostri viri prae ceterarum urbium hominibus multum excellere videntur, ut jure mihi irascerentur nisi primo loco eos posuissem. Caeteri incolae mediocritatem aliquam sequuntur et vitam urbanam rustica aliqua moderatione temperant.

Raro conveniunt ad exquisitiores delectationes, quotidiano usu nil adhibent ad recreandum animum nisi amicos sermones, quibus vespertinum otium terunt. Sed si quando Ipse Princeps Suam urbem intravit et Serenissimum coram aspicere licet: tum effervescunt animi majore laetitia, et usitata vitae simplicitas nobilioribus gaudiis per aliquos dies variatur. Anno MDCCCXXI Dux Serenissimus antiquum et patrium gaudium in vitam revocare, et solemnem venationem instituere voluit. Die tertio mensis Octobris multa millia hominum ad pagum aderant, qui hinc duarum horarum spatio abest, et promissum spectaculum exspectabant. Septa erant, quae campum venationis a spectantibus dirimerent, et tres ibi aediculae exstructae, ubi venantes manerent. Mox Princeps adstitit, cornua sonabant, et concentibus musicis instans certamen nunciabant. Iterum sonabant cornua, et significatione eorum facta agmen ferarum ex silvis exiit. Illaesum abiit et timido cursu plures orbes pererrans ad silvam rediit; tantum delectaverant oculos cervi, qui superba forma in arenam descendebant, et mox conspectu hominum territi et pavore trementes aufugiebant. Tum venaturi principes stationes suas duabus aediculis occupabant, iterum concinebatur cornibus, et, altera significatione facta, homines rustici intra silvas latentes altum clamorem tollebant, et secunda vice feras ex silvis exigebant, sed jam veris periculis obviam euntes. Undique mortiferis ictibus petitae sunt, et quae semel mortem fugerant, mox ab insidiantibus hominibus in theatrum certaminis rejectae sunt. Ita multa strages multarum ferarum brevi facta est, postremum ventus pluvius venationi finem imposuit. Quae vitam servaverant ferae celeri cursu a clade abibant; verum catulus cervae matrem ad caedem venationis sequutus et nullo sanguine etiam tum territus, ad caesam matrem audacter remanebat. Miserebat Principes piae fortitudinis imbellicae ferae, et hinnuleo parci jusserunt. Salvus abductus est et curae civis commissus, qui eum aleret.

„Querceis fragmentis ornati, venati Principes ex stationibus abibant, et tertiam aediculam intrabant, quae, reliquis duabus amplior, Serenissimae uxoris Principis mansio inter venatum fuerat. Ibi prandebant Principes, caeteri homines diversis locis genio indulgebant, studiis suis declarantes, nondum se descivisse a patrum moribus, quorum inter gaudia venationes potissimum fuisse, Tacitus narrat. Post ad agriculturae, officinarum opera cives redibant, nam agricolae, opifices et pauci proceres ii fere sunt, qui nostram urbem habitant.

„Ad hunc angulum terrarum eruditionis causa juvenes et pueri in Lyceum nostrum conveniunt, qui fere in mediocritate aliqua fortunarum nati animos ad nos afferunt parum arte limatos, sed firma corpora et sanas mentes et nullis adhuc novitiae educationis praestigiis infucatas. Paucis diei horis apricos colles, opaca nemora invisunt, reliquum diem literarum studiis dicant. Paulatim quum magis adoleverint, etiam delectationes adolescunt, et viri docti ne quando puellarum dulcia ora reformident, patres

huius urbis prudenter caverunt, societates et saltationes instituentes. Simul in mediocritate nostrae vitae ne dexteritate ingenia careant, urbs vicina est, quae quantum elegantia vitae et hospitalitate excellat, jam diu notum est neque mea laude eget. Rudolphopolin adeunt, ubi lautioris vitae gustum capiant et auditis concentibus musicis, quos celebres artifices ibi exsequi solent, conspectis spectaculis artis mimicae, siquando meliorum histrionum ibi copia est, et thesauris rei literariae lustratis, quorum facilis aditus liberaliter peregrinis aperitur, etiam harum rerum judicium eliminent. Itaque juvenes a nobis dimittimus, qui externum cultum corporis neque ita amant, ut splendore vestium nitere velint et effusa in hunc finem largitione pauperum parentum fortunas evertant, nec ita formam suam negligunt, ut monachi Trappistae. Sed accurata corporum conformatione etiam elegantiam quandam animi saepe significari censent et candore colorum, quem amant, castitatem suorum corporum quasi effingere volunt. Vestitu utuntur, qui lineamenta corporis apte cingit, membra nec exprimens odiosa distinctione nec ad ineptam molem ea confundens sed venustam structuram juvenilium corporum expresso velamine conspici sinunt. Corpora neque ita pascunt, ut ex aliqua sagina gladiatoria egressi videantur et mole membrorum ingenii acies obruatur, neque ita attenuant, ut cujuslibet aurae spiritu debilitentur et ex fragili corpore ad opiniones defendendas et ratas habendas, quas mens invenit, nulla constantia peti possit; sed ex robusto corpore etiam firmitatis aliquid saepe ad animum manare arbitrati, hac lege liberaliter ei, quae necessaria sint, suppeditant, ut menti serviat, non opprimat mentem.“ —

Am 12. Oktober 1835 wurde Reinhardt, wie schon bemerkt, zum 2. Lehrer am Gymnasium zu Hildburghausen ernannt. Durch Reskript vom 12. April 1837 rückte er in die 1. Lehrerstelle ein, ohne aber damit das mit dem Direktorium verbundene Ordinariat der Prima zu erlangen. Von Landtagsdeputierten war ihm in Saalfeld gesagt, daß ihm die Stelle eines Vizedirektors und 1. Professors am erweiterten Landesgymnasium in Hildburghausen zugedacht sei mit 1000 fl. Gehalt, wovon zunächst 50 fl. für Pensionen abgingen. Als ihm dann vom Konsistorium die Stelle eines 2. Professors mit 850 fl. Gehalt geboten ward, versprach er, sich pflichtschuldigst einzufinden und mit mehr als gewohntem Eifer zu wirken, protestierte aber zugleich, daß er aus einem Rektor ein Exrektor werden sollte. Seine Antrittsrede, zu der er sich in blauen Frack mit goldenen Knöpfen gekleidet, hielt er im Weimarischen Saale im Schloß. Sie war ursprünglich lateinisch verfaßt, wurde aber auf Wunsch S. H. des Herzogs Bernhard in deutscher Sprache vorgetragen. Die lateinische Rede begann: „Quid majus esse potest, quam novo rerum ordini velle praefari? quid gravius quam coram tot silentibus unum nolle tacere, coram tot oratoribus unum ad dicendum prodire? Quid arrogantius, quam in tanta frequentia prudentiaque auditorum loqui velle, quae vel Principis aures ferre possint? Quod quum tantum sit, ut nunquam id vel facundiae meae tribuissem vel a pudore meo impetravissem: Viri summum reverendi quorum e nutu totus ego pendere soleo, meam expugnaverunt voluntatem

qui Vestra nimirum magis benevolentia quam mea freti eloquentia, hodie exploraturi fuisse videntur quid vires meae valeant. Quare vobis ero excusatus; quodsi parum mei conatus Vestris optatis satisfecerint, Vos tamen non tam meam audaciam, quam indulgentem culpabitis aliorum sapientiam.“ — In der deutsch vorgetragenen Rede sprach er u. a.: „Geschlechter kommen und verschwinden, Reiche entstehen und Reiche vergehen, Sterne tauchen auf und Sterne tauchen unter, sollen doch Welten entstehen und Welten in Trümmer gehen, darum will ich mich heute fassen, wenn ich mich mitten unter Fröhlichen erblicke, da ich vor kurzem erst unter Trauernden gewesen bin. Ach, ich hatte eine liebe Anstalt treu gepflegt und manche schöne Stunde ihr geopfert; die Blüte meiner Jahre nicht gespart, als ich vom Sturm der Zeiten die Zweige des treu gepflegten Baumes nach und nach entblättern sah. 300 Jahre hatte dieser Baum gestanden, und in seinem Schatten hatten die Sagittare und Semler sich erquickt. Gebrochen ist der Stamm, entlaubt der Schirm, der mich bedecken sollte. So hab' ich ohne Vaterfreuden Vaterschmerzen kennen lernen, als mir mein Pflegkind unter meinen Händen starb. Darum verzeiht mir, die ihr meine Mitbürger waret; Sie, die Sie es werden sollen, nehmen Sie mich gütig auf. Nehmen Sie mich gütig auf, meine Jünglinge, die ich einst werde meine Schüler nennen dürfen.

„Wo Vater Homeros sang, waren die Naturen kräftiger und die Herzen edler; wo die Achille sich die Brust zerschlugen und das Haar zerrauften, erblicken wir den Menschen noch ohne Maske; wo die Reiche des Gesanges und der Dichtkunst noch ungeteilt waren, waren auch die Formen der Poesie wahrer und vollendeter. Das Volk aber, welches, da Alexander von Thebens Schutt her die Auslieferung der Patrioten forderte, sie verweigerte und ihn lieber vor ihren Mauern erwartete; das Volk, dessen Dürftige der Spende entsagten, die allein ihnen an einigen Festtagen den Luxus von Fleischspeisen schenkte, entsagten, damit für die Ehre des Vaterlandes gerüstet werde — dies Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht.

„An der Spitze unseres Kollegiums steht ein Mann, dessen Name Europa nennt, der in seiner Jugend sein Leben für die Ehre einsetzte und nach vielen Jahren ruhmgekrönter Reisen in das Vaterland zurückkehrte, um in unseren kälteren Zonen das Feuer des italischen Himmels zu entzünden. Den zweiten Platz behauptet der Mann, der den Fleiß eines langen Lebens gänzlich diesem Staate widmete, durch dessen Predigten viele Bürger gebessert, durch dessen Unterricht viele Jünglinge belehrt wurden; der sich nun freuen kann der Erinnerung sechzigjährigen Wirkens, welches Eifer, Weisheit und Rechtschaffenheit verherrlichten. An dritter Stelle steht ein Gelehrter, aus dessen Unterricht Hermanns Scharfsinn und Eichstädts Rednergabe wiedertönt.

„So seien Sie mir alle gegrüßt. Nehmen aber auch Sie, edle Frauen, mich und diese Schüler gütig auf. Sehen Sie an das zarte Alter dieser Jugend und schließen Sie daraus auf die Thränen und den Schmerz der Mütter, als sie ihre Söhne zum teil aus weiter Ferne sandten und Ihrem Schutze und der bekannten Milde Ihrer Güte anvertrauten. Sie aber, meine Jünglinge, bilden Sie Ihr Urteil

für Anstand und Sittlichkeit nach dem Geschmacke dieser Frauen, die durch den Adel der Geburt und durch die Würde der Vermählung gleich ausgezeichnet sind. Bitten Sie dieselben, auch künftig bei unseren Festen zu erscheinen und durch ihre Grazie den Ernst der Schule zu erheitern. Nehmen auch Sie mich in Ihren Schutz, gnädige, hochwürdige Herren, leiten Sie meine Schritte und führen Sie dieselben, wenn ich irren sollte, mit linder Hand zurück. Über alles aber wache das Auge unseres Fürsten!

„Als einst ein alter Weiser einen Greis Bäume pflanzen sah, sprach er: „Bäume pflanzest du, die einem anderen Jahrhundert nützen werden?" So könnte auch manchem Erzieher zugerufen werden. Selbstverläugnende Voraussicht gehört unter des Erziehers erste Tugenden, und da diese edle Bedächtigkeit in dem Charakter des Deutschen begründet liegt, so hat der Deutsche sich als Erzieher seit dem Beginne seines Reiches ausgezeichnet. So haben Karl der Große, die Ottone und die Hohenstaufen gethan, und Germania ist eine gute Mutter edler Geister. Der Fürst, den wir voll Liebe den unseren nennen, an sich selbst belehrt, daß angestammte Kraft durch Unterricht erhöht, durch wahre Bildung des Mannes Brust gestählt werde, hat einen zweiten Niemeyer gefunden; am Beispiel der Fürsten belebt sich der Eifer der Städte. Hat Griechenland seinen Herkules unter die Halbgötter aufgenommen, weil er die wilden Tiere bändigte und die Wälder säuberte, warum sollten wir den nicht als Heros ehren, der die Roheit aus der Brust der Menschen bannte und die Vorurteile überwältigte?

„Reiche entstehen, und Reiche vergehen, nur Ein Reich ist ewig, das Reich der Wahrheit und der Wissenschaft. Wer ein Bürger dieses Reiches wurde, sieht aus sicherem Hafen ruhig in das Toben der Welt hinein. In dem Eden dieses Reiches blüht die Blume der Dichtkunst und der Beredsamkeit; dort schöpft der Jüngling aus der Erfahrung der Geschichte Lebensweisheit. Dort findest du die Teleskope aufgestellt, mit denen die Newtons und Leibnitze und Halleys den Rat der Götter belauschten. Historisch ist die magna charta des Reiches der Gelehrsamkeit, historisch sollen deshalb auch unsere Studien sein. Wenn mein Eingang wie Totenklage lautete, soll der Beschluß nur um so froher sein. Anderen Götzen heilige sich die Welt, der Wahrheit und der Wissenschaft sei unser Dienst geweiht, und wenn unsere Häupter einst ergraut, erfreue noch den Abend unseres Lebens zuweilen die dankbare Erinnerung eines Schülers, der Zeuge unseres Ernstes war."

Als Gymnasialdirektor fand er Dr. Fr. Carl Ludwig Sickler. Dessen Ruhm als Archäologe (cf. meine Chronik von Hildburghausen p. 112 und 486) nötigte ihm Achtung ab und schuf ein im ganzen friedfertiges Verhältnis. Anders wurde es mit des jugendlichen Dr. Fr. Gust. Kießlings Bestellung zum Direktor 1837. (cf. Chronik von Hildburghausen p. 156.) Durch ihn meinte er als ältester Einheimischer in das Verhältnis eines Fremden versetzt zu sein. Als sein Programm Virgiliana 1838 den Etat überschritt, riet ihm Kießling, mit dem Buchdrucker zu accordieren; Reinhardt aber schrieb: „Für den erteilten Rat danke ich ergebenst. Wenn meine Einnahmen im Vergleich mit denen anderer auch noch so spärlich sind, so habe ich doch bisher allen Verbindlichkeiten zu genügen gewußt und gedenke

auch bis an mein seliges Ende desselben Sinnes zu bleiben." Ein andermal äußerte er sich: „An Remonstrationen meinerseits hat es nie gefehlt, und kurz vor meiner Berufung und vor Sicklers Tod habe ich es Schwarz auf Weiß bekommen, daß ich ehestens verbessert werden sollte. Diese Zusage ist auch mit 50 fl. jährlich zur Erledigung gekommen. Ich glaube daher nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß jeden Tag einer mit mir aus der Schüssel ißt."

1839 war ihm vom Konsistorium eröffnet worden, daß es den obwaltenden Verhältnissen und Umständen nicht angemessen sei, auf ihn bei der anderweiten Besetzung der Direktorstelle seiner Bitte gemäß Rücksicht zu nehmen. Indeß wurde durch Eichstädts Vermittelung das Verhältnis zu dem neuen Direktor Dr. Rudolf Stürenburg (cf. Chronik von Hildburghausen p. 113 u. 487) zunächst ein leidliches. Freilich schrieb er 1844: „Meine Saalfelder Freunde mußten glauben, daß ich in Hildburghausen, meine Hildburghäuser, daß ich in Saalfeld, die Beobachter meiner litterarischen Studien, daß ich in meinen Sitten, und die Beobachter meiner Sitten, daß ich in meinen Studien mich sehr versäumt haben müsse." Seine Lage sah er nur als Pönitenzstelle an, obgleich er nichts zu bereuen habe, als das Mißgeschick, seine schönsten Jahre und besten Kräfte einst an die Erhaltung und Förderung einer Anstalt gesetzt zu haben, deren Existenz wohl damals schon in den Augen mancher als unbefugt galt. Doch habe er dem Staat und der Kirche Männer gegeben, die sich in jeder Beziehung mit den Zöglingen anderer Anstalten messen könnten.

Angesichts der aussichtslosen Erkrankung Stürenburgs petitionierte er 1853 wieder um das Direktorat, und in der That wurde ihm auch in Gemeinschaft mit Prof. Büchner die interimistische Leitung desselben übertragen. Als diese im Oktober an Prof. Doberenz überging, ließ das hohe Ministerium den bisher Beauftragten „die volle Zufriedenheit der Oberbehörde mit ihrer Berufstreue und gedeihlichen Wirksamkeit als Lehrer, sowie auch die Hochschätzung ihrer Verdienste zu erkennen geben und beiden bemerklich machen, daß in der Übertragung der vikarischen Verwaltung an Dr. Doberenz irgend eine Beschränkung ihrer Lehrerverdienste nicht ausgedrückt werden solle." Darauf schrieb Reinhardt: „Der Lobspruch, der in dem gestern publizierten Reskript für mich enthalten war, hat, weil selten, meinen Ohren so lieblich getönt, daß ich durch dessen Lesung auch künftig noch mein Herz zu laben wünsche und daß ich deshalb um beglaubigte Abschrift jenes hohen Reskripts bitte, selbst auf die Gefahr hin, die Copialien erlegen zu müssen."

In diese Zeit fällt eine für Reinhardt charakteristische Episode. Gymnasiallehrer B. hatte zur Vervollkommnung im Englischen einen sechswöchigen Urlaub für England erhalten. Kurz vor Beginn der Sommerferien, an die sich der Urlaub anschließen sollte, kommt B. zu Reinhardt und bittet, seine Reise zwei Tage vor den Ferien antreten zu dürfen, um mit Abwarten eines nächsten Schiffes nicht mehrere Tage versäumen zu müssen. Reinhardt hört das Wort mit Bedacht, greift zu einem Kanzleibogen und schreibt, laut sich selbst diktierend: „Herr B. erhielt von h. Ministerio 6 Wochen Urlaub — nicht wahr, mein lieber B., 6 Wochen?

— zu einer Reise nach England. Diesem Urlaub gehen voran die 5wöchentlichen Sommerferien, das macht also für Herrn B. elf Wochen Freizeit — elf Wochen, nicht wahr, mein lieber B.? — Heute nun kommt Herr B. zu mir mit dem Ersuchen um einen weiteren Extraurlaub von zwei Tagen, wünscht also zu den elf Wochen noch zwei Tage — zwei Tage, nicht wahr, mein lieber B.?" — „Nein, nein," ruft nun B. voll Entrüstung, „ich will nichts, gar nichts, absolut nichts" und verläßt eiligst das Zimmer des gründlichen Professors.

Obwohl er mit Rücksicht auf Reinhardt erst ablehnte, wurde Doberenz doch am 2. Mai 1856 definitiv zum Direktor ernannt (Chronik von Hildburghausen, pag. 104). Mißmutig aber hierüber und grollend, voll Selbstbewußtsein und voll Stolz auf seine Leistungen, häufte Reinhardt fortan Klagen auf Klagen. Als der Direktor einst bemerkte, daß er es nicht über sich gewinnen könne, für immer auf den griechischen Unterricht in I zu verzichten, entgegnete Reinhardt: „Habe ich es über mich gewinnen müssen, ein Lyceum und ein Seminar, dem ich vorstand, aufheben zu sehen, aus dem Stand eines Rektors in den eines Lehrers mich überführen zu lassen, dem griechischen Unterricht zu lieb der Behandlung des von mir mit Vorliebe betriebenen Horaz zu entsagen, so wird es wohl auch nicht zu viel verlangt sein, daß auch einmal ein anderer etwas über sich gewinnen lerne."

Als ihm 1855 zwanzig Lehrstunden überwiesen wurden, während ein jüngerer Lehrer deren nur 17 erhielt, meinte er, er habe sein Teil davon gedacht, habe sich aber wiederum des ehrenden Zutrauens gefreut, da seine Oberen in seinem 38. Dienstjahr 20 Lehrstunden für ihn nicht für zu viel, 17 aber für den jüngeren gerade für genug erachtet, und habe der Vorsehung gedankt, daß sie ihn mehr als jüngere Kollegen zu übernehmen nicht nur mit der Kraft, sondern auch mit dem Willen, die Kraft zu benutzen, gesegnet habe. Kurz vor seiner Pensionierung polemisierte er noch: „Eine Beschwerdeschrift der Sekunda wegen Überbürdung wurde von der Direktion mit willigem Herzen und gläubigem Gemüt angenommen, wiewohl die Klasse nachgeborene Bedenken nachträglich noch ihrem Vorstand lautbar machen konnte. In der Konferenz wurde dann gar nicht beraten, sondern geboten, die lieben Kinder hatten recht, der Lehrer unrecht, und Herr N. hatte ganz die Miene eines, der über eine wichtige und heilsame Entdeckung hocherfreut ist. Der Anstifter der Meuterei aber hatte wie ein geborener Rabulist die Zeche überall mit doppelter Kreide geschrieben." Um dieselbe Zeit: „So salbungsvoll die Dienstinstruktion auch ist, so wenig habe ich oft Heil davon; ich muß oft mitthaten, ohne mitzuraten. Und wenn ich lauter Wundertiere erzöge, so hätte ich des keinen andern Lohn, als mich nach wenigen Jahren von meinen Wundertieren an Stellung und Einfluß überholt zu sehen. Die Versicherung, keine indirekte Mißbilligung aussprechen zu wollen, erkenne ich um so bereitwilliger an, als mein Gewissen mir meinen Willen und die Fortschritte meiner Schüler mir den Erfolg bezeugen." Für den Anstifter seiner Erniedrigung hielt er denselben Beamten, der ihm in Saalfeld einst Lyceum und Seminar „wegescamotierte", dazu noch einen, der „als veritabler Prometheus der preußischen Sonne das Licht der Aufklärung entwendete." Gedachte er dessen, so wurden seine Angriffe oft maßlos. „Nicht genug,

daß ich schon 1835 am Schandpfahl gehängt habe, da ich aus dem Rektorat in das Ordinariat von II organisiert wurde, mußte ich es erleben, wie ein fauler und talentloser Schulknabe unter den Augen meiner Schüler auch ferner abgestraft zu werden. So walze ich als Ordinarius von classis secunda im Lande herum, während meine Schüler und die letzten meiner Kollegen an Rang, Wirkungskreis und Einkommen mich längst übertroffen haben. So werde ich oft das Opfer von Thaten, deren Thäter ich nicht gewesen bin."

Sehr richtig, wenn auch freilich vergeblich, schrieb ihm am 8. November 1866 ein Freund aus Saalfeld: „Wie aber kommt es, daß Sie so viele Jahre hindurch ein bitteres Gefühl in Ihrer Brust frisch erhalten konnten, das Ihnen so viele Stunden der Unzufriedenheit gebracht haben muß? Alle großen Reformen haben unangenehme Erfolge für die einzelnen im Gefolge." Reinhardt selbst aber konnte einmal naiv schreiben: „Da man mir in meinem Privatleben friedfertige Gesinnungen nicht wird ableugnen können, so sehe ich nicht ein, warum ich in amtlichen Verhältnissen meinen Charakter verleugnen sollte."

So könnte er freilich leicht als ein Mann erscheinen, in dessen Kopf sich die Welt verkehrt spiegelte, der, wie einst Schopenhauer über einen Philosophen urteilte, seinen Verstand verkehrt anzog, oder aber auch als ein Zänker und Nörgler mit herostratischen Gelüsten. Indes nichts ungereimter als dies. Reinhardt war ein ungewöhnlich geistesmächtiger und im Grund seiner Seele durchaus edler Mann. Wie wäre denn auch sonst die Hochachtung zu erklären, die ihm unsere ausgezeichnetsten Beamten, die einst seine Schüler waren, bis an ihr Ende bewahrten und dies mit Pauken und Trompeten urbi et orbi verkündeten! In Wahrheit hatte er den Charakterfehler diktatorischer, oft ungezügelter Leidenschaftlichkeit, in die sich seine Kraftfülle und sein an sich wohlberechtigtes Selbstgefühl leicht überschlug. Daraus aber resultierte jenes Wesen, das sich mit der Welt, wie sie nun einmal ist, weniger abzufinden wußte. Hatte er aber Charakterfehler der Stärke, so hatten andere Charakterfehler der Schwäche, und unwillkürlich gedenkt man da an Schopenhauers Wort: „Zuverlässig verdankt mancher das Glück seines Lebens bloß dem Umstand, daß er ein angenehmes Lächeln besitzt, womit er die Herzen gewinnt."
Ὁ ἀναμάρτητος πρῶτος τὸν λίθον ἐπ᾽ αὐτῷ βαλέτω.

Wie aber unter den obwaltenden Umständen sein Verhältnis zur Direktion ein gespanntes war, so daß er den Direktor meist nur „den Mann nannte, der das Direktorium führt", oder auch „den Mann, der keine Fehler machen kann", so leider auch zu der Mehrzahl seiner Kollegen. Das erklärt sich aus einer Klage von 1853. Damals schrieb er in einer Beschwerdeschrift, der Dirigent stecke mit seinem Votum eine Fahne aus, um welche sich notwendigerweise diejenigen sammeln müßten, die sich scheuten, ihm zu opponieren; zwischen dem Dirigenten und einem Teile des Kollegiums finde eine Verbrüderung statt, so daß die, die außerhalb jener ständen, mehr oder minder gefährdet seien, auch in amtlicher Beziehung isoliert zu werden; der Geist des Offiziellen sei in den des Confidentiellen übergeschlagen. Als ihm darauf die „ungeeigneten Ausdrücke" verwiesen wurden, replicierte er, er habe nicht Duzbrüderschaft gesagt, der Ausdruck Verbrüderung aber

sei so schuldlos, wie z. B. bei fürstlichen Familien Lehensverbrüderung und Erbverbrüderung, und das Bild der Fahne sei einem Beruf entlehnt, der ganz besonders auf Ehre halte. Die gute Meinung seiner Oberen sei ihm aber so bedeutungsvoll, daß er die Rechtfertigung gegen die „ungeeigneten Ausdrücke" habe unternehmen müssen, umsomehr, als er in seinen Klageeingaben „nur geeignete Ausdrücke" zu gebrauchen sich bemühe. Die Oberbehörde schloß die Debatte mit der Weisung: „Wir erwarten, daß Sie in der vorliegenden Sache weitere Erörterungen nicht für nötig halten werden." Hierbei sei gleich bemerkt, daß Zurechtweisungen seitens der Oberbehörde des öfteren an ihn ergingen, aber fast durchweg mit solcher Rücksichtnahme, daß sich Minister und Räte damit den bleibenden Dank aller derer verdienten, die in Reinhardt ihren Lehrer und Erzieher immortalis memoriae verehren.

In den Morgenandachten saß Reinhardt stets allein, links vom Katheder, das Kollegium in corpore rechts. Beim Eintritt in den Saal grüßte er mit einem kräftigen „Guten Morgen", nach der Andacht begab er sich alsbald in seine Klasse.

In den Konferenzen war er natürlich stets der Führer der Opposition, oft der einzige Opponent. Oft barock, aber immer belebend. Wie er aus den Konferenzen ausgeschieden war, wurde seine wetterleuchtende, blitzende und donnernde Redeart doch schmerzlich vermißt. Das ehrt gleicherweise ihn, wie die Männer, die mir dies zu wiederholten Malen bekannt haben. Als 1859 die Schillerstiftung in der Konferenz angeregt wurde, entgegnete er, Schillers Andenken scheine auch ohne die von Dr. S. angeregte Schillerstiftung zur Notdurft gesichert, außerdem aber begegne man dem materiellen Gelüste der Zeit schwerlich dadurch, daß man selbst die poetische Begeisterung durch Prämien noch materialisiere!

Geistverwandte fesselten ihn, und von ihnen ließ er sich auch ab und zu bedeuten. Als einer derselben einst in der Konferenz geäußert, jeder Lehrer habe seinen Spitznamen, und er habe sich in seinem Tagebuch dies wohl notiert, da schrieb der alte Herr alsbald an die Direktion, sie möge den betreffenden Herrn veranlassen, sein Tagebuch auszuliefern, damit er sehe, was über ihn darin geschrieben sei, und besonders, ob nichts dort stehe, was ihm nach seinem Tod zum Nachteil gereichen könne. Als darauf die Antwort kam, das Tagebuch sei vernichtet, Reinhardt übrigens gar nicht darin vorgekommen, so war das just nicht nach seinem Geschmack. — Mit seinem Kollegen B. besuchte er bisweilen ein in nächster Nähe der Stadt belegenes Flußbad und erging sich nach dem Bad auf der anliegenden Wiese. Da gewahrt B. plötzlich Damen nicht allzufern und rät, in das Wasser zurückzugehen. Der kraftstrotzende Mann aber stellt sich in Positur und spricht: „Ei, mein Lieber, ich meine, wir seien Männer, die sich sehen lassen könnten."

Als Lehrfächer hatte er hier Latein, Griechisch und Hebräisch in Prima und Secunda, eine Zeitlang auch Deutsch und Geschichte in Secunda und Ovid in Tertia, auf ein Jahr auch einmal Latein in Quinta. In I interpretierte er mit Vorliebe Horaz, Demosthenes, Plato und Thucydides, in II Ciceros Reden, Livius, Virgil, Odyssee, Plutarch und Herodot. Indes hatten Direktion wie Oberbehörde oft ihre liebe Not, ihn bei der Verteilung der Pensa zufriedenzustellen. Verlautbarte

er da doch des öfteren: „Da ich nicht wissen konnte, daß schon wieder einmal eine Deteriorierung meiner funktionären Stellung beliebt werden würde, so hatte ich mir vorgenommen zu lesen . . ." Horaz war sein Liebling und, die einst Horaz bei ihm lasen, wissen heute noch nach 40 Jahren nicht genug zu rühmen, wie großartig und ansprechend er die Urbanitäten und die Bonhomie dieses einzigartigen Dichter-Philosophen zu interpretieren verstand. Als sich der Direktor aber die lateinischen Hauptlektionen genommen, beschwerte er sich, es sei für ihn bloß die poetische Nebenlektüre abgefallen, diese aber bestehe Jahr aus Jahr ein nur in Horaz, und dieser werde mit einer Superstition beibehalten, als wenn Horaz ausdrücklich für die Prima in Hildburghausen ein Schulbuch geschrieben hätte. „So unangenehm mir aber auch die enge Beschränkung, so angenehm war mir doch ein wöchentlich zweistündiger Unterricht, der meinem Geiste wenigstens einige Erfrischung gab." Nicht viel anders ging es mit dem Geschichtsunterricht, in dem er alte Geschichte mehrere Jahre in Tertia und neuere mehrere Jahre in Sekunda vortrug, und die Lektionen mit mancherlei Humoresken würzte. Er trug die Geschichte ganz frei vor und durfte mit vollem Rechte schreiben: „Daß es mir nicht ganz mißlungen ist, in diese Aufgabe den Reiz auch nur einigen Lebens zu bringen, beweist der Eifer, den ich bei meinen Schülern wahrgenommen, indem meinem Vortrag alle ohne Ausnahme mit Aufmerksamkeit folgten." Als ihm aber einmal durch diesen Lehrzweig mit Geographie für Sekunda einige Stunden in Prima entzogen werden sollten, polemisierte er: „Das ist derselbe Lehrzweig, der nun schon von Hand zu Hand im Lehrerkollegium gegangen ist. Jeder hat ihn nur für kurze Zeit besorgt, und Herr N. ist ehedem dieser Verpflichtuug nur dadurch entschlüpft, daß er an mich das Ansinnen stellte, ihn statt seiner zu übernehmen, und ehe ich noch zugesagt hatte, ihn mir zuschreiben ließ. Seitdem liegt dieser Unterrichtszweig wie ein drückender Alp auf mir, und wie ein intermittierendes Fieber fällt er immer wieder auf mich zurück. Warum haftet also nur an mir, was jeder meiner Kollegen nur zeitweilig geleistet hat und was Herr N. auch nur Einmal zu leisten für sich zu lästig fand?"

Als 1852 die von ihm beabsichtigte Lektüre der Rede Ciceros de provinciis consularibus in Sekunda wegen der sachlichen und kritischen Schwierigkeiten beanstandet wurde, erwiderte er, die Rede finde sich allerdings nicht in den orat. sel. des Cicero, und wenn er nur der Leine der Gewohnheit hätte folgen wollen, hätte er sie freilich nicht in Vorschlag bringen dürfen, aber in einer Zeit, wo alle Mittel benutzt werden sollten, um die Liebe zum monarchischen Prinzip in den Herzen der Jugend aufs neue zu verkitten und zu verlöten, sei die Rede gerade recht. Daraufhin wurde sie genehmigt.

Reinhardts Lehrweise war überaus anregend, geistbelebt und belebend, er schöpfte aus dem Vollen und wußte durch Citate aus der klassischen und modernen Litteratur, aus Geschichte und Reisewerken zu veranschaulichen. Zu alledem stand ihm eminente Rednergabe und sonores Organ zu Gebote. Heiteres Geistesspiel sollte sein Unterricht sein, in ihm selbst aber schien Augustins Wort verkörpert: „Freude muß ein Lehrer am Unterricht zeigen." Durchdringung der Schriftsteller

nach jeder Richtung und so Belebung des Unterrichts, das war sein Ziel. Damit wollte er seinen Schülern, den einstigen Leitern des Volks in geistlichen und weltlichen Sachen, diejenige historische Vorbildung geben, durch welche sie befähigt würden, dereinst mit Klarheit in die Entwickelung der Gegenwart einzugreifen. Durch seine Lehrart aber und zwar, wie sie eben nur ihm eigen war, hat er bei manchem Studienliebe und Forschungstrieb für das ganze Leben geweckt, also jenen wahren Idealismus, der doch das Endziel aller humanistischen Studien sein soll. Selbstverständlich, daß es auch manche öde Stunde gab. Aber im ganzen herrschte Geist und Leben und viel Humor; prickelnde Nadelstiche der Schalkhaftigkeit und wohlgezielte Lanzenstiche beißender Satire, nicht nur die Gründlichkeit eines Fachgelehrten, sondern auch der Weltblick eines originellen Forschers, nicht trockene Formenerklärungen und tote Begriffe, sondern lebendige Vorführung der Dinge selbst mit möglichster Vergegenwärtigung von Zeit und Ort und lebhaftem Gefühl für das Schöne. So war ihm Philologie die Wissenschaft concreter Idealität, die Altertumswissenschaft war ihm Konstruktion des gesamten Volkslebens nach seinen geistigen, wie praktischen Richtungen, nach Staats- und Privatleben, nach Kultur und Kunst, nach Geschichte und Litteratur. Im Altertum, als einer in sich geschlossenen Welt, fand er mit Fr. A. Wolf alles, wodurch reine menschliche Bildung zu einer schönen Harmonie des inneren und äußeren Menschen befördert wird, eine Welt von unversiegbarer Jugendkraft, voll Einfalt und Würde. Durch Parallelen aus der deutschen, französischen, englischen und italienischen Litteratur wußte er aber auch antike Verhältnisse in moderne so zu übertragen, daß er vom Altertum eine sichere Brücke zu den Ideenkreisen der Gegenwart schlug. Mit einem gewissen bel-esprit citierte er am liebsten französische Autoren, besonders Montesquieu, Chateaubriand, Michelet, Volney, Daru. Nach einigen seiner Andeutungen scheint es, als ob er dem Französischen als Kunstmittel den Vorzug vor dem Deutschen gegeben. Daneben verwies er immer und immer wieder auf Kunst- und Reisewerke, auf Niebuhr und Winckelmann, auf Schlegel und Wieland, auf Hasselquist, Pausanias, Strabo und Plinius. Von Grammatikern, Kommentatoren und Lexicographen wurden Aulus Gellius, Eustathius, Donat, Quintilian, Casaubonus, Stephanus, Forcellini, Sanctii Minerva und Krebs' Antibarbarus so oft erwähnt, daß wir in ihnen fast heimisch waren. Manche Seite unserer Hefte glich einer Musterkarte von Gelehrsamkeit. Dies alles aber machte die Lektionen so interessant und so fesselnd, daß ich nach nunmehr dreißig Jahren noch genau die Stunden anzugeben weiß, in denen wir Platos Phädon und Gorgias und Demosthenes' λόγοι συμβουλευτικοί bei unserem „alten Jamb" lasen. Heute dünkt mich, es habe von ihm damals gegolten, was der Historiker Hippolyte Taine von sich sagt: „Ein an Paradoxen reicher Räsonneur mit extremen Meinungen, sein Haupt stets in Gährung, hie und da durch sein streitbares Naturell irre geführt, fast immer aber originell und universell."

Auf jeden Unterrichtszweig bereitete er sich, wie er des öfteren hervorhebt, sorgfältig vor. „Bei Wahl der Schriftsteller war es mein Grundsatz, niemals ein Buch in der Schule zu erklären, solange es mich noch in eigenem Interesse be-

beschäftigte, um mich bei den Schülern nicht in philologische Spezialitäten zu verlieren, sondern nur das wahrhaft Wissenswerte ihnen mitzuteilen. Bei Erwägung sich bekämpfender Meinungen folgte ich Eichstädt, den ich als würdigen Priester der Humaniora gegen anders Meinende niemals das Beispiel der Inhumanität geben sah; meine Sach- und Worterklärungen suchte ich mehr nach der allseitigen und gefälligeren Manier Fr. A. Wolfs, als nach der epinöseren Weise Hermanns einzurichten." Für Horaz und Ciceronianische Reden liegen mir aus den Jahren 1842—47 noch sehr gründlich gearbeitete lateinische Vorbereitungshefte aus seinem Nachlaß vor.

In seinen Übersetzungen war er meist sehr geschmackvoll, daß er z. B. Nympharum domus mit „Feenschlößchen" wiedergab; oft freilich auch in dem Bestreben, das Fremdsprachliche im Deutschen möglichst zu veranschaulichen, zu drastisch, ab und zu auch weniger schmackhaft und sensationell nach Pikanterien haschend. So werden sich die Hebräer erinnern: השמים „oder wie es heißt: die beiden Daselbste." דבר Pest und Wort kommen zusammen im Begriff: „Begebenheit"; die Sarazenen kommen von זרח. Richtig war ja dabei der Grundsatz, daß ein Naturvolk seine Sprache an das Sinnfältigste knüpft und in Lapidarstil redet. Die Lateiner und Griechen werden sich erinnern an: exterminare, hinauspfahlbürgern, afflictus angeflitscht, styx fluctus eructat, der Styx rülpst seine Fluten aus, patruae verbera linguae, die Schläge einer Tantenzunge, Quis crepat militiam post vina, wer schnarrt noch Kriegsdienst nach dem Weingenuß, ἀνταπεκρίνατο er entgegengipfelte, γεφυριστής Pflastertreter, desgleichen ἀγόραιος, aber ἀγοραῖος der Handelsmann, κοπεὶς ὀφθαλμούς beaugausschlagt, dann die mannigfachen Betonungen des Eheu fugaces, Postume, Postume u. dergl. Odysseus, seine Reisen in outrierter Weise beschreibend, kam ihm vor wie ein renommierender commis voyageur, von dem die Weiber sagen: „Ist mir auf der Welt nichts lieber, als ein lust'ger Kaufmannsdiener, Er kann rechnen, er kann schreiben, er kann mir die Zeit vertreiben." Über Herodot äußerte er einmal: „Die Bosheiten des Herodot mit ihrer breiten Gutmütigkeit." Übersetzte einer eine bedenkliche Stelle zimperlich, so fuhr der alte Herr dazwischen: „Ei, und mein Lieber, ich ehre Ihre Decenz, doch nein, nein, warum das Kind nicht mit dem rechten Namen nennen?" Und nun übersetzte er selbst und wie! Bei solchen Sächelchen schmunzelte er und ließ auch mit Vorliebe die Stelle von Venus und Mars im Netze lesen. Bei Horaz wurde nie überschlagen.

Brachte es die Stelle gerade mit sich, so konnte er außerordentlich lebhaft werden, dann gestikulierte er und stampfte mit dem Fuße auf und rief einmal bei der Interpretation einer Catilinarischen Rede: „Nicht wahr, wenn das Gouvernement mehr Geld bewilligte, müßte ich jetzt eigentlich das Katheder entzwei schlagen, um der Sachlage gerecht zu werden." Als einer eine einfältige Antwort gegeben, entgegnete er: „Nun, mein Lieber, jeder Mensch ist in Einer Minute einmal Genie, das aber war nicht Ihre Minute." Als aber ein anderer auf die Frage nach der Geburtszeit eines Fürsten dessen Regierungszeit angegeben, bemerkte er mit jener Schelmerei, die ihm so wohl anstand: „Ach, da sollte mir aber die arme Mutter leid gethan haben!" Wer aber wüßte nicht mehr, wie plastisch der alte

Herr die Gestalt des Ares vorführte, der im Kampf vor Troja niedergestreckt sieben Hufen Landes mit seinem Leibe deckte und gleich 10000 Männern im Streite aufschrie; oder die Saturnalienfeste mit ihrem: „Jo bona Saturnalia“; oder die purpurumflossenen Haine Elysiums und den von weißen Schwänen durch die Luft getragenen Apollo, oder Eros zwischen hartem Felsgestein erwachsen und von Löwen gesäugt und darum voller Tücke und Grausamkeit; oder die struppigen Satyre und Pane, die panischen Schrecken in den Wäldern verbreiten; oder Merkur als Gott der Kaufleute und der Diebe!

Sehr gern interpretierte er, wie in Saalfeld, so auch hier lateinisch und bot alles auf, um bei seinen Schülern einige lateinische Sprachfertigkeit zu erzielen. Zu dem Zweck verlangte er als Privatlektüre Ciceros rhetorische Schriften und Quintilians Instit. orat., von Neulateinern empfahl er dazu Mureti variae lectiones. Als einem fleißigen Leser alter Grammatiker und Rhetoren fehlte ihm selbst nie der lateinische Ausdruck. Als man ihn einmal wieder erzürnt und in Rage gebracht hatte, schrieb er, er verstehe lateinisch zu sprechen; wenn andere es versuchten, so sei es ein ewiges Gestotter und Gemurkse, und kaum, daß ein Sätzchen begonnen sei, so komme das Epiphonem ä—ä— als fehlendes Bindewort. „Wenn der Lehrer selbst nicht zu den armen Schächern gehört, die, während sie lateinisch sprechen, deutsch denken, so werden die Schüler auch schneller als durch alle Distinctiones und Animadversiones dahin kommen, ihre Ideen lateinisch verständlich auszudrücken.“ Auf den Einwurf eines Visitators, daß er zu viel und zu schwer lateinisch interpretiere, antwortete er: „Nun, Sprechübungen, wie „Heus, heus, Theophile, cur non venisti in scholam?“ sind für die Secunda der erweiterten Gymnasien, wie sie sich nennen, doch wohl zu trivial. Während eines Teils des Kursus nehme ich Gelegenheit, mich mit den Sekundanern und Primanern lateinisch zu besprechen, und glaubte mich dadurch um sie verdient zu machen. Denn der ist nur bis in die Vorhalle des Altertums gedrungen, der nicht in lebendiger Sprache den Geist desselben zu reproduzieren weiß. Geistige Trägheit nur erklärt sich gegen das Lateinsprechen, und leichter ist es freilich, allerlei nützliche Betrachtungen über Etymologie und Synonymik zu machen, als sich selbst auch nur mittelmäßig lateinisch auszudrücken. Trotz allem Zetergeschrei der Gegenwart bin und bleibe ich für Lateinschreiben und -sprechen auf dem Gymnasium. Durch Beibehaltung der Latinität als seiner Amtssprache in Wort und Schrift muß das Gymnasium seinen aristokratischen Charakter der Jugendbildung behaupten.“[8])

Über lateinische Stilübungen dachte er frei; Formfehler schob er oft auf Selbstvergessenheit, wenn er sonst nur ein Gefühl vom Genius der Sprache in der Arbeit fand. Manches, was andere als Unrichtigkeit ansahen, sah er als Härte des Ausdrucks an, und für den Stil war ihm nicht Cicero allein maßgebend. Nein, wie in unserer Muttersprache, so waren ihm auch im Latein die verschiedensten Schreibweisen denkbar. Ciceros Orator und Horaz' ars poetica wollte er dagegen

---

[8]) In ähnlichem Sinne spricht Arthur Schopenhauer, Parerg. II, 606: „Der Mensch, der kein Latein versteht, gleicht einem, der sich in einer schönen Gegend bei nebeligem Wetter befindet, sein Horizont ist äußerst beschränkt. Der Horizont des Lateiners dagegen geht sehr weit, durch Altertum, Mittelalter und die neueren Jahrhunderte. Wer kein Latein versteht, gehört zum Volk. Eine gute alte Regel war in schola nil nisi latine.“

als einen wahren Gesetz-Codex des Geschmacks fleißig gelesen wissen. Der grüblerische Verneinungssinn der grammatischen Zionswächter, meinte er, entmutige. „Irgend ein einzelnes Wörtchen oder Silbchen unter den Prägstock der Grammatik bringen und solange daran herumhämmern, bis eine wahre oder falsche Begriffsbestimmung herausspringt, ist ein sehr leichtes Spiel tändelnden Scharfsinns und beweist allerdings, daß der Spielmann nicht gerade vernagelt ist, aber keinesfalls, daß er den Geist oder auch nur die Form des Altertums gefaßt habe. Das ewige Grammatisieren und Kritisieren verleidet dem Jüngling wie dem Manne die altsprachlichen Studien. Die Gebrüder Schlegel haben sicher nicht alle von ihnen so geistvoll beurteilten alten Schriftsteller nach Art unserer zähen Schulpraxis durchgeackert." Drastisch äußert er im Programm von 1848 (Staats- und Schulverfassung): „Die Wissenschaft, die ihre Wipfel nicht frei und kühn in die Höhe treiben darf, schwillt in die Breite und wird pedantisch. Ein kleinlicher Geist, der in emsiger Auskramung unbedeutender Spezialitäten seine Größe sucht, bemächtigt sich ihrer Lehrer und macht sie für die bürgerliche Wohlfahrt unnütz. So haben sich die Schulen geartet, als Griechenlands Freiheit gewichen war und sie am Hof zu Alexandrien eine Zuflucht suchen mußten; in scholastischen Spielereien haben sie sich gefallen, als der päpstliche Wille seine Gesetze gab. Ob seinem blutenden Vaterlande Glied vor Glied abgerissen werde, läßt den Pedanten kalt. Aber eine Lesart, eine Conjectur, eine Etymologie bezaubert ihn und treibt sein Blut zur gelehrten Rauferei, in der er auch den leiblichen Bruder nicht verschont. Von den Albanern Alexander des Großen das gerade Widerspiel, geht er nicht auf Löwen und Elefanten, sondern auf Bären, Eber, Hirsche, am liebsten Mücken aus, welche er die Kunst besitzt mit seinem Mundwerk zum Elefanten aufzublähen."

„Bei Fertigung lateinischer Verse", bemerkt er einmal, „ließ ich meine Schüler ihren Witz in Epigrammen aussprechen. So lag heitere Stimmung über dem ganzen Unterricht. Als ich z. B. einmal aus einem sehr obskuren Dichter, der gegen mein Erwarten dennoch in den Händen eines meiner Zöglinge war, versetzte Verse gegeben hatte, wurde ich bald von dem Besitzer in lateinischen Versen mit einer launigen Schilderung der vulpeculae überrascht, die bemüht gewesen wären, aus meinem Bücherschrein das Original herauszunehmen."

Andererseits wußte Reinhardt freilich auch sehr genau zu korrigieren, ab und zu so pedantisch, daß er eine in color latinus gehaltene Arbeit wegen eines unglückseligen Faciebatur mit „mittelmäßig" censierte. Gut gebildete Antithesen hatten seinen Beifall, z. B. res deponere, priusquam hae nos deponant; oder auch macte tanta virtute; oder: Infortunium misericordia omnium civium exceptum. Entlegene Ausdrücke aus Sanctii Minerva, die einige von uns in den Exercitien anbrachten, erhielten die Belobung: „meisterhaft."

Über den griechischen Unterricht votierte er 1846: „Hermann war allerdings vortrefflich als Grammatiker und hat der Formenlehre und Syntax der griechischen Sprache eine neue Richtung gegeben, dagegen litt seine Behandlung ästhetischer Aufgaben an Schwerfälligkeit und hatte selbst etwas Unästhetisches. Wenn er in seiner Parentation zu Ehren seines Kollegen Beck denselben den Studierenden als warnendes Exempel hinstellte, so erschien er mir als Redner

geeignet, armen Sündern ihre Galgenreden aufzusetzen, aber nicht, um im Namen einer Universität zu Ehren eines namhaften Gelehrten die sacra funebria zu leiten. Die rechthaberische, einseitige und ihre Einseitigkeit durch Herabsetzung fremden Verdienstes beschönigende Taktik, die ich in Hermanns Schriften fand, hat mich immer abgestoßen. Dagegen zog mich außer Eichstädt die verwandte Behandlungsweise der Wolf'schen Schule an, und wie dieser in Platos Phädon den Plato behandelte, so hätte ich diesen meinen Schülern auch gerne vorgetragen. Betreffs der griechischen Aussprache bleibe ich bei der Erasmischen. Erasmus hatte auch recht, die ganze Disputation darüber in den Mund eines Löwen und Bären zu verlegen, weil sie nur zu einer Rauferei gelehrter Klopffechter geeignet ist. Man braucht nur ein für allemal vorauszusetzen, daß man selbst im Besitz der einzig richtigen Aussprache ist, und wie mit einem Zauberschlage sind alle anders Sprechenden des Irrtums geziehen. Wenn sich doch die Schüler lieber in den heiteren Räumen der Kunst, dieser höchsten Blüte menschlicher Kultur, ergingen und im Bild z. B. die Herabüste in Rom mit ihrer erhabenen Anmut oder die Mediceische Venus anschauten, statt sich auf dem Gebiet der Accentuation und Aussprache herumzutreiben, wodurch sie schwerlich Begeisterung für Griechisch in das Leben mitnehmen!" Aus dem Vorrat griechischer Sprachkenntnisse wollte er ohne die Krücke von Lexicis kleine freie Arbeiten gebildet wissen; solch freies Herumdenken sei für den Geist erquickender und für die Gräcität belehrender, als sklavische Nachbildungen. Außerdem sollten auch griechische Prosaisten ab und zu lateinisch interpretiert werden, weil das Nebeneinanderstellen der beiden Sprachidiome von durchbildender Kraft sei.

Was wohl der alte Herr zu der von unseren Reformern beabsichtigten Beschränkung oder gar Beseitigung des Griechischen gesagt haben würde! Was zu den Lorbeeren, die Ungarn und Franzosen nicht schlafen lassen! Er, der in den Stunden so oft betonte, daß sich fast nur an den alten Griechen die Eigenschaften finden, die die Grundlagen eines zu ächter Menschlichkeit vollendeten Charakters ausmachen. Er, in dessen ästhetischer Denk- und Gefühlsweise Schopenhauer einst so schön gesprochen: „Der griechischen Nation allein verdanken wir die richtige Auffassung und naturgemäße Darstellung der menschlichen Gestalt und Gebärde, die Auffindung der allein regelrechten Verhältnisse der Baukunst, die Entwickelung aller ächten Formen der Poesie, die Aufstellung philosophischer Systeme, die Elemente der Mathematik, die Grundlagen einer vernünftigen Gesetzgebung, die normale Darstellung einer wahrhaft schönen und edlen menschlichen Existenz."

Einen schöneren Unterricht als im Hebräischen bei dem alten Herrn konnte man kaum finden. Darin werden mir wohl alle einstigen Hebraisten beipflichten. Als einstiger Orientalist hatte ich Gelegenheit verschiedene Hebraica zu hören. Bei aller Pietät gegen die Herren Dozenten muß ich aber doch bekennen, daß kaum einer so anregend lehrte, wie Reinhardt, so sehr sie ihn natürlich andererseits in der wissenschaftlichen Behandlung der Sprache übertrafen. Beim alten Herrn stand das Morgenland mit seiner Wunderwelt gar oft leibhaftig vor uns, die Grammatik selbst aber war uns vom 2. Jahre an ein vertrauter Gefährte. Was Reinhardt

in einem Votum von 1846 aussprach, lebendige Freude an der Lesung hebräischer Autoren müsse geweckt werden, das hat er selbst bei seinen Schülern erreicht. Er wollte, daß die Prediger dereinst in ihrem Kodex nicht den Schrecken ihrer Prüfungsstunden sähen, sondern den Liebling ihrer amtlichen Muße. Das Hebräische aber hielt er nicht nur wegen der Individualität seines Sprachbaues für die formale Bildung für sehr wichtig, sondern mehr noch deshalb, weil es die Phantasie durch eine Reihe seelenvoller Bilder aus den heiligen Büchern mächtig errege.

Eine Zeit lang versah er auch den deutschen Unterricht in II. Gerade wie im Lateinischen perhorrescierte er auch da eigensinnige Kritik, die nur zu leicht die Individualität des jungen Stilisten vernichte! Die geschichtliche Bildung der Muttersprache entwickelte er an den Formen alter und neuer Klassiker, oberster Grundsatz bei der Korrektur war ihm aber, daß eine edle Sprache das Echo einer edlen Seele sei. Weder uniformen Geschmack, noch uniforme Logik wollte er da den jugendlichen Geistern aufnötigen, sondern der Äußerung jeder Neigung gerecht werden. Wärme und Wahrheit bildeten ihm den schönsten Schmuck der Rede, und angenehm fühlte er sich überrascht, wenn er unter dürftigem Gewand einen kräftigen Gedanken und ein warmes Herz fand. Freilich kam es auch hier zu mancherlei Wunderlichkeit. So hatte einer den Aufsatz „Die Eroberung Karthagos durch Scipio" völlig vergessen und wurde erst in der Mitternachtsstunde auf dem Schützenhof daran erinnert. Mit einer Seelenfassung, in der man sonst Aufsätze nicht schreibt, geht der Mann an die Arbeit und beginnt: „Wie Scipio Karthago erobern thät." Einige sahen am Morgen das Wunderwerk und erwarteten peinliches Gericht. Weit gefehlt. Reinhardt hatte an der Arbeit doch das und jenes Gute gefunden und lobte den ungerechten Haushalter noch ob seines Chronistenstils.

Wie schon erwähnt, docierte Reinhardt eine Zeit lang auch Geschichte. Zu diesem Unterrichte aber zog er nicht Urteile Neuerer an, weil diese unter Parteibestrebungen ständen, sondern Männer, wie Joh. Müller, Spittler und Eichhorn, Bayle, Moreri und besonders Macaulay, den er eifrig studierte, obwohl ihm das Englische Schwierigkeiten machte; ebenso Militärschriftsteller, um nicht in laienmäßige Salbaderei zu verfallen. „Wenn ich auf einer Universität Geschichte zu lehren gehabt hätte," sprach er einmal, „hätte ich sie nicht mit mehr Eifer lehren können." Doch auch hier kam er einmal in scharfen Konflikt. Das ging so zu. Er hatte die Geschichte der Kalifen und die Geschichte Venedigs sehr ausführlich behandelt. Da nannte der Visitator, Kons.-Rat P., die Behandlung eine stroherne und meinte am Schluß der Konferenz, es sei ihm dabei eigentlich nichts weiter widerfahren, als was schon der Apostel Jakobus sich auch habe gefallen lassen müssen, als Luther dessen Brief straminea nannte. Darauf erwiderte Reinhardt in einer Beschwerdeschrift: „Mit einem Apostel überhaupt verglichen zu werden, ist allerdings für einen gewöhnlichen Christen des 19. Jahrhunderts fast zu viel Ehre; wenn aber das Tertium comparationis in weiter nichts als dem gemeinschaftlichen Stroh unserer Geistesprodukte bestehen soll, so bekenne ich bei allem Respekt vor dem Apostel Jakobus, daß ich für diese Ehre danke. Wenn der Herr Kons.-Rat, wie er sagte, mit dem Teil der spanischen Geschichte, den ich in seiner Gegenwart vortrug, und namentlich mit dem

Abderrhamans unbekannt war, so fand er sich auch nicht in der Lage, Wert oder Unwert desselben zu beurteilen. Ignoti nulla cupido. Wenn der Herr Kons.-Rat aber äußert, er möge nicht mein Schüler sein, so habe ich gegen diese Äußerung nicht das mindeste einzuwenden, denn in diesem Punkte sind wir beide ganz in gleichem Falle." Als Reinhardt später in Mützells Zeitschrift für Gymnasialwesen (Nov. 1850) bemerkt fand, daß der schöne Schein beim Geschichtsunterricht in eine vielleicht minder glänzende, jedenfalls aber nützlichere Wahrheit zu verwandeln sei, entgegnete er, Schein sei es, wenn der Vortrag sich für besser ausgebe, als er wirklich sei; es sei aber eine ungereimte Forderung, daß mit dem Eintritt des Inspicienten in das Lehrzimmer auch alsbald ein bengalisches Feuerwerk von Enthusiasmus losgebrannt werden solle. Göthe habe, um sich von der Lehrthätigkeit F. A. Wolfs zu überzeugen, im Nebenzimmer zugehört. Prodicus sei in Griechenland umhergereist und habe Mustervorträge gehalten. Ein rechter Inspicient müsse sich von dem zu Belehrenden die Partieen bestimmen lassen, als Lohn würde dann dem verdienten Manne Προδίκου σοφώτερος bald in den Ohren klingen.

Über die Prinzipienreiterei der Methodik urteilte Reinhardt also: „Das Wort Methode zu einem wahren Feldgeschrei der Parteien zu erheben ist nie nach meinem Geschmack gewesen. Zu den Zeiten religiöser Intoleranz war es ein sehr gewöhnliches Mittel, um gegen Andersdenkende Polizeigewalt und Volksmassen in Bewegung zu setzen, zu schreien: „Der hat den rechten Glauben nicht!" Gerade so ist es jetzt bei den Methodikern. Wer schnell vom Lernstuhl auf den Lehrstuhl steigen will, geht mit der Verkündigung einer neuen Methode vor. Doch nur die erfahrensten Schulmänner sollten am Ende ihrer Laufbahn mit ihren Erfahrungen hervortreten. Meine Methode war Gründlichkeit, aber nicht die, die den schön gegliederten Bau eines ganzen Schriftstellers verrenkt, um in den Trümmern nichts als ein Agglomerat grammatischer Subtilitäten zurückzulassen und fremde Autoritäten als ebensoviel Glaubensartikel dem jungen Leser aufzudrängen. Wenn ein Schriftsteller seiner vollendeten Kunstform wegen behandelt werden soll, dann ist derselbe allerdings bis in seine kleinsten Bestandteile zu zerlegen, wenn aber seines Inhalts wegen, wie z. B. Thucydides, dann ist es ratsam, Form und Ausdruck soviel als möglich auf sich beruhen zu lassen, um den Totaleindruck nicht zu verfehlen." Solcher Art berührte sich Reinhardts Meinung mit jener Herbarts, derzufolge jeder Gegenstand seine eigene Methode hat und daß es eine Technik giebt, die sich auf die Kunst der Darbietung und Befestigung bezieht, Empfänglichkeit und Interesse des Schülers bezweckt, die schlummernde Regsamkeit weckt und die vorhandene schützt. Aus Methode war er gegen Chrestomathien, weil in ihnen meist nur ein charakterloses Gemisch verschiedener Schriftsteller geboten werde; auch gegen Kommentare, weil es den Schülern mehr Lust mache, an etwas wenn nur nicht verzweifelt Schwerem sich zu üben, als an allzu sehr von Schwierigkeit Befreitem. Dagegen war er sehr für möglichst vielseitige Privatlektüre. Dadurch wollte er Neigung zur Vielseitigkeit wecken und zu selbständigem Denken anregen. So mußten jeden ersten Mittwoch im Monat (1840) die Sekundaner ihre Privatlektüre produzieren, in-

gleichen ihre Zeiteinteilung von morgens bis abends genau angeben. Dabei schrieb einer einmal: „Sonntags nachts 9—10 Uhr Herodot, fällt aber manchmal weg.“ Korrekturfehler hatten die Schüler in besondere Hefte einzutragen und die §§ der Grammatik nebst Beispielen anzuführen. Als dies aber als zu viel Arbeit für die Schüler von dem Visitator gerügt wurde, schrieb R.: „So habe ich denn sofort eine Veranstaltung aufgehoben, die mir eine Arbeit mehr und eine Anerkennung weniger eingetragen hatte.“

So Reinhardt als Lehrer voll Geist und Leben, begeistert für das klassische Altertum. Gerade so wie einst Niebuhr das Heimischsein in Hellas und Rom als eines der höchsten Bildungsideale pries. Nicht anders war er als Erzieher, und ebenso treffend wie pietätvoll besagt in beidem Anbetracht unser Gymnasialprogramm von 1884: „Das Andenken an den verdienten Lehrer lebt in den Herzen vieler dankbarer Schüler fort. Mit reichem Wissen ausgestattet und für das Studium des klassischen Altertums begeistert, wußte er reges Interesse für dasselbe zu wecken und durch die Energie seines Charakters gelang es ihm, kräftigend und stählend auf die Bildung des Willens seiner Schüler einzuwirken.“ Ja, da war Charakter, der mit Energie und Konsequenz verfuhr, nichts von schlaffem, weichlichem Wesen, vielmehr oft knorrige und massive Art, ein Schulmonarch, ein Autokrat, der den Willen durch ernste Arbeit stählte, schelmisch lächelnd zum Horazischen Rezept: ut pueris olim dant crustula blandi Doctores elementa velint ut discere prima.

„Wenn ich im Ruf disziplineller Strenge stehe“, sagte er einmal, „so habe ich das der Ansicht, der ich folge, zuzuschreiben, daß jede Erziehung eigentlich Abhärtung gegen die bevorstehenden Kämpfe des Lebens sei und daß jede verweichlichende Behandlung den Erziehungszweck verfehle. Tändelnde Arbeit bringt keinen Gewinn, und viel öfter leiden die Schüler an Blasiertheit als an Überbürdung.“ Über einen unbotmäßigen Schüler urteilte er: „Wenn Stolz und Hartnäckigkeit einen Anlaß gäben, von Schulgesetzen zu entbinden, so würde die Zahl der Entbundenen nicht ganz unansehnlich werden, da Herr N. nicht der einzige Vater ist, der sich eines solchen Sohnes erfreut, sondern diese Gattung würde, wenn nicht mit allen Mitteln Einhalt geschähe, wie Pilze aufschießen.“ Nur äußerst ungern ging er dagegen an das letzte Mittel, nämlich die Schulverweisung. „Es liegt etwas so Liebloses darin,“ schrieb er darüber einmal, „über die ganze Zukunft eines jungen Menschen den Stab zu brechen, daß der Erzieher, der zu diesem Mittel greift, mich an den Arzt gemahnt, der, statt zu heilen, erschrocken von dem Krankenlager gefährlicher Patienten flieht; oder auch an den rabulistischen Advokaten, der ohne Prüfung sich einer Rechtssache bemächtigt und mitten im Prozeß seinen Klienten stecken läßt. Ich habe es nur zu oft erfahren, wie trüglich alle Vorberechnungen der Pädagogik sind. Verweisung ist nur statthaft, wenn der überzeugendste Beweis zu führen ist, daß ein längeres Verweilen auf der Anstalt dem Individuum keinen Nutzen, der Anstalt selbst aber den tiefsten Schaden bringt.“ Wahrhaftigkeit verlangte er vor allem, und wehe dem, der ihm eitel Schein vorzumachen versuchte — falls er es nämlich entdeckte. Denn trotz aller disziplinellen Strenge wurde er ab und zu dupiert. So von jenen Brüdern, die zur Recitation am Sonnabend

ein ganzes, langes Jahr nur drei Kapitel in petto hatten und u. a. Quousque tandem, Catilina immer und immer wieder repetierten und schmunzelnd Lob einstrichen. Indes minima praetor non curat. Die disziplinelle Strenge gegen den Schüler wurzelte aber in der disciplinellen Strenge gegen sich selbst und, das sei hier besonders betont, seiner Pflichttreue, in der er wahrhaft vorbildlich für seine Schüler wirkte, in der er sich durch mancherlei Widerwärtigkeit, die anderen die Flügel gelähmt hätte, auch nie irren ließ. Mit dem Schluß der vorangegangenen Stunde trat er in die Klasse ein, war aber die Stunde vorüber, so zog er mit zitternder Hand die alte silberne Uhr am braunen Band hervor, um nachzuweisen, daß es noch nicht „geschlagen" habe. 1839 bezeugte ihm das Konsistorium eine jederzeit bewiesene pflichttreue Gesinnung, als aber 1846 dem Kollegium pünktlicher Beginn der Lehrstunden vom Direktorium empfohlen ward, schrieb Reinhardt: „Für meine Person brauche ich weder eine Frist von 3 noch von 5 noch von 10 Minuten; ich trete mit dem Schlage in die Klasse und habe es so seit 29 Jahren gehalten. Im übrigen protestiere ich gegen die peinliche Beschränkung der Freiheit des Lehrers, die diesen schließlich nötigen könnte, auch über die Befriedigung der natürlichsten Bedürfnisse sich zu verantworten. Wehe der Anstalt, die zu ihren Lehrern Männer zählte, die in ihrem eigenen Gewissen nicht den Richter fänden, um solche Maßregeln der Schul- oder eigentlicher der Lehrerdisziplin unnötig zu machen."

Oft hatte er wohl die Strenge eines altrömischen Sittenrichters, ja war auch unbeugsam bis zur Ungerechtigkeit. So hatten einst alle Sekundaner bis auf Einen in der Geschichte verfehlt, weshalb ihnen die Beteiligung an der Kasinopartie untersagt ward. Der Vater des Bestandenen bittet, seinen Sohn mitnehmen zu dürfen. Reinhardt aber erwidert: „Ich verweise Sie auf die heutige Verhandlung in der Klasse", und der Unschuldige büßte mit den Missethätern. Im Jahre 1862 bat ein Sekundaner um Erlaubnis, am Tanzunterricht teil nehmen zu dürfen; sein Vater habe die Einwilligung schon gegeben. Reinhardt verweist den Petenten zunächst nochmals an den Vater. Als dann abermals zustimmende Antwort kommt, antwortet der alte Herr: „Ei, mein Lieber, so rennen Sie denn mit Gewalt ins Verderben!" Da er selbst keine Kinder hatte, wußte er des öfteren wohl auch nicht bei jugendlichen Seelen zu individualisieren, wurde leicht mißtrauisch und war dann schwer wieder zu gewinnen; oder er ließ sich wohl auch von augenblicklichen Stimmungen hinreißen und brauchte schneidende Ironie, schloß von Kleinigkeiten auf Verderbtheit des Charakters und gebrauchte dann oft recht peinliches Inquirieren. „Sie sind der Nagel zum Sarge Ihres Vaters", hat da mancher bei minderwertigem Anlaß gehört, und ein anderer wieder: „Da sind Sie nun durch Sexta, Quinta zc. durchgehumpelt, aber aus Ihnen wird nimmermehr etwas," die Gemaßregelten wurden aber ab und zu noch Geheime Räte. Endlich fand sich in seiner disciplinellen Strenge wohl auch zuweilen Parteilichkeit. Unter Günstlingen, an denen er die und jene besondere Begabung merkte, mußten bisweilen schwerfälligere Seelen leiden und sind dann eine gewisse Verschüchterung nach Jahren noch nicht losgeworden. Andererseits bestand sein Wort voll zu Recht: „Wenn ich nur guten Willen sehe, bin ich gewiß der geduldigste Lehrer."

Indes, wo ist der vollkommene Lehrer! Der soll erst noch geboren werden! Jedenfalls hat es der alte Herr in seiner Art mit jedem seiner Schüler während und auch noch nach der Schulzeit gut gemeint und ihn nicht aus dem Auge verloren, falls der es nicht geradezu darauf anlegte, mit ihm in Krieg zu kommen. Ein von der Schule verwiesener Gymnasiast schrieb an die Direktion, Reinhardt sei seit 1848 versimpelt. Darauf erwiderte Reinhardt: „Wenn mich ein Gymnasiast seit 1848 für versimpelt erklärt, so muß ich insofern immer noch die Mäßigung seines Urteils dankbar anerkennen, als er den Zustand der Versimpelung von 1848 an datiert, wo noch ganz andere Leute versimpelt gewesen sind. Für meine Person werde ich übrigens niemals aufhören, auch diesen meinen ehemaligen Schüler mit guten Wünschen zu begleiten."

An Pfarrer Straubel in Unterwellenborn schrieb er 1873: „Als ich, ein schwaches Rohr, nach Saalfeld verpflanzt wurde, und überall der Stütze bedurfte und doch keine fand, da war Ihr seliger Vater die Hand, die mich hielt. In wie manchen bangen Stunden ist Er mein einziger Rat und Trost gewesen. Vom Vater teilte sich die Liebe dem Sohne mit, und Sie bildeten mit Rose und Opitz ein Kleeblatt solcher Lyceisten, dessen ich mich heute noch mit Wonne erinnere." Nach Straubels Tod aber tröstete er (2. Januar 1874) die Wittwe: „Es war ein wahres Glück für mich, daß ich im Anfang meines Lehramts auf dem Lyceum drei Jünglinge fand, die sich durch Geist und Sitte mehr um den Lehrer, als der Lehrer durch Unterricht sich um sie verdient machte. Der Dritte in diesem Bunde war mein nunmehr verlebter Freund. Es muß wohl ein sehr inniges Verhältnis gewesen sein, welches damals gegründet wurde, daß es ein ganzes, langes Leben überdauert hat; denn der Verewigte hat den gewesenen Lehrer nie sinken lassen in Freud und Leid. Sie sind also nicht allein ärmer geworden, auch ich habe durch den Tod viel verloren." Im Testament von 1874 nennt er den Pfarrer Kaufmann, der ihm zum 25jährigen Jubiläum einen sinnig geschmückten Pokal als Dankeszeichen einstiger Saalfelder Lyceisten überreicht hatte, seinen felsenfesten Freund.

Scherzes halber, doch auch zu möglichster Vervollständigung des Charakterbildes erwähne ich hier das Wort, das er nach absolviertem Abiturium an mich richtete: „Wie bei Napoleon jeder Soldat im Tornister den Marschallstab trug, so wünsche ich, daß Sie in Ihrer Studentenmappe den Ministerkragen tragen." Das lautete schon etwas tröstlicher, als jenes Verdikt von Untersekunda, das er auf eine Nachfrage meiner Mutter gab: mit meiner Wissenschaft sei es übel bestellt, sie solle mich Apotheker werden lassen. Einen andern, der es trotz Reinhardts Prognostikon, daß nichts aus ihm werden würde, doch bis zum Geheimen Rat gebracht, hat er mit der Frage haranguiert: „Ei, und mein Lieber, wo sind Sie denn jetzt stationiert?" Der Gefragte war damals aber nicht Feldjäger, sondern Regierungsrat.

Schimpfworte hörte man nie von ihm; oft nur das bekannte, mit kräftiger Stimme gesprochene: „Setzen Sie sich, Sie Stümper Sie, Sie Ignorant." Oder auch: „Halten Sie das — Mund!" Oder: „Ei, und mein Lieber, wissen Sie,

was dieser Gestus bedeutet?" (die Hand an den Mund haltend). Oder bei sehr gefährlichen Arbeiten: „Was ist Sie denn das für ein elendes Wesen! Was für eine Sudelei!" Als einmal ein Sekundaner auf mehrfache Aufforderung, seinen Atlas zu holen, nicht ging, rief R. mit mächtiger Stimme: „Junge!", worauf jener schleunigst enteilte. Große Leute hatte er gern, über kleine spöttelte er bisweilen. Als ein solcher einmal sich duckend seinem Vordermann einblies und R. dies vom Katheder aus sah, rief er: „Ach, und da macht mein liebes G.chen ein Buckelchen wie ein Kätzchen!" Als einem Schüler seine Untersuchungshaft im Konferenzzimmer zu lang wurde und er seine Bücher an die Thür warf, öffnete Reinhard gerade und sprach: „Ei, und mein Lieber, Sie sind ja recht mobil!" Einem, der wegen groben Unfugs zu Carcer verurteilt war, gab er zur lateinischen Strafarbeit das Thema: „Quiescas!" Ein im Gasthaus zum Bären Abgefaßter wird von R. inquiriert: „Und was haben Sie da getrieben?" „Getrunken." „Wieviel?" „2 Glas." „Ach, und wieviel trinkt Ihr Herr Vater täglich, doch wohl nur Ein Glas?" „Was haben Sie sonst noch gemacht?" „Gesungen." „Und was?" „Giebt kein schönres Leben als Studentenleben." Darauf holt der alte Herr ein altes Kommersbuch und fängt an zu analysieren und schließt nach 2stündiger Untersuchung: „Ja wohl, wie es Bacchus und Gambrinus schuf. Also das sind Ihre Götter!" Als der alte Herr auf einem Schulspaziergange, ein wenig angeheitert, die Erlaubnis zum Singen gegeben, stimmen die Schüler an „Krambambuli." Da aber ward er massiv und rief: „Wie können Sie sich unterstehen, solch ein Schnapslied anzustimmen!" Die Schüler aber hatten keine Ahnung, daß Krambambuli Schnaps sei. Einem von einem nichtsnutzigen Quartaner wegen Kneiperei angezeigten Sekundaner stand das Weinen nahe. Da sprach der alte Herr gar mild: „Ach, und mein Lieber, nehmen Sie sich doch der Sache nicht gar zu sehr an!"

Zu seinen Erziehungsmitteln gehörten die Hausbesuche bei seinen Sekundanern, im Sommer von morgens 4½ Uhr an, im Winter bis nachts 11 Uhr. Da ging es oft scharf her. „Schämen Sie sich vor Ihre Füße, der Sie noch zu Bette liegen, wenn die Morgensonne durchs Fenster scheint. Gehen Sie hinaus ins Grüne, und erfrischen Sie das Auge!" das war dann der Morgengruß für so manchen. Eines Abends kam er zu einem, der bei der griechischen Präparation gerade mit einem Kommilito in eifrigem Gespräch über die Bedeutung eines Wortes war. Nach 10 Minuten Zuhörens vor der Thür tritt er ein und freut sich des wissenschaftlichen Eifers, davon er Zeuge war. Der eifrige Disputant absolvierte dann Sekunda in Einem Jahre.

Sehr lieb war ihm die Nachfrage der Eltern nach ihren Söhnen. Er sprach dann sehr eingehend und meist scharf über den Schüler, war aber von bezaubernder Liebenswürdigkeit gegen die Eltern.

Bei seinen Zensuren folgte er dem Satze: „Schlicht und würdig; erst die Spezialurteile der einzelnen Fächer, dann zum Schlusse das Gesamtbild; nicht aber Beschreibungen, die an Ausführlichkeit zu viel und an Sicherheit zu wenig bieten." Ein Zeugnis, das er als Konrektor in Saalfeld am 28. Juli 1821 ausstellte,

lautete: „Fr. G. T., Jo. G. T. filius quatuor annos scholis nostris interfuit et literis tam constanter operam navavit, ut in graeca lingua et latina eximie profecerit, historias cognitu dignissimas cognoverit, mathematicae disciplinam alteram perceperit usque ad eum locum, qui est de dimensione solidorum, alteram ad eum locum, qui est de λόγων ἀριθμοῖς. Quam ejus laudem ne quis a me augeri putet, mores quidem honesti ejus erant neque ab humanitate rudes, tamen nescio qua mixti acerbitate offendebant interdum nos, qui eum instituebant. Igitur, si ad virtutes ejus, quas memoravi, prudentia aliquando accesserit, neque honores eum neque amici deficient. Scrib. Saalf. D. Th. F. G. R. Lyc. Conr. aegroti Rectoris munere fungens."

Solcher Mann mußte Verehrung und Liebe finden, und diese ist ihm auch in solchem Maße geworden, daß man ohne irgendwelche Übertreibung von einer legio Jambea sprechen kann. Dieser legio ist der „alte Jamb" ein Kosename und wird mit gar zärtlicher Betonung gesprochen, und wenn in den Cohorten der Legion die Rede auf den alten Herrn kommt, so ist Gesprächsstoff für Stunden vorhanden. Da nannte einmal ein Fanatiker Reinhardt seinen „Heiligen", worauf einer aus den antijambeischen Manipeln entgegnete: „Jawohl, aber ein wunderlicher Heiliger!" Auf eine etwas eifrige Apologie bemerkte mir ein geistreicher Mann, der übrigens den „alten Jamb" ebenso pietätvoll wie gerecht zu seinen liebsten Lebenserinnerungen zählt: „Für Sie existieren bloß drei Männer, Luther, Bismarck — und der alte Jamb."

Umfassende wissenschaftliche und ästhetische Bildung ergaben an dem alten Herrn ein Bild großer Geistigkeit; dazu hatte er das Geheimnis der Pädagogik, zu imponieren; er glaubte an sich selbst, so daß auch wir an ihn glaubten. Dazu fühlten wir's, daß er ein Herz für uns hatte, und hatten jugendliches Mitgefühl für das Tragische seines Lebens. So schrieb sich, bei aller Pietät gegen unsere anderen Lehrer, seine Name mit leuchtenden Lettern in die Herzen, und wenn etwas, so galt das Faust'sche nicht von ihm: „Du hast die Kraft mich anzuziehen besessen, doch mich zu halten hast du keine Kraft."

Ergreifend zeigte sich die Verehrung seiner Schüler einst in der Tertia. Reinhardt hatte dort Ovid, die Klasse war gut, Reinhardts anregende Art und Weise in der Behandlung des an sich interessanten Stoffes riß die Klasse hin, und er befand sich in den paar wöchentlichen Stunden dort um so wohler, je mehr ihm damals gerade seine Sekundaner zu schaffen machten. Eines Tages witterten die Tertianer seinen Geburtstag aus, und an diesem hatte er gerade Ovid. Bis dahin war des Geburtstages eines Lehrers (den Direktor ausgenommen) in der Schülerwelt nicht gedacht worden. Die Tertianer aber kauften einen Bogen feinen Papiers, schrieben eine lateinische Geburtstagsgratulation darauf, so gut sie's konnten, und legten das Schriftstück auf's Katheder. Bei Reinhardts Eintritt erhoben sie sich wie üblich, blieben aber stehen, bis er die Gratulation bemerkt und gelesen hatte. Erst sah er die Klasse etwas mißtrauisch an; als er aber an der Haltung und den Mienen der Schüler sah, daß es ihnen tiefer Ernst war, ihm eine Freude zu machen, brach heller Dankesjubel aus seiner Seele hervor. Einige

Zeit darauf brachte er seine „Paränesen", ein Heftchen Schulreden, mit, und behändigte sie dem Primus, auf dem Vorblatt aber stand: „Dem Primus der teilnehmenden Klasse."

Zu Neujahr 1864 übersandten ihm Primaner und Sekundaner auf einem mit Blumen reich verzierten Blatte, aber ohne sich als Absender zu nennen, folgenden Gruß:

Te cui vitam sollicitam curasque levavit
Doctrinae studium discipulorum et amor,
Te qui Musarum patronus reddis amicos
Nos quoque Pieriis Graeciae et Italiae,
Te non hunc solum annum, alios quoque vivere multos
Ullis intactum sollicitudinibus,
Te laetum artibus ingenuis et munere pulchro
Grati nos hodie discipuli cupimus.

Darauf dankte er im Wochenblatt mit den Worten: „Qui me amatis, me amare pergite." Außerdem wurde seines Geburtstages (7. Dezember) im letzten Decennium seiner Thätigkeit auch durch öffentliche Ovationen gedacht. Begeisterte Huldigung brachte ihm das Jubiläum von 1867. Davon später.

Im Dienst seines Lehr- und Erziehungssystemes standen, wie einst in Saalfeld, so auch in Hildburghausen seine Reden, die er in den Morgen- und Wochenschlußandachten, vor Abendmahlstagen und bei sonstigen festlichen Gelegenheiten hielt. Sein Vorbild hierbei war, wie er selbst bemerkt, Demosthenes, und in der That erinnert gar manches in seinen in höheren Jahren gehaltenen Ansprachen an den wortgewaltigen Athener. Wie jener, so geißelt auch er mit mächtigem Wort thörichte Wünsche, und wie jener, so ruft auch er auf zu Mut und Ehrgefühl. Wie jener, so spricht auch er individualisierend, wie es Zeit, Ort und Umstände erfordern, voll Feinheit in Auffindung der causa, das Ganze im Ebenmaße, voll Nachdruck und Überzeugung. Wie jener, so spricht auch er volkstümlich aus Natur- und Menschenleben, meist plastisch, im Lapidarstil. Dazu kam ein klares, biegsames, wohltönendes Organ, völlig freier Vortrag, würdige Haltung in Gesten und Geberdespiel; oft Leidenschaft, immer völlige Sicherheit der Corona gegenüber; oft war er personell, was dem Ganzen nur noch ausdrucksvolleres Gepräge gab.

Erteilte er auch nicht Religionsunterricht in der Klasse, so umsomehr in seinen Reden. Da gemahnte er oft an die Grenze, bis zu welcher der Grieche und Römer vermöge seiner religiösen und sittlichen Anschauung gelangen konnte. Dann deutete er an, was dem Christentum in der weiteren Befreiung des sittlich-religiösen Lebens zu danken sei. Darein verflocht er einen Schatz pädagogischer Weisheit.

So durfte er einst in einer Streitschrift fragen: „Wenn ich „Stroh" vortrage, wie kommt es denn, daß, so oft ich öffentlich gesprochen habe, ich in der Regel mit Beifall sprach, falls ich überhaupt zum Sprechen kam und die Verhältnisse mir nur nicht zu ungünstig waren." So konnte er im Programm von 1848 schreiben: „Den Redner macht die Wahrheit der Begeisterung, die ihn für seine Sache entflammt. Seiner wahren Begeisterung für die Erhaltung der ruhmgekrönten Selbständigkeit Griechenlands verdankte Demosthenes das Feuer der Beredsamkeit,

durch welches er urplötzlich die schönsten Redeformen, wie die Minerva aus Jupiters Haupt in voller Rüstung zauberte. Der Dorfpfarrer, der aus voller Brust und wahrem Herzensdrang, wenn auch in wenig schulgerechter Form, sein Evangelium verkündigt, steht dem Ideale des Redners immer noch viel näher, als der glatte Hofprediger, der in gesuchten Worten und wohl gedrechselten Redensarten nach dem Beifall einer köhrischen Zuhörerschaft angelt.“ Genug, man hörte in Reinhardt einen Redner, keinen Phrasenmann, und wie von Nestor, mochte man auch von ihm sagen τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. Darüber vergaß man das ab und zu Gekünstelte, das Sophistische, greisenhaftes Klagen und Nachereden à la Nachepsalmen, die er des öfteren las. Jedenfalls hatte er stets eine gespannte Hörerschaft, und mit vollem Rechte redete die Votivtafel zum Amtsjubiläum von 1867 von Reinhardts mira eloquentia. Aliud est actio bona, aliud oratio. Doch folge auch hier einiges aus Reinhardts Hildburghäuser Reden, einiges aus Festreden, Schulreden im engeren Sinn und Naturbetrachtungen.

So sprach er 1838 zur Erinnerung an den einstigen Auszug der Freiwilligen u. a.:

„Wohl uns, wohl Ihnen, meine Jünglinge, daß jetzt die Zeiten anders sind! Als ich noch in Ihren Jahren stand, war es, als wenn des Haders zwischen Fürsten und Völkern niemals ein Ende werden sollte. Der Gott des Krieges schritt durch die Lande. Jetzt schüttet der Friede das Füllhorn seines Segens über uns aus. Das Schwert des Kämpfers ruht, aber Sie sollen jetzt um so besser unterrichtet werden, die blanke Waffe der Wissenschaft zu führen. Ja, die Wissenschaft ist eine Waffe, um damit dem Volk zu helfen und es zu beschützen.

„Wohl denen, welche die Vorsehung einst mit so starken Nerven und der edlen Brust versehen hatte, das Leben einzusetzen, um das Leben zu gewinnen; andere liebten nur das Gepränge und den stolzen Tritt des Kämpfers, aber nicht die Anstrengungen, die der Kampf erheischt. So folgen manche auch der Fahne der Wissenschaft, die sich durch den Anblick vornehmen Müßigganges haben irren lassen, den sie auf Gassen und auf Straßen Gelehrte führen sahen.

„Wie oft zogen Deutschlands Waffenträger aus, um die Ketten zu zerbrechen, welche ein böser Nachbar um uns geschlungen hatte, und kehrten heim, nachdem sie sie nur fester hatten schmieden helfen! So fehlt auch so manchem Studierenden zum guten Willen das Talent, wie durch manchen Arzt eine Krankheit erst unheilbar geworden, wie mancher Rechtsgelehrte das Recht verdrehte, wie mancher Geistliche durch blinden Eifer schadete!

„Jahrelang mußten Deutschlands Söhne für eine fremde Sache ihre Brüder morden! So dient auch oft die Waffe der Gelehrsamkeit nur der Selbstsucht. Wer das Palladium der Freiheit den Händen der Geweiheten entwendet, um damit die Faust des Unterdrückers zu beschweren, dem folgt kein Segen. Die Wissenschaft soll mit ihrem Schilde die Schwachen und Verfolgten decken! Mit der Waffe der Wissenschaft aber tötet der das Leben seiner Seele, der den Glauben an den verliert, in dessen Welt wir alle atmen, der da zweifelt, ob sein Erlöser lebt,

der für unsere Seele Bürge worden ist, in dessen Haupt der Funke göttlicher Weisheit flammte!"

Ferner zur Feier des Geburtsfestes S. H. des Herzogs Bernhard am 17. Dezember 1852 über die Bedeutung der Gymnasien u. a.:

„Die Schule soll des Jünglings Herz von des Eigennutzes Roste freihalten. Darum führen wir ihn seltener zu dem von Stürmen heimgesuchten, von rechnerischen Ländern begrenzten Ocean, öfter zu der mittelländischen See, welche zwischen lauter zivilisierten Ländern gelegen, mit ihren von Myrten, Palmen und Olivenbäumen beschatteten Küsten, auf der Stelle an das Meer erinnert, wo Apollo und die Nereiden geboren wurden.

„Bald stellen wir die uns vertraute Jugend an die äußersten Grenzen der Vorzeit, bald nähern wir uns der Gegenwart; bald weilen wir mit Ihnen auf den Triften, in deren Einsamkeit der Herr seinen Heiligen erschienen ist, bald führen wir Sie zu den Säulen, unter deren Pracht der Mensch seine Weisheit, seine Macht vergötterte; bald versetzen wir uns in den Rat der Griechen, die Troja fällen wollten; bald lauschen wir mit Ihnen auf den Märkten zu Athen und Rom den Ciceronen und Demosthenen; bald schwärmen wir in Hainen griechischer Dichtung durch einen Rosengarten von Gefühl; bald nehmen wir den Ernst der Geschichte in unsere Herzen auf; aber am liebsten erheben wir uns durch die Hymnen, in deren Preisgesang zuletzt die Chöre der Engel einstimmten, als sie der Welt das Evangelium verkündigten. Solche Unterhaltung entrückt die Jugend den Gemeinheiten des Alltaglebens und bewahrt ihr Herz rein, um einst als lauteres Gefäß die Gottesgelahrtheit, die Rechtsgelehrsamkeit würdig zu umschließen.

„Als Welt und Kirche den deutschen Geist und das deutsche Herz nicht mehr mit Gegenständen würdiger Größe erfüllen zu wollen schien, flüchtete die Weisheit sächsischer Fürsten zur Schule des Gymnasiums, um die Jugend an den Erinnerungen vergangener Größe zu erbauen. Die Klosterschule endigte, die Fürstenschule begann, und der Grund, den Kurfürst Moritz legte, fand durch den Fürsten, dessen Tag wir feiern, seinen Abschluß. So werden Sie mit mir den Fürsten preisen, der Seine schützende Hand auch über diese Anstalt hält.

„Johann Franz Gonzaga hatte einst in der Casa giocosa die Blüte eines lernbegierigen Adels gesammelt. Victorinus von Feltre nahm sich vor, den Menschen als Menschen zu erziehen und zur Elasticität des Körpers seiner ritterlichen Zöglinge die Humanität der Gesinnung zu fügen. Römische und griechische Litteratur erhielt in Vers und Prosa eine Nachblüte; an jedem Morgen aber versammelte Victorin seine Schüler zum Gebet und sandte sie an Sonn- und Festtagen zur Kirche. So ward Italien die Wiege des Gymnasiums, und die in Italien erwachten Wissenschaften nahmen erst einen hundertjährigen Weg, um durch Sachsen den päpstlichen Thron zu fällen, und Luther ergriff die Waffe, welche Italien gefunden und unbenutzt gelassen hatte, um mit den Donnerkeilen seines deutschen Mutes dem verhöhnten Vaterlande Recht zu schaffen, und durch Begründung lateinischer und griechischer Schulen den Streitern des 16. Jahrhunderts einen kräftigen Nachwuchs zu erziehen.

„Die Gymnasien, die als Fürstenschulen sorgenfrei ihr Haupt erhoben, fristeten als Stadtschulen ein kümmerliches Dasein, aber in dem Gewande der Armut, in welches sie gekleidet waren, waren sie stolz auf den Beruf, welchem sie dienten.

„Die That, welche Luther vollbrachte, war auf die Größe des deutschen Vaterlandes gemünzt gewesen. Aber Karl V., mit spanischem Blut gemischt und in den hochmütigen Formen spanischer Herrschaft geübt, hatte für die Bewegung deutscher Geister kaum ein Verständnis, und als der kaiserliche Adler nicht mehr zur Wache in den deutschen Lüften stand, konnte sich jedes Raubtier unter uns seine Beute holen; das Volk verkümmerte am Busen falscher Freunde. Da wandte das Gymnasium von diesem Schauspiel der Entkräftung die Blicke seiner Jugend ab, um an dem Beispiel von Griechenland und Rom zu zeigen, was Völkern wohl und wehe thut. Das Gymnasium wollte der Gesandtenhof der bei ihm vertretenen griechischen und römischen Bildung sein. Die sparsamen Funken aufblitzender Vaterlandsliebe, welche düstere Jahrhunderte erleuchtet haben, dürfte Deutschland immer noch den Jugenderinnerungen seiner Söhne zu verdanken haben. Von Lissabon bis Moskau bleichen die Gebeine unserer für ausländisches Wohl erschlagenen Brüder; die Fäuste, welche die Sklavenkette endlich zerbrochen haben, dürften vielleicht den Schmiedewerkstätten entstammt sein; aber der Geist, welcher die rächende Faust erhoben hat, ist wenigstens zum Teil Erzeugnis der Schule gewesen, die, durch die Lehren der Geschichte gehoben, den Blick über die Verwirrung der Gegenwart hinausgetragen hatte.

„Man klage das Gymnasium nicht an, daß es des Jünglings Herz für demokratische Formen stimme und dadurch der Monarchie geheime Feinde bilde. Das schwärmerische Ideal von Staatsverfassung, welches der Dichterphilosoph des Altertums ersonnen hat, entlehnte die meisten seiner Motive dem aristokratisch-monarchischen Sparta, nicht dem leichtsinnigen, zungenfertigen Athen. Von Plato und der griechischen Philosophie hatte Cicero gelernt, sich mit der Monarchie, in welche die römische Republik soeben übergegangen war, auszusöhnen, und weder seiner Zeit zu zürnen, noch Cäsars Glück zu beneiden oder anzuschmeicheln, weil er belehrt worden war, daß keine Staatsverfassung ewig und Aristokratie und Demokratie und Monarchie je nach den Zeiten gleich berechtigt seien. Man klage das Gymnasium aber auch nicht an, daß es der Kirche feindlich sei. Luther, Zwingli, Melanchthon und Calvin waren Männer der Schule und der Wissenschaft, nicht des Ritus und der Liturgie. Sie suchten das Christentum auf dem heimatlichen Boden des Altertums auf, in dessen lebensfrischem Äther dann die Jugend gebadet wurde zu jener Billigkeit der Gesinnung, die wir Humanität nennen. Kirche und Schule müssen sich wechselseitig ergänzen, wenn sich ihr Segen und ihr Sieg vervollständigen soll. Die Liebe, welche das Evangelium predigt, und die Humanität, zu welcher die Schule gewöhnt, sind Paragraphen einerlei Hauptstückes."

Endlich zur Eröffnung der Werra-Eisenbahn am 30. Oktober 1858: „So wären wir denn endlich angekommen an der Woche, die eine neue Ader des bürgerlichen Lebens, eine neue Bahn des menschlichen Verkehres eröffnen soll!

Der menschliche Geist hat also doch noch den Raum besiegt, der ihn bisher verhinderte, schnell wie der Gedanke, die trägere Last von Ort zu Ort zu tragen; der ihn störte, seine Bedürfnisse aus dem Lande des Überflusses herbeizuholen und seinen Überfluß an das Land des Bedürfnisses abzugeben. Der Hader zwischen Land und Land wird mit seinem Eigennutze zu Ende sein, und der weise Friede gegenseitiger Hülfeleistung wird beginnen.

„Welche Aufforderung zum Danke gegen den, welcher den Geistern wie den Jahrhunderten ihre Wege weiset! Welcher Stoff der Demütigung und der Erhebung für das christliche Herz!

„Die Uhr der Welt wird also nicht gerichtet nach menschlichem Eigensinne! Es hat den Weltenstürmern nichts genutzt, daß sie die Kräfte von Tausenden unter dem Stabe ihrer Herrschaft zusammenpreßten, um mit den Sklavenfäusten verkaufter Horden die Seele der Freiheit aus der Welt zu jagen und die Thaten von Millionen dem Rate eines Einzigen zu unterwerfen. Nimrod ist umsonst durch die Welt gejagt. Denn sein Erbe hat längst aufgehört, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden; die Schätze Sardanapals sind in Rauch und Flamme aufgegangen; Ramses III und Nebukadnezar haben die Zeichen der Pharaone und der stolzen Babel den Nacken schwächerer Völker vergeblich aufgedrückt; die Höfe ihrer Pracht liegen längst in Schutt und Trümmern, daß, wo die Jubel ihrer Siege vormals tönten, jetzt der Schakal heult. Cyrus' Reich ist Alexanders Beute worden; Alexander ist in der Umarmung seines morgenländischen Abenteuers verblichen und sein Reich als herrenloses Gut zerstoben; Cäsar und die Cäsaren und Rom und sein Bischof haben nach dem Fischzuge dieser Welt vergeblich die Angelrute ausgestreckt. Doch die Kunst Assyriens ist nicht verloren gegangen, und wenn Alexanders Herrscherstab nicht mehr bis Indien reicht, reicht doch die Herrschaft der Denklehre seines Lehrers so weit noch, als denkende Menschen wohnen. Nicht die Gewalt, sondern der Gedanke und die Ehrlichkeit menschlichen Verdienstes wird das Land erwerben.

„Was hätte der unheimliche Gast, der noch zu Anfang des Jahrhunderts mit Etzels Geißel in der Hand als Würgengel die Welt durchzog, um jeder stillen Familie von ihrem Fleiße, von ihrem Blute abzupressen, darum gegeben, wenn er, wie wir, die Elemente des Feuers und des Wassers hätte vermählen können, um sie in seine Dienste zu nehmen und mit dem Ungestüme des Dampfes über die Meere und durch die Länder zu brausen und den Hohn seines Unglaubens und die unverschämte Stirne seiner Brutalität keuscheren Völkern vorzuhalten! Was der Eroberungslust, der Herrschsucht des kriegerischen Degens die Vorsehung versagte, hat sie dem friedlichen Erwerbe des denkenden Weisen eingeräumt. Die Weltherrschaft, welche den Weltstürmern entging, ist der Eroberung des Gedankens als gute Beute zugefallen. Die Waren, nicht die Waffen, sollen den Ehrgeiz der Völker in Bewegung setzen. Die, welche das meiste schaffen, nicht die, welche das meiste zerstören, sollen die Helden der Geschichte sein. Die Demut des Ernährens, nicht der Hochmut des Verzehrens soll auf den Leuchter kommen; wer das meiste erwirbt, nicht wer das meiste verdirbt, soll der Oberste im neuen Reiche sein; die Achtung,

nicht die Furcht soll die neue Welt beherrschen. Wenn aber die Völker sich nur erst achten, werden sie auch bald sich lieben lernen. Die Liebe, die Seele des Christentums, wird den Stuhl behaupten, von welchem die Herren der Gewalt verstoßen sein werden.

„Das ist der Tag, den viele unserer Väter sehen wollten und haben ihn nicht gesehen; das ist der Tag, auf welchen sich so mancher unserer Zeitgenossen freuete, der jetzt im kühlen Grabe schläft. Der Mann,[9]) der das ersterbende Leben der ausgestorbenen Residenz durch seinen Kopf ersetzen sollte, hatte vom Weltmeer bis zum Binnenmeere die Straße gezeichnet, in welcher die Lebensadern deutschen Wohlstandes pulsieren sollten, und er erlag, weil seinem Geiste die Gedanken seiner Zeitgenossen wie hinkende Boten nachzukommen pflegten.

„Möge der Tag der Eröffnung ein Zeitalter voll Segens eröffnen, und Eure Herzen dem Gotte nicht verschließen, welcher, in dem Schwachen stark, dem göttlichen Funken menschlichen Geistes den Ocean und seine Inseln zur Eroberung gab."

Weiter einiges aus seinen Reden über das Schulleben. So sprach er über den schönen Beruf des Studierenden am 13. April 1850: „Welch schöner Beruf ist doch der studierenden Jugend zugefallen! Von den Bürden, welche der Handwerker, der Tagewerker auf seinen Schultern trägt, seid Ihr entbunden; der Sorgen, von denen die Berechnungen des Kaufmanns begleitet werden, könnt Ihr lachen; Ihr sollt Euch nähren mit dem Marke des Gedankens, das in den Büchern der Wissenschaft enthalten ist. Euer Gemüt soll nicht verkümmern in den kleinlichen Geschäften, die die beschränkte Welt des Pfahlbürgers zu bilden pflegen; in weiten Kreisen sollt Ihr um Euch blicken, um die Bahnen ermessen zu lernen, welche die Menschheit beschrieben hat. Die Wahrscheinlichkeitsberechnungen des Eigennutzes sollen Euer Herz nicht, wie der Dichter sagt, mit Rost anfressen; Zahlen und Messungen sollen Euren Geist schärfen, um der Natur ihr Geheimnis abzulauschen. Euer Geist soll in dem lautern Äther baden, aus dessen Firmament das Licht der Wahrheit seine Strahlen wirft, und nicht in dem trüben Dunstkreise verkehren, in welchem Gemeinheit und Niedrigkeit ihre Netze stellen.

„Das sei der Stolz, das sei der Geist, welchen die Gemeinde atmet, die ich seit dieser Woche vor meinen Augen wieder versammelt sehe, daß sie die Würde ihres Berufes begreift und ihr lebt. Einer halte den andern, wenn er sich vergessen, wenn er sinken will; wenn er durch sein Betragen die eigne und die Ehre dieser Schule beflecken würde.

„Wie ich den verachte, der, von dem Prunke des Waffenschmucks geblendet, der Fahne folgt und doch den Anblick der Leichen scheut, die ihrer Pflicht getreu auf der Wahlstatt gefallen sind: so verachte ich den, der Ehren und Einkünfte des Gelehrten sucht, und doch den Umgang mit den Toten flieht, welche aus ihren Schriften zu uns reden.

„Die Standesehre und das Selbstgefühl sind der Ausgang und das Ziel gewesen, wodurch die Wallensteinischen Krieger zu Heroen des siebenzehnten

---

[9]) Joseph Meyer, Chef des bibliographischen Instituts zu Hildburghausen, † 27. Juni 1856 (cf. meine Chronik von Hildburghausen, p. 133 sq.).

Jahrhunderts worden sind. So möge Standesehre und Selbstgefühl auch Euer Gemeingeist sein, daß diese Schule eine Wiege gebildeter und braver Männer werde!“

Wie Glaube die Erziehung weiht — darüber sprach er am 16. Septbr. 1858. „Glaube macht die Erziehung leicht und kurz; lang wird die Arbeit, wenn wir uns widersetzen. Longam facit operam quod repugnamus, brevis est institutio vitae honestae beataeque, si credas. So sprach zu Ende seiner Erziehungskunst Quintilian.

„Also Glaube, welchen Luther begehrte, wenn er die Werke unserer christlichen Liebe schätzen sollte; Glaube, welchen der Erlöser forderte, wenn er mit Hand und Mund Wunder wirken wollte — Glaube ist es, welcher auch das Werk der Erziehung weiht.

„Wenn in dem Verkehre des Lebens der Dienstesaustausch der Handelnden nicht ohne Glauben glücken kann; wenn dem Arzte die Kur nicht gelingt, falls dem Patienten der Glaube an die Weisheit des Heilenden fehlt; wenn der Soldat nicht siegt, falls er nicht den Glauben an den Stern seines Feldherrn hat; wenn Fürsten miteinander hadern, so oft sie an fürstliches Wort den Glauben verlieren; wenn Völker sich gegeneinander morden, so oft sie die Marken ihrer Gebiete dem Nachbar nicht mehr heilig glauben, so wäre es wunderbar, wenn Geist aus Geist in dem Erziehungswerke geboren werden könnte, ohne daß der Glaube dabei zur Taufe stehen müßte.

„Wie wäre es möglich, daß der Zögling dem Worte und der Hand des Erziehers willig folgte, wenn er noch zweifelte, ob sein Führer die rechten Wege wüßte und weisete? Ihr würdet eure Schritte nur träge und verdrossen zu diesen Lehrsälen wenden, Ihr würdet nur mit halbem Ohre dem Worte des Lehrers folgen, nur mit halbem Herzen bei der Sache sein und mit der anderen Hälfte die Stätte Eurer Sehnsucht umflattern. Das Lernen würde Euch zur Last und das Lehren uns zur Bürde werden.

„Sorglos und vertrauensvoll arbeitet Ihr nur, wenn Ihr glaubt, daß die Wege, die Ihr geführt werdet, die richtigen sind; daß die Mühen, welche Euch angesonnen werden, sich belohnen, daß das Ziel, welches Euch gesteckt wird, wahre Bildung sei!

„Es treten wohl viele auf, die nicht begreifen können, wozu es fromme, die Grundsätze der Vergangenheit in die Gegenwart herauf zu beschwören; was es helfe, die Übungen des Lebens zu fliehen und die Lehrsätze der Wissenschaft zu üben; warum die Jugend aus dem hellen Mittage der Freude entfernt und an den Sorgenstuhl mitternächtlicher Grübeleien gekettet werden solle.

„Solche Vorurteile beirren oft den besten Willen. Wenn Ihr dann stockt und stutzt, ob Ihr dem Rufe des Lehrers gläubig folgen sollt, werden Eure Tritte unsicher, Eure Wege verirren sich, bald thut Ihr einen Schritt zuvor und bald zurück. Die Weide, die schon so vielen Geistern ihr Futter gab, in deren Auen ganze Geschlechter des gebildeten Europa erwachsen sind, ist noch bis heute nicht zum dürren Sande worden. Von ihrem Safte speisen sich noch heute alle Völker,

welche die Roheit mit dem Rücken ansehen und zu der Bildung ihre Stirnen wenden. Wie der Mensch vor alters war, so ist er noch heute; die Wahrheit, die über ihn das Altertum gesprochen hat, ist bis heute nicht zur Lüge worden."

Am 20. Januar 1849 perorierte Reinhardt über Gelehrsamkeit und Bildung. „Wenn ich heute, das erste Mal, da ich in diesem 1849ten Jahre vor Euch spreche, zum neuen Jahre mich nachträglich noch unter die Gratulanten mische, so wüßte ich zunächst nicht, sollt' ich Euch wünschen, daß Ihr recht gelehrt, oder sollt' ich Euch wünschen, daß Ihr nur recht gebildet werden möget.

„Gelehrsamkeit ist eines von den Gütern, deren Besitz von allen denen angefochten wird, die alles Hohe erniedrigen möchten, weil sie selbst von niemand übersehen werden wollen. Gelehrsamkeit macht den Armen reich, bringt uns das Ferne nah, zaubert uns aus unseren Zeiten in die äußerste Vergangenheit zurück. Was von den Nekromanten die Fabel dichtet, macht sie wahr, da sie die Stimmen alter Weisen uns vernehmen macht, die schon Jahrtausende in Gräbern ruhen. Sie entreißt der Natur ihr Geheimnis, um welches Denker sie belauschten. Heil also den Gymnasien, den Pflanzschulen der Gelehrsamkeit.

„Die Beschäftigung mit der Wissenschaft hat etwas so Zartes, daß sie nicht nur Verstand und Geister schärft und schleift, sondern auch Gemüt und Herz mit edlen Empfindungen verschönert. „Indem ich, sagt Plutarch, so viele edle Männer bei Abfassung ihrer Geschichte täglich vor Augen habe, bin ich dadurch selber besser worden."

„Freilich, das Erlernte darf nicht totes Wissen sein. Das würde Eurem Verstande wohl Unterhaltung geben, aber Euer Herz würde sich trotz Eurem Wissen leer und kalt fühlen. Das ist der Weg, auf welchem schon so manche dahingekommen sind, zuletzt noch die Stunde zu verfluchen, in der sie, Söhne des Landmanns, des Bürgers, des Kaufmanns, vom väterlichen Gewerbe Abschied nahmen, um einem unfruchtbaren Wissen nachzujagen; daß sie die schönen Tage bereuten, die sie dem trostlosen Wissen geopfert hatten; daß sie den Anblick der Werke nicht mehr ertragen konnten, aus denen ihre trügerische Weisheit geflossen war.

„Die Sprache und das Urteil unseres Volkes weist der Bildung ihren Platz an über der Gelehrsamkeit. Gebildet heißt der, dessen Lernen, dessen Wissen auf den Inhaber der Kenntnis einen sichtbaren sittlichen Einfluß geübt hat. Die rohen Formen des Betragens, der Gesinnung selbst sind dann mit gefälligeren, feineren Formen vertauscht, der Odem eines ganz anderen Geistes ist dann in den Menschen eingegangen, aus dem rohen Menschen der Natur ist dann ein edler geformt.

„Diese Bildung, mehr als Gelehrsamkeit, ist das Ziel, nach welchem das Gymnasium zu steuern hat. Von den Sprachformen, von den Thatsachen, die hier Eure Geister aufnehmen, wird Zeit und Leben wohl manches wieder Euch enteignen. Möge sich aus den Unterhaltungen mit den Denkmalen des Altertums, zu denen wir Lehrer Euch täglich die Pforten öffnen, aus den Lehren der Geschichte und der Erkenntnis der Natur ein Kern der Gesinnung bilden, den keine Zeit verweht!"

Über Heidentum und Christentum ließ er sich am 30. Mai 1840 also vernehmen:

„Auf den Stuhl, auf welchem die Gottheit hätte sitzen sollen, hat das Heidentum nur seine Menschlichkeit gesetzt. Seine Tempel waren die prächtigen Paläste, in denen vergötterte Menschengebilde thronten; Säulen und Mauern verschlossen dem Lichte des Tages und der Aufklärung den Zutritt zu diesen Heiligtümern, um zu täuschen; hier bluteten die Opfer meist nur, wenn Tod und Verderben gegen die Häupter geschlagener Feinde geschleudert worden war; hier wohnten die Orakel, in denen Wesen hausten, die den ratfragenden, irrenden Menschen mit doppelsinnigen heuchlerischen Antworten hintergingen; das Auge des trostbedürftigen Menschen, welches zu diesen Göttern Hülfe suchend emporsah, erblickte in ihnen nur den eitlen Widerschein der menschlichen Schwäche; hier wurden die Gelübde bezahlt, deren unschuldigste immer nur der Befriedigung irgend eines sinnlichen Bedürfnisses galten; hier wurden die Feste gefeiert, die in der Regel nur die Gewähr einer rohen Freude bezeichneten. Und wenn wir noch mehr grübelten und forschten, so erschienen uns immer nur selbst in dem gebildetsten Heidentume entweder die verwitterten Trümmer einer herabgekommenen oder die kindischen Anfänge einer beginnenden Religion.

„Wie so ganz anders das Christentum. Den Vorzug kann dem Christentum weder Heide noch Jude bestreiten, daß es in dem Besitze eines Ideals ist, in welchem die Heiligung des Herzens verwirklicht ist. Keiner unter allen, nicht Salomo, nicht Sokrates, nicht Mohamed kann mit dem Erlöser sagen: „Wer unter Euch kann mich Einer Sünde zeihen?" und keine Lebenslage giebt es, in welcher das Leben des Erlösers uns nicht Trost und Beispiel wäre."

Leiden und Freuden des Schulmannes finden beredte Schilderung in der Rede vom 23. September 1865: „Lebendig, scheintot begraben werden ist für die menschliche Seele der empörendste Gedanke. Verwesungsduft und Lebensluft bilden miteinander eine so entsetzliche Kluft, daß kein menschliches Auge ohne Schaudern in sie zu sehen vermag. Je näher man dem Grabe kommt, desto schrecklicher wird das Gespenst dieser Furcht, und ich stelle mich, Jünglinge und Knaben, heute unter Euern Schutz, um einst von meinem Sarge seine Erscheinung zu bannen.

„Wahrhaftig, der Gedanke ist ernst genug, und dennoch hat er mir schon manchmal zum heiteren Vergleiche dienen müssen.

„Auch die Schule ist mir schon manchmal als ein Grab erschienen, welches das Leben manches Mannes verschlungen und den Lebenden zu den Toten gebannt hat. Wie der lebendig Begrabene abgeschlossen ist von der Gesellschaft der Lebenden, deren er doch einer ist und unter denen zu leiden und zu lachen er berechtigt ist, so bilden die Mauern der Schule oft eine Wehr, hinter welcher das Blut der Lebenslust in den Adern erstarren muß.

„Wie der lebendig Begrabene noch gern sich in den Kreisen drehte, wo Fleisch und Blut sich bewegt, während er doch nun bei den Schatten Verwesender liegen muß, so muß der Schulmann sich oft von da zurückziehn, wo das Leben wallt, um mit den Geistern Gewesener zu wandeln!

„Wie der lebendig Begrabene das Totengericht noch hört, das über ihn gehalten wird, und sich doch nicht zu rechtfertigen vermag, so begegnet es dem Lehrer, sich ungerecht verklagt, verurteilt zu sehen, und nicht zum Worte der Verteidigung zugelassen zu werden.

„Der eine ist mißraten ganz durch eigene Schuld, weil er bei wenig Gaben viel Hochmut hatte, faul und störrisch war; aber der Lehrer hat es gethan, er hat das liebe Kind, den hoffnungsvollen Sohn, den jungen Herrn Baron nicht zu behandeln verstanden. Der andere ist ein gemachter Mann und steigt und steigt und findet immer, daß er noch viel höher gestiegen sein würde, wenn nur der Lehrer besser gewesen wäre; der hat's auf dem Gewissen, daß er nicht in den Himmel gestiegen ist. Die bösen Worte des Lehrers sind eine Ungerechtigkeit gewesen, die guten Worte eine Schwäche; der bösen wird gedacht, um sie zu verdammen, der guten, um sie zu verlachen; und wenn ein Lehrer noch so lange die Seele einer froh sich bewegenden Jugend gewesen und sich in seinem Amte verzehrt hat, wird er doch viel öfter mit einem Almosen mitleidiger Anerkennung abgefunden, als mit einem wohlverdienten Danke seines Wirkens gelohnt.

„Natürlich! wenn die, welche berufen sind, mit gerechter Wage zu wägen, nicht immer es treffen, bald hier ein Pfund zu viel, bald dort ein Pfund zu wenig in die Schale legen, so steckt das Beispiel an, und eine Krankheit, welche schon sporadisch viel Übel war, wird noch gefährlicher, wenn sie epidemisch worden ist. Aber der Lehrer muß es schon über sich ergehen lassen, denn seine Stimme wird so selten gehört, als das Klopfen des im Sarge scheintot Beerdigten.

„Daher muß man den Stab schon etwas weiter setzen, wenn man auf seinen Wanderungen der ehrenwerten Ausnahme begegnen will. Erst in dem Lande der Medicäer habe ich das Symbol getroffen, aus welchem die richtige Erkenntnis des Lehrerberufes sprach. Der Mann aus Verona, welcher die schöne Kunst des Altertums, die Leiden und Freuden mit dem Grabstichel zu begleiten, nach langer Nacht wieder in das Leben rief, Vittori Pisanello, verewigte durch seinen Grabstichel Grafen und Fürsten; aber er glaubte auch weder der Kunst zu wenig, noch der Schule zu viel zu bieten, wenn er einen ihrer Lehrer ehrte. So erblicken wir auf einem seiner metallenen Schaustücke und auf mehreren seiner Gemälde einen kleinen hageren Mann voll Güte und Geist in seinen Mienen, das Künstler- und Gelehrtenbarett des fünfzehnten Jahrhunderts auf dem Haupte, mit der Umschrift: Victorinus Feltrensis. Dieselbe Kunst, welche die römischen Kaiser und der erste Napoleon mit Vorliebe gebrauchten, um ihre Thaten in die Welt und in die Ewigkeit hinauszurufen, hatte also ihrem zweiten Erfinder nicht zu gut gedäucht, um sie auch einem Lehrer von Mantua zu gute kommen zu lassen. Aber während er für seine Helden keine bessere Symbolik wußte, als Gäule und Pickelhauben und all' das schöne Erbe der Faustrechtszeiten, stellte er den Lehrerberuf in seiner seligsten Verklärung dar, indem er ihn in dem Vogel abbildete, der seine Jungen mit seinem Herzblut speist. Das schien also dem Künstler das Bild zu sein, welches das beste Sinnbild des Lehrerberufes wäre. Wie hoch an Großmut stand doch das Urteil des italienischen Künstlers!

„Ja, mit seinem Herzblute hatte Victorinus von Feltre, mathematicus summus et omnis humanitatis pater, wie die Denkmünze ihn nennt, die Schüler seiner Schule gespeist. Darum ging er bald und arm aus diesem Leben, und während die Erbschaft seines zeitlichen Gutes niemand anzutreten wagte, haben sich viele gerühmt, die Erben seines Geistes zu sein.

„Wählet nun, welchem Beispiele Ihr folgen wollt, und da ich die Schonung meiner Jahre, die Ihr mir freundlich gewährt, Euch gern bezeuge, zweifele ich nicht, mit welchen Erinnerungen Ihr einst Eures Lehrers gedenket werdet; denn auch aus seinem Grabe als dem eines scheintot Begrabenen, hofft er, daß manches gute Saatkorn sich entwickeln werde."

Eine Klassifizierung der Schüler giebt eine Rede von Ende 1840.

„Des Jahres letzte Stunde ertönt mit ernstem Schlag! Erst die Gefahr des Verlustes lehrt uns den Wert des Besitzes kennen, in dessen Genusse wir früher schwelgten. Ihr, meine Schüler, habt Eure Kräfte wieder durch die Dauer eines ganzen Jahres geübt, Ihr seid um ein ganzes Jahr dem Ziele der Ernte näher gekommen. Aber ist das bei allen der Fall? Wer Sehergabe hätte, würde wohl in dem zurückgelegten Jahre für den einen das Wohl, für den andern das Wehe eines ganzen Lebens lesen.

„Ich stelle mir drei Klassen moralischer Würdigkeit unter Euch vor. An ihrer Spitze stehen die weiseren Söhne, die wohlbegabt aus den Händen der Natur hervorgegangen, das Geschenk der Natur treu und unbefleckt bewahrten. Ihre Brust ist geschwellt im Umgange mit den großen Geistern der Vor- und Mitwelt, durch den Frieden des Gewissens und das Selbstgefühl geübter Denkkraft. Ihnen ist kein Berg zu steil, wenn sie auf seinem First ein Licht der Aufklärung schimmern sehen, sie räumen auf, wo Dorn und Disteln stacheln. Auf ihrer Zukunft lagert die heitere Aussicht wohlbegründeter Erwartungen.

„Andere sind begabte, aber gefallene Seelen, die Söhne guter, aber schwacher Eltern, welche die Kraft, die sie durch Kampf hätten üben sollen, durch Zärtlichkeit erstickten. Welcher Hader nun mit sich und andern! Nur Eine Freude hält sie aufrecht, die Freude, sich Genossen ihres Unglücks zu erwerben. Mit diesen baden sie im Äther ahnungsvoller Träumereien, wo über dem Nebelberg der Zukunft tausend Feenschlösser mit ihrem Zauber glitzern, dahin sie aber nie gelangen!

„Die dritte Klasse bildet die Anzahl aller Mittelmäßigen, die Schwächlinge des Vorurteils, die bei jeder Anstrengung ängstlich berechnen, wieviel sie ihnen einbringen werde; die den Wettlauf um den Preis der Wissenschaftlichkeit nicht als einen muntern Wettstreit edler Naturen, sondern als verhaßte Bürde ansehen, die ihnen von freuderaubenden Männern auferlegt werde. Nicht ihre Kraft, sondern ihren Willen sollten sie verklagen, der ihre Lust zur Arbeit mindert, sie, die beben, wenn der Weg der Studien wieder um einen Schritt länger geworden, sie, die sich nur in den Vorhöfen der Gelehrsamkeit umhertreiben. Weil nur Wissenschaft dem Ehrgeiz die Pforten zu Ehren öffnet, wird das liebe Kind in die Lehrsäle der Gymnasien geführt, um auf Erwiderung von Erkenntlichkeit der Wissenschaft den Hof zu machen. Aber Eitelkeit und Wissenschaft vermählen sich nie gut. Die

Wissenschaft verlangt Entsagung, und die Eitelkeit ist anspruchsvoll. Wie ausgewechselte Kinder Haß und Fluch betrogener Eltern sind, so sind die untergeschobenen Zöglinge der Wissenschaft eine Last. Das Saatkorn, das auf ihren Acker fällt, bleibt taub und unfruchtbar auf hartem Boden liegen."

Ernste Mahnung und Trost ergehen am Tag nach Reinhardts Geburtstag den 8. Dezember 1866:

„Also wieder eine Woche, die dem Tod verfallen ist! Aber der Born Eures Lebens quillt noch so stark, die Adern Eurer Lebenskraft schlagen noch so mächtig, daß Ihr es für Thorheit haltet, über die Flucht der Zeit zu klagen. Legt sie doch täglich eine neue Beute in den Schoß Eures Besitzes nieder, bereichert sie Euch doch und verarmet Euch nicht.

„Aber so wird es nicht immer sein. Zwar die Sehnen Eures Thatendranges werden sich noch lange spannen; es hat noch gute Weile, bis der Knabe sich satt gelacht und satt gespielt, bis der Jüngling sich im Kampf mit seinen Kameraden ausgerungen, bis der Mann in die frohe Heimat eingetreten, wo Säen und Ernten nimmer enden wollen. Möge das Füllhorn der Zeiten einen reichen Segen von Blüten und Früchten über Eure Häupter ergießen! Doch allmählich wird auch Euer Leben seinen Stillstand nehmen! Der Geist hat seine Dienste gethan und ist des Grübelns müde geworden, da er nie erlebt, daß die Welt willig gewesen, ihn zu hören; die Welt zieht sich zurück, sie erstaunt nach ihrer Art, daß der, der Berge zu ebnen verheißen, doch auch ermüdet ist und Karst und Hacke gelassen und von der Arbeit gewichen ist. Sträube sich einer, wie er wolle, zuletzt muß er doch Farbe bekennen und den Alten eingestehen; der Greis, der zitternde Greis hat sich eingestellt. Ob wir schwelgen oder darben, ob wir kämpfen oder lauern, wir finden alle noch den Mann, der stärker ist, als wir.

„Wehe aber dem, der von dem Herbste seines Lebens überkommen wird, ohne auf den Winter gesammelt zu haben. Und so darf denn kein einziger Tag dem verloren gehen, der das Leben gewinnen will. Hämmert und schmiedet also an Eurem Glück und wisset, daß die Vorsehung mit Thaten, nicht mit Worten allein um ihre Gunst geworben wissen will. Wie Davids Harfe bei Saitenspiel, so erwarte Euer Fleiß bei Büchern den jungen Morgen und komme der Morgenröte noch zuvor. Adel verpflichtet! Nicht der Adel, der von Eisen stammt, sondern der, der vom Himmel stammt und den göttlichen Funken des menschlichen Geistes als seine Domäne kultiviert. Darum fühlet Euch und blicket auf Ausschweifung und Müßiggang als auf einen Pfuhl, der tief unter der Linie Euerer Stellung liegt!

„Wer achtet den Mann, der nicht gekämpft hat? Wovon lebt ein Mann, der Thaten nicht sein eigen nennen kann? Die Kämpfe, die das Leben begleiten, sind unsere Wegzehrung durch die Steppe des Lebens und hüten, daß wir nicht bei atmendem Munde zu totem Gesteine erstarren. Von unseren Höhen sollt Ihr Hochwacht halten lernen über die Ehre des deutschen Namens. Als junge Adler sollt Ihr aus diesem Horste auffliegen, nicht um die Donnerkeile der Gewalt zur Erde niederzutragen, sondern um den göttlichen Funken des himmlischen Lichtes in Eure Schwingen aufzunehmen und durch den Adlerflug Eures Geistes göttliche Funken ringsum zu streuen!

„Was wäre wohl aus dem, der zu Euch spricht, geworden und wie würde er imstande sein, aus diesem kalten Thale Euch im Geist in die Länder zu geleiten, die fast keinen Winter sehen, an den Fuß des Parthenon, an die Trümmermassen des Kolosseum und in die Feenwelt des Morgenlandes und wie würde er imstande sein, jugendliche Launen und jugendlichen Mutwillen zu bändigen, wenn er nicht schon als Jüngling weise gewesen, um mit der Fackel der Lebenskerze hauszuhalten und im wackeren Kampf seine Kraft zu stählen.

„Dies der erste Nachhall der Geburtstagsfeier eines Greises! Doch nun will ich eilen und mein Buch zuklappen, bis auch ein anderer aus seinem Buche als eine abgemachte Rechnung ein Blatt entfernen wird, auf welchem alle Tage meines Lebens gestanden, die da werden sollten und die nun gewesen sind.“

Wie anmutig sind endlich Reinhardts Naturbetrachtungen. War ihm selbst doch neben Studier- und Lehrzimmer die Natur die liebste Gefährtin. Gegenüber den Winkelzügen der menschlichen Gesellschaft fand er dort durchgängige Wahrheit und Freiheit und die vollendetste Ästhetik. So sprach er am 29. April 1854:

„Folgt mir nun einmal im Geiste hinaus in die heiteren Räume der Natur! Wer wollte die sonnigen Tage des Sommers in der düsteren Stube verbringen, wenn es in den Eingeweiden der Erde von jugendlichem Feuer neuen Lebens glüht, wenn die Knospe schwillt und der Halm seine Ähren treibt, wenn der beredte Sänger der Luft mit lustiger Schalmei verkündet, wie wohl der Natur sei!

„Wir treten in den ersten besten Garten ein, und finden, sei er noch so klein, für jeden Gaumen eine Frucht. Der eine sieht den Nutzen an und zählt die Äpfel und die Pflaumen, welche der Herbst verspricht; der andere weidet sein Auge an dem schönen Farben- und Formenspiel, welches die Blumenwelt bietet, und schlürft in vollen Zügen die Düfte ein, welche der Kelch der Blumen im Becher der Blumenkrone ihm kredenzt. Der Fachmann zählt Stempel und Staubgefäße aus und freut sich wie ein Kind, wenn er wieder einmal eine neugeworbene in Reih und Glied des Pflanzenregimentes des Mannes von Upsala aufpflanzen kann. Aber der Gelehrte, schnell wie der Gedanke, durchfliegt am Arme der schönen Einwanderinnen alle Räume, alle Zeiten.

„Die Königin der Blumen versetzt sogleich den Kenner in den mythischen Zauberkreis des tausendgipfeligen Kaukasus; aus dieser Heimat begleitet er sie in die Gefilde Persiens, wo sie auf ihren Wanderungen die erste gastliche Aufnahme fand; am Hofe des goldertränkten Midas kommt er mit ihr an und zieht mit ihm und ihr endlich in Europa ein, wo sie vom macedonischen Pangäus herab und über die Rosengärten des zweimal tragenden Pästum hinüber die liebliche Bürgerin des ganzen Westen worden ist. Die Fantasieen hellenischer Träumereien umgaukeln uns sogleich, wenn wir uns erinnern, daß dem Blute der Aphrodite ihre Röte, dem Nektar der Götter ihren Wohlgeruch die neue Mitbürgerin verdanken soll.

„Mit ihr gepaart blühten im römischen Garten die schönen Kinder Syriens und Susianas, denen Gott der Herr die Farbe der Unschuld zum Gewande und den Duft des gelobten Landes zum Geleitsbrief gegeben hat. Wie Winckelmann beim Anblick eines Kunstwerkes, so gerät Plinius bei Beschreibung der Lilie

in Begeisterung, wenn er den Bau ihres Kelches den lieblichsten Schöpfungen griechischer Kunst und ihren schlanken Wuchs weiblicher Zartheit vergleicht.

„Der stolze Schwung des Akanthusblattes ruft den Wissenden zu der lieblichsten der griechischen Säulenordnungen ab, welche in Ägypten, ihrem Vaterlande, der Palme nachgebildet, von griechischen Künstlern entführt, sich an dem Blätterschmucke der Bärenklaue in ihrem zweiten Vaterlande Korinth genügen lassen mußte.

„Das Flötenrohr des Copaissees, welches auch unsere Winter noch verträgt, führt an das Stromgebiet des Cephissus, wo er die Tenne des Ares bespült.

„Mit dem gefälligen Strauche des Buchsbaumholzes versteigen wir uns im Geiste nach den Höhen des Pindus und nach Epirus, wo er heimisch ist. Das krause Blatt der Tamariske weckt die Erinnerung an den Mantuanischen Sänger, der dessen Zartheit in zierlichen Gedichten feierte.

„Natürlich ist auch die Neuzeit geschichtlich in unseren Gärten vertreten. Ein kaiserlicher Gesandter, der Soliman II. zu bewachen hatte, lauerte in Stambul nicht bloß auf die Schleichwege der Politik, sondern hielt zugleich sein Auge offen auf Wissenschaft und Natur. Die Tulpe brachte Busbecq als Xenie zurück, und Konrad Gesner schmückte die deutschen Gärten mit der schönen Fremden kurz zuvor, ehe die deutschen Fluren den fremden Huf im 30jährigen Kriege verspüren sollten.

„Die Nelke setzt der Bewunderung des Altertums Maß und Ziel, die, vernachlässigt von den Alten und doch in deren Ländern heimisch, der Pflege der Neuzeit erst Schmuck und Ruhm verdankt.

„Also Botanik statt Erbauung! Dazu wäre ich der Mann schon nicht; sondern ich habe Euch nur bedeuten wollen, wie Unterricht selbst den Naturgenuß veredelt und erhöht. Ich wollte Euch zeigen, wie thöricht der Unterrichtete handelt, wenn er statt in Gottes weiter Natur Erholung zu suchen, sich in qualmige Gemächer pflanzt, wo sich des Dampfes als des Denkens mehr zu finden pflegt."

Hieran reihte sich am 14. Juli 1854 ein Vergleich der ausländischen Blumen mit fremdländischen Studien. „Welch bunte Blütenwelt öffnen doch die duftenden Kelche in unseren Gärten, und wie ergötzt der Wechsel ihrer Farben! Aber wenn Ihr die schönen Freundinnen um ihre Heimat fragt, so waren die jetzigen Landsmänninnen einst Ausländerinnen, die erst durch die Fürsorge aufmerksamer Reisender bis zu unseren vaterländischen Höhen verbreitet worden sind. Die Hyacinthe, welche als Märzblume jetzt die deutschen Gärten schmückt, war Kaiser Karl und dessen Gegner, König Franz, noch unbekannt, und wanderte erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aus den Gärten der abassidischen Araber in Mesopotamien nach Europa ein; die Tulpe, welche ein Jahr nach Karls V. Tode zum erstenmal in Augsburg blühte, verdankt Deutschland demselben Diplomaten, dem es die Geistes- und Charakterbildung seines Kaisers Matthias dankt. Von Rose, Lilie, Akanthus, Buchsbaum, Flötenrohr und Nelke haben wir schon gesprochen.

„Mit dieser ausländischen Blumenpracht unserer Gärten möchte ich die geistige Flora vergleichen, zu deren Wartung wir uns hier zusammenfinden. Wir schwärmen hier miteinander in einem Walde von Dichtern und Denkern; aber der Heimatschein der meisten weist sie als Söhne der Fremde aus. Von Griechenland und Rom, selbst aus dem Oriente stammt das Saatkorn menschlicher Bildung, das unseren nordischen Himmel vertragen lernen soll. Wie von dem Baume, welcher in Eden gepflanzt war, die menschliche Erkenntnis des Guten und des Bösen kommen ist, so sind aus den Schöpfungen des Homer als ihrem ersten Heimatsboden zuletzt alle die Bildungszweige der Dichtkunst, der Geschichte, der Beredsamkeit, der Weltweisheit hervorgegangen, die, jetzt zu weitästigen Bäumen herangewachsen, ganzen Kulturgebieten ein allschützendes Schirmdach geben. In jenes Kindesalter der denkenden Menschheit führen wir die Jugend Eures Lebens zurück, um Euch allmählich zu Zeugen aller Entwickelungsstufen des menschlichen Geistes zu machen.

„Dieser Umweg scheint vielen unserer Zeitgenossen lang und überflüssig, sie meinen, der deutsche Geist habe ja der eignen Früchte nunmehr so viel gezeitigt, daß wir die Heimat der Abhängigkeit vom Auslande, die Gegenwart der verschollenen Wissenschaft des Altertums entziehen könnten.

„Nun, wenn unsere Gärtner auch so dächten, und in eitler Selbstgenügsamkeit Tag und Nacht zu dichten und zu denken aufhörten, wie sie dem Garten, dessen sie zu warten haben, einen neuen Schmuck gewinnen möchten, so würde die reiche Flora, welche gegenwärtig Herz und Auge labt, sehr bald verarmen und die gemeine Pflanzenbrut des Feldes ihr heimisch Recht zurückerobern. Der rohe Baumstamm, welcher wild und mächtig aus dem vaterländischen Boden aufwuchert, würde den zarten Fremdling bald erdrücken!

„Auf ähnliche Weise würde der deutsche Geist den schönen Garten von Kunst und Wissenschaft, welchen die Umsicht unserer Väter pflanzte, sehr bald verwildern sehn, wenn er jemals müde würde, mit dem Marke antiker Bildung die roheren Säfte des rauheren Nordens zu veredeln. Uns're Göthe, uns're Schiller erreichten erst die Höhe ihrer dichterischen Meisterschaft, nachdem sie die künstlerischen Formen antiker Meister durchdrungen hatten; Thorwaldsen bedurfte nicht bloß des griechischen Beispiels, sondern selbst des Himmels von Italien, um aus einem Steinmetz zum berühmten Bildhauer zu werden.

„Die Leiber, welche, mit Toga und Pallium bekleidet, vom Markte zu Athen und Rom der Welt geboten, sind Staub und Asche; aber der Geist, der aus den Denkmalen des Altertums über den Gräbern lebt, weht uns noch immer an wie frische Morgenluft, um den trägeren, düsteren Norden mit der Menschheit erstem Jugendfeuer zu durchglühn.

„Es ist mutig, den Wanderstab zu nehmen, und, wie der Laertiade, über Land und Meer zu ziehen, um vieler Leute Städte zu sehen und ihre Herzen zu kündigen, aber es ist auch etwas, auf den Flügeln des Gedankens über die Feldmark seines Weilers emporzusteigen, und mit den Geistern der Ferne sich auf der Höhe der Wissenschaften zu besprechen.

„Es ist kühn, den Stollen in die Erde zu treiben und durch den Schacht in die Eingeweide des Gebirges hinabzusteigen, um Gänge edlen Erzes zu entdecken; aber es ist auch etwas, das Buch der Geschichte zu entsiegeln und in den Grüften des Altertums die Schätze menschlicher Erfahrungen zu heben.

„Es ist wunderbar, wenn die Toten aus den Gräbern aufsteigen, um unter den Lebenden zu wandeln; aber die Schule haucht täglich abgeschiedenen Seelen Griechenlands und Roms und selbst des Orientes Lebensodem ein, um das Totenorakel weiser Verstorbener zu befragen."

Ein andermal, den 14. Mai 1859, verglich er Menschenwesen und Menschengeschick mit Natur und ihrem Geschick. „Ei, so blicket doch nur hinaus, wenn sie am frühen Morgen an der Wand des Horizontes heraufreicht, um sich mit ihren Rosenfingern zu uns emporzuschwingen; blicket hinaus und atmet den Morgenduft, der von der ausgeruhten Erde emporsteigt, seit es in ihren Adern wiederlebt; sehet das neue Leben an, das jede Pflanze Euch verkündigt, seit es in ihr von frischem Safte strotzt.

„Das gießt in alle Seelen Andacht ein und predigt Mündigen wie Unmündigen: „Ehre sei Gott." Noch ehe der junge Morgen lacht, hören wir schon in der im Schweigen, ich möchte sagen im Horchen versunkenen Natur die feierlichen Strophen der Nachtigall, und wenn der Abend sinkt, steigt die Lerche noch immer aus dem Saatfeld auf, um dem frohen Tage im Abschiedsliede Lebewohl zu sagen.

„Wenn vollends in dem Lande, wo die Zitrone blüht, Orangenduft sich in die Frühlingslüfte mischt und sich die abendliche Sonne im Meere badet, fühlt sich der bettelhafte Lazzarone noch als König und preist den Schöpfer, der an das Ufer von Neapel seine Wiege stellte.

„Der Baum in seiner Blüte ist prächtig, die Blume in ihrem Dufte ist lieblich; aber der Mensch in seiner jugendlichen Gestalt, in der ungebrochenen Kraft seines Geistes reizt doch noch mehr, erfüllt das Herz doch noch mit schöneren Hoffnungen. Wie erbauen wir uns an den Figuren von Bildhauern und Malern, in denen sie die menschliche Gestalt, von ihren Ausartungen befreit, unserem Blicke darstellen; welches Meer von Hoffnungen strömt uns aber entgegen, wenn wir über die Häupter einer versammelten Jugendschar unsere Blicke streifen lassen, aus deren Mitte der Reformator erstehen soll, der das Reich der Lüge fälle! Nichts ist, was draußen das Jahr in seinem Frühlingsschmucke bietet, das nicht der Frühling des menschlichen Lebens noch schöner biete. Möge der Herr seine schützende Hand über alle die Hoffnungen halten, welche ich hier fasse, daß keines der Häupter, welche jetzt betend vor ihm stehen, vom Wetterstrahle des Unglücks getroffen werde.

„Aber während der Baum mit neuem Safte im Walde prangt und meint, noch lange seine Wipfel gen Himmel emporzutragen, um den Lüften mit seinen Blättern frischen Atem zuzufächeln, thut sich im nächsten Weiler die Thüre einer Hütte auf und aus ihr schreitet, mit Axt und Säge gewaffnet, ein menschliches Wesen, das die Gewalt und seinen Eigennutz zum einzigen Gesetze seines Handelns macht. Von der frommen Stille der Einsamkeit zur Andacht nicht gestimmt, von dem majestätischen Bau, der sich in seinen Ästen so hoch in die Lüfte streckt, zur

Bewunderung nicht hingerissen, durch die Jahre, die von der Krone des Baumes bis zur Wurzel herab ihre Anzahl predigen, an Ehrfurcht gegen das Alter nicht erinnert, legt es das unbarmherzige Eisen an den Stamm, um, was Jahrzehnte, Jahrhunderte vielleicht kunstvoll gefügt hatten, mit einem Schnitte roh zu zertrennen. Dann ächzt und stöhnt der Baum, als wenn er gegen Beil- und Hammerschlag seines Peinigers das Mitleid wachrufen wolle. Doch umsonst, die Schläge fallen und fallen, bis das Leben der Mißhandlung erliegt und der saftige Baum zum toten Holze wird. Was aber hat der Baum gethan, um das Anrecht an sein Vaterhaus zu verwirken!

„So träumt der Mensch zuweilen auch den Traum eines ewigen Glückes, während schon der Feind im nächsten Busche lauert, um ihn zu fällen.

„Wohl der Baum muß Äste und Stamm und die Saat muß ihre Halme lassen, wenn Wetter, Beil und Sense heranziehn, sie haben keine Wahl, ihre eigenen Ratsleute zu sein! Doch Ihr sollt das sein, denn Ihr habt Freiheit des Willens und Herz und Verstand, um ihn zu regeln. Wenn nicht über die Geschicke, seid Ihr doch Herren über Eure Entschlüsse; wenn nicht über den Erfolg, so doch über die That; wenn nicht über den Lohn, so doch wenigstens über den Anspruch ihn zu verdienen! Seid also weise und führet die Waffen geschickt, und sollte dennoch Hoffnung täuschen, so halte Euch der Glaube aufrecht, wo menschliche Klügelei zu Ende ist!“ —

Von Deutschlands Natur die Charakterfestigkeit des Deutschen — das ist das Thema der folgenden Rede vom 26. Januar 1861. „Der Winter ist ein rechter Mann, können wir in diesem Jahre mit den Kindern und ganz Europa singen. Eis und Schnee scheinen sich das Wort gegeben zu haben, einmal zu prüfen, ob menschlicher Witz oder die Gewalt der Elemente Herr in Gottes Hause sei. Sie haben gesiegt, wir sind erlegen.

„Doch während wir uns vor dem Feind nun feige hinter unsere Wälle in die warmen Stuben flüchten, stehen draußen unsere Tannen und Fichten und das ganze Volk der Nadelhölzer und nehmen es Tag und Nacht mit der grimmigen Kälte auf. Tag und Nacht dem Feinde ausgesetzt, halten sie ihm mutig das Grün der Hoffnung vor das Auge; von allen Seiten angegriffen, strecken sie ihm klug die Lanzensaat ihrer Nadeln entgegen, und der Schnee, welcher auf den Schultern lastet, schändet ihre Häupter nicht, sondern zieret sie, wie das erbleichte Haar das Haupt des Greises ehrt, welcher der Eiseskälte nachtretender Geschlechter eine feste Stirne entgegensetzt.

„Diese Natur, Jünglinge und Knaben, unterrichtet Euch ebensogut als Moses und die Propheten.

„Die Natur, welche uns hier umgiebt, ist nämlich nicht darnach angethan, um Schwächlinge zu ziehen. Unsere Felsenriffe tragen den Ölbaum nicht, der sich vom eigennützigen Menschen noch mißhandeln läßt, um seine Fettigkeit zu geben, die beide, Götter und Menschen, an ihm preisen; unsere Ruinen und alten Mauern schmücken sich mit dem Feigenbaume nicht, um seine Süßigkeit und gute Frucht uns darzubieten; unser Boden ist zu mager, unser Himmel ist zu kalt, um die Rebe

hervorzulocken! Holzäpfel und Holzbirnen waren die harte Kost, welche die starren Wälder den Gästen, die sie zuerst betraten, zum Willkommen boten. Ein Himmel, der sich des Regens nicht sättigen konnte, ein Boden, der vor dem Schatten seiner Wälder den Sonnenstrahl nicht sah, wilde Wasser, die sich ihr Recht von keinem Menschen nehmen lassen wollten, mächtige Ströme, die als die Herren des Landes kein fremdes Leben respektierten: so war die Wiege, in welcher unsere Väter als Kinder gebettet waren. Da galt kein Schlummer nicht. Bären und Wölfe, welche die Feste der Wildnis besetzt hielten, mußten erlegt werden, Wasser und Wälder mußten sich einschränken, und auf dem Boden, der nach einer ewigen Nacht zum erstenmale den Kitzel des Sonnenlichts fühlte, gediehen auf einmal edlere Bäume und Weizen und Gerste. Es entstand ein Geschlecht, das, wie die Tannen und Fichten, stolz sein Haupt gen Himmel trug.

„Das Erbe dieses Beispiels hat Deutschland groß gemacht. Auf diese Väter sehend, sind die Söhne die Lehrherrn Europas geworden. Aus diesem Beispiele haben sie die Kraft gesogen, die Dürftigkeit zur Sparsamkeit zu heiligen, die Armut in Wohlstand zu verwandeln, die höchsten Zinnen der Wissenschaft mit sicherem Schritte zu ersteigen und aus den Letzten die Ersten der europäischen Familie zu werden.

„Germania, wie hast du den Neid deiner Nachbarinnen geweckt! Sie gönnten dir es nicht, daß dein Haupt die Kaiserkrone trug, sie verziehen dir es nicht, daß du Christi vermessenem Statthalter den Stuhl vor die Thüre setztest, sie konnten es nicht ersehen, unter allen Trägerinnen europäischer Bildung in dir die edelste Jungfrau zu erblicken.

„So haltet denn dies Erbe der Väter hoch mit festem Sinn und starkem Arm, wenn Ihr, die Söhne des Nordens, Euch nicht von Euren Tannen und Fichten wollet beschämen lassen, welche ihren Platz standhaft behaupten, ob auch Eis und Schnee sich gegen sie verschwören!"

Gleich ernste Mahnung spricht aus der Rede über die Weihnachtsrose. „Frost und Schnee, welche die gesamte Natur zu hartem Winterschlafe betäuben, hindern ein kleines, zartes Pflänzchen nicht, den rauhen Himmel mit der Unschuldsfarbe seiner Blüte freundlich anzulächeln. Während der stärksten unserer Bäume viele wie dürres Reisig dastehn, und ihre verwelkten Blätter zur notdürftigen Decke der bedrohten Wurzel zur Erde gestreut haben; während von der Oberfläche der unter einer Eiskruste erstarrten Erdrinde sich alles Leben in die inneren Räume geflüchtet zu haben scheint; während die deutsche Eiche kaum das entsaftete und entfärbte Laub noch mühsam an den Zweigen hält, schaut unter der Schneedecke mit munterem Blicke ein freundliches Blümchen hervor und reicht die von Milch und Blut gefärbte Wange der rauhen Bora zum Kusse dar, obgleich Tanne und Fichte mit Spieß und Stange ihrer Nadeln den scharfen Normann von sich abzutreiben scheinen.

„Die Weihnachtsrose ist eine Bürgerin rauher Höhen der Alpen und der Apenninen und eine Freundin nördlicher Abdachungen. Den Strahl der Mittagssonne, welchen andere Blumen suchen, meidet sie; Schnee und Frost, welche anderes

organisches Leben töten, stärken und beleben sie. So ist sie von ihren Bergen zu uns herabgestiegen und erfreut im freien Garten noch das Auge des Gärtners, während das übrige Pflanzenleben entweder schlummert oder hinter Glas und Rahmen eine notdürftige Zuflucht gefunden hat. Sie ist die einzige Blume, welche unter nordischem Himmel mit ihrer Blüte das Wiegenfest des Erlösers feiert, welches im milden Palästina dem Dezember zum Trotz durch eine reiche Flora blühender Blumen begangen wird.

„Es ist also nicht immer nötig, daß Sommer und Sonnenschein der Pflanze leuchten, wenn sie blühen soll; die Vorsehung weiß auch in Schatten und Frost Blüten zu zeitigen. So ist es auch nicht nötig, daß der Mensch im Schoße des Glückes gebettet sei, wenn er groß und Achtung gebietend erstehen soll.

„Den Sonnenschein des Glückes ertragen viele schwerer als das Unglück. Wie ein milder, südlicher Himmel und geschützte Lage den Charakter ganzer Völker verweichlichen und verzärteln, so machen der Friede und der Wohlstand des Glückes den Charakter der Individuen oft schlaff und üppig, und Sardanapale haben selten ihre Namen in die Blätter der Geschichte eingetragen. Die starken Helden, welche die Dichtkunst schafft und die Geschichte überliefert, haben ihren Ruhm dem Kampfe zu danken, in welchem ihr Herz nicht bebte und ihr Arm nicht ermattet ist. Weil Vasco de Gama in keinem Kampfe mit den Elementen sich messen konnte, fehlte es der Lusiade an dem würzhaftesten Stoffe der Epopöe, wenn auch der Segen, welcher das Werk begleitet hat, von ganz Europa empfunden und das Glück der That von Camoens besungen worden ist.

„Ein Emporkömmling, ein Sohn des Glücks wird vielleicht beneidet, aber Liebe und Verehrung folgen selten seinen Schritten; er fühlt sich leer an eigenem Verdienste und gebärdet sich deshalb nicht als den Herrn, sondern als den Bedienten seiner Verhältnisse und Beziehungen, und als verdienstloser Schwächling erscheint er denen, die Zeugen seines Glückes sind. Wer aber seines eigenen Schicksals Schmied geworden ist, lebt im Besitze eines reichen Kapitals von Erinnerungen der Schwierigkeiten, mit denen er gerungen und die er siegreich überwunden hat; aus diesem Fonds entleiht er immer neue Kraft zu neuem Kampf, und wie die Weihnachtsrose den Süden und den Sommer flieht und den Norden und die rauhen Höhen sucht, so sind dem Manne Kämpfe keine Last, sondern eine Lust.

„Sollte Einer von Euch in die unwirtlichsten Gegenden bürgerlichen Lebens verschlagen werden, keiner verzage; denn auch in sittlicher Rücksicht gilt von der Menschheit des großen Linnäus Wort: Habitat inter tropicos, hospitatur ubique.

„Es steht der Jugend wohl an, um die Kronen des Lebens einen Wettlauf zu wagen, und auch ich bin in diesem Wettlaufe einst nicht der Letzte gewesen; aber der Ringer, welcher geschlagen zu Boden liegt, stehet dem sittlichen Auge oft höher als das Kind des Glückes, welches Erfolge hatte. Gerade so wie die deutsche Fürstentochter, welche für ihr Eigentum, wenn auch unglücklich, stritt, dem sittlichen Auge höher steht, als der Corse, welcher die Throne der halben Welt niederrannte. Prima sequentem honestum est in secundis tertiisve consistere!" —

Den Beschluß bilde „die Ehre des Landmanns," ein feinsinniges Gegenstück zum Lobe des Gelehrten. Diese Rede hielt Reinhardt am 22. März 1862.

„Sieh da, die Schwalbe! — Beim Herkules! — Da ist sie! — Nun ist der Frühling da! So ist Handlung und Gespräch dreier Menschen, die ein Volcenter Aschenkrug durch Bild und Schrift verewigt hat. Von Volcium ist kein Stein mehr auf dem andern geblieben, der Volcer ist des Römers Beute, der Römer die Beute des Germanen geworden und versiecht, aber die unverwüstliche Zeugungskraft des Lebens und der Natur ist geblieben. Die Freude, deren Nachruf aus eines Menschen Gruft über Jahrtausende zu uns herübertönt, lebt heute noch wie damals in des Menschen Brust, wenn der Frühling kommt. Ihr seid jung und ich bin alt, aber Alt und Jung schlagen wir dann die Bücher etwas zu, um von der Wonne des Jahres auch unser Scherflein zu empfangen. So führt uns unser Weg oft an der Seite des Mannes vorbei, dessen einziger Gedanke die Furche ist, welche er zieht, dessen einzige Gesellschaft der Pflugstier ist, hinter welchem er wandelt. Darum blickt Ihr vielleicht hochmütig auf ihn, weil er nicht so glücklich ist, wie Ihr, mit den Gedankenspänen anderer Denker sich sein geistig Haus zu bauen!

„Anders haben die gedacht, welche die Väter der europäischen Bildung gewesen sind. Die Athener haben es ihrem Triptolem zeit ihres Lebens nicht vergessen, daß er sie der Eichelkost entwöhnte und das Saatkorn streuen lehrte. Den Mann, welcher den Pflugstier bändigte und die erste Furche zog, haben sie in dankbarer Erinnerung verehrt; diese zwei Ackerleute sind es gewesen, die sie in dem Geschlechtsregister aller Gebildeten zu oberst stellten. Wenn nicht der Sämann und der Ackersmann gekommen wären, besorgten sie, daß sie in ihren Wäldern ein tierisches Leben fortgesetzt haben würden, unter Bären und Wölfen hungrig und blutig nach der Beute schnappend, welche ein Zufall der Jagd oder eine Gunst des Himmels ihnen in den Rachen würfe. Dieselbe Göttin, welche das Saatkorn und den Pflug ihnen bescheert hatte, schien ihnen Gesetz und Wohlstand verordnet zu haben. Auf ihren Segen führten sie die Bauten und die Bildwerke zurück, durch welche Athen das Wunder der Welt geworden und geblieben ist; von ihrem Segen leiteten sie die Kraft ab, durch welche Athen zum Bollwerk europäischen Verstandes gegen asiatischen Taumel erwachsen war.

„Der Pflug, das ist der goldne Dolch, mit welchem Djemschid in den Landschaften, wohin er sein Volk führte, den Boden öffnete, um sein Heer mit der frommen Milch der Mutter Erde, nicht mit dem grausamen Blute erwürgter Feinde zu ernähren.

„Die Pflugsterze ist es zuletzt gewesen, auf welche sich einst die ganze kolossale Größe des römischen Reiches stützte, wenn in den Zeiten, da Rat gebrach, hinter dem Pfluge hervor die Männer zu Rate berufen wurden, die mit so sicherer Hand den Griff am Steuerruder des Staates hielten, als sie die Pflugsterze zu halten wußten; an der Pflugsterze hat sich die Hand der römischen Krieger gestärkt, deren sichrer Stoß den härtesten Feind vor sich niederstieß.

„Die Frucht der Rebe, welche der Römer an den Rhein verpflanzte, soll

süße sein; aber der Pflug, welchen er in die deutschen Gauen einführte, ist nützlicher gewesen.

„Wer kann sich des Gefühles der Bewunderung erwehren, wenn er zur Zeit der Ernte in dem getreidereichen Thüringen reist! Wenn er die unabsehbaren Felder, welche er umsonst mit seinem Blicke zu ermessen sucht, betrachtet, und sich erinnert, daß jede Ähre eine Eroberung menschlichen Fleißes ist, daß der Pflüger es ist, der sich die Bürgerkrone erhaltener Bürger erworben!

„Niemand von Euch gehe also wieder stolz an dem Manne vorbei, welcher das Feld bebaut. Das sind die Träger aller bürgerlichen Ordnung, das sind auch Priester des Reiches Gottes auf Erden! Wie viele aber haben sich auch schon in diesen Stand geflüchtet, wenn sie der übrigen Stände müde worden waren. Als Diocletian sich des kaiserlichen Purpurs müde getragen hatte, flüchtete er in diesen Stand seiner Väter zurück. Römer, welche die ganze Ehrenleiter bürgerlicher und kriegerischer Würden durchlaufen hatten, zählten zuletzt die Jahre ihres Lebens nur nach den Jahren, die sie auf dem Lande in Frieden gelebt hatten. Als Simonde de Sismondi in unseren Tagen in Frankreich und Italien sein Glück nicht finden konnte, fand er es in der Zurückgezogenheit eines Landgutes, das er mit eigener Hand bearbeitete.

„Mit welchen Gefühlen werden Vater, Großvater und Urgroßvater, welche dem Pfluge Freiheit und Wohlstand verdankten, auf ihren Enkel sehen, der sich so viel weiß, hier jährlich einigemal das Wort zu haben, und noch in seinem sieben und sechzigsten Lebensjahre des Stundenschlages ängstlich harrt, der ihn berechtigt, das Wahrzeichen geleisteter Arbeitsstunde gehorsamst abzugeben! Vielleicht mit den Gefühlen, mit welchen die deutschen Vettern auf den Fechter von Ravenna sahen, wenn er mit seinem Herzblute den Jubel fremder Zuschauer erkaufte."

So viel von Reinhardts Reden. Etliche derselben, wie die zum Reformationsfest von 1830 und die zu Herzog Bernhards Geburtstag von 1852, wurden einst in extenso gedruckt, andere aphoristisch in den „Paränesen." Jene wie diese sind längst vergriffen. Die Schriftzüge der Redemanuskripte sind die aus den Korrekturen bekannten, weitauseinanderstehenden, steilen, schroffen. Die Manuskripte sind augenscheinlich in Einem Zuge geschrieben, mit nur wenigen Änderungen. Ab und zu sind Seiten zu Ergänzungen frei gelassen. Am Fuß der Manuskripte finden sich des öfteren Citate. So z. B. aus Mendelssohn und Lichtenberg, Plinius, Hist. nat., Panofka, Bilder antiken Lebens, Hermann, griech. Antiquit., Barthelemy, Anacharsis, Chateaubriands Tagebuch, Martens' Italien, Simonde de Sismondi, chûte de l'emp. rom., Macchiavelli, i ritratti delle cose della Alemagna, Sybel, germ. Königtum, Anton, deutsche Landwirtschaft, Thudichum, Gauverfassung u. a. Nicht mehr vorhanden ist die Rede mit dem vielgenannten Eingang: „Stehen Sie auf, Herr Graf, stehen Sie auf!" — also jene Rede, bei deren Eingangsworten der spätere Prof. H., der, in altdeutsche Studien vertieft, nach Beendigung des Gesanges sitzen geblieben war, wie elektrisiert aufsprang, während Reinhardt schelmisch lächelnd fortfuhr: „So sprach einst der Kammerdiener des Grafen N., weil er Ordre hatte, den Grafen zeitig zu wecken."

Wie schon aus der Charakteristik seiner Lehrstunden ersichtlich, war Reinhardt zweifelsohne ein vielseitig gebildeter Gelehrter, ein Gelehrter von einer gewissen Universalität, dabei gründlich im Einzelnen. In der That war sein ganzes Leben unablässiges Studium. Während des Meditierens ging er unablässig in der Stube auf und ab, so daß die eine Seite des Fußbodens völlig durchtreten war. Eine Bibliothek von ca. 2000 Bänden, sehr sauber gehalten und mit Argusaugen bewacht, bewehrte die Wände seines geräumigen Studierzimmers. Sein Arbeitspult, mit grünem Tuch überzogen, war jederzeit mit Skripturen bedeckt.

Seine große Arbeit: Joa. Henr. Vossii Comment. Virgil., in Saalfeld begonnen, erschien 1838 in Leipzig und Paris bei Brockhaus und Avenarius in 2 Teilen (I.: Eclogae 1—5 c. comment., 244 p., II.: Eclog. 6—10 c. comment. et tabula de lapide expressa, 261 p.). 900 fl. hatte er für deren Druck verausgabt. Das Werk widmete er Eichstädt mit folgender Dedikation: Abrahamo Eichstadio S. Qui a civibus natus in alto loco virtute nobilibus et in disciplinam traditus egregiis magistris mox splendore Tuo natales laude Tua famam superavisti praeceptorum per plures aetates Tuo lumine literas auctoritate Tua illustrans Jenensem academiam ad quam quum olim spretus ego derelictusque venissem meam juventutem Tuo patrocinio firmasti et ad praeclaram me dignitatis humanae Tuis consiliis erexisti spem quae postquam abiit Tua tamen ex animo meo nunquam abibit memoria. D. D. Editor. 1833 hatte ihm Eichstädt geschrieben: „Ich freue mich, daß Ihr Virgil vorwärts rückt und zweifle nicht, daß das Ausland das Verdienstliche der Arbeit anerkennen und belohnen wird.“ In gleichem Sinne urteilte Staatsrat v. Morgenstern zu Dorpat. Später schrieb Eichstädt: „Der mir zugeschickte Bogen hat mir in jeder Hinsicht sehr wohlgefallen, nur hätten Sie nicht die Accente über den griechischen Wörtern weglassen sollen, was doch kein honetter Philologe thut. Aus der Arbeit leuchtet überall Sorgfalt, Fleiß und Gediegenheit hervor. Bevor ich Ihre Übersetzung verglich, übersetzte ich selbst etwa so: Novo illo lare Cäsarem etc. Am Ende aber ist Ihre Übersetzung doch deutlicher.“ Reinhardt selbst sagt über die Arbeit: „Das Werkchen ist mit dem größten Fleiße gearbeitet und jeder irgend bedenkliche Ausdruck auf sein historisches Recht in den toten Sprachen geprüft. Neuere Ansichten sind durchaus ausgeschlossen, um den in Einem Geist ausgearbeiteten Kommentar nicht zu durchbrechen. Jeder Ansicht und Erklärung Vossens habe ich mit unendlicher Hingebung in den Quellen nachgespürt, um sie genau in ihrem Geist und treu in ihrer Form lateinisch darzustellen. Auch die beigegebene Karte ist keineswegs blos mechanisch nachgedruckt, sondern genau nach ihren Quellen geprüft.“ An einen englischen Gelehrten aber schrieb er: Laudes doctrinae Tuae mihi persuaserunt ut hunc tibi libellum trans mare deportandum curarem. Benevolo animo eum accipere dignare et quid in eo tibi laudandum, quid emendandum esse videatur, fac, ut propediem resciam. Quodsi tu nomen tuum operis indicio infra adscripto quod Blackii, Youngii, popularium Tuorum beneficio in ephemeridibus vestris parabitur, subscribere velles, magnam Tu

autoritate Tua rebus meis afferres momentum. Die Sprache des Kommentars geht im Gegensatz zu der der Scholae Saalf. felicitas in schwerer Rüstung, aus jeder Seite aber spricht ästhetisch feines Sprachgefühl.

Viel beschäftigte sich Reinhardt mit antiker Kunst und beschaffte sich zu dem Zweck die wertvollsten Werke; so Winckelmann, Böttiger, Hotho, Waagen, Förster, Burckhardt, Panofka, Zahn, Lübke, Kugler, Schnaase u. a. Gar manches von seinen Kunststudien teilte er dann seinen Schülern mit und schrieb einmal: „Das ganze gymnasiastische Studium des klassischen Altertums leidet an einer gewissen Einseitigkeit, insofern zwar die Schriftwerke, nicht aber die Kunstwerke Griechenlands und Roms in Betracht kommen. Zur Abwehr dieses Mangels empfehle ich die Schullektüre und Sacherklärung derjenigen Teile von Plinius' Natur. Hist., welche die Kunst behandeln, und den Ankauf von Zahns Abbildungen der Herkulanischen Altertümer, die den preußischen Gymnasien durch Ministerialerlaß geboten sind." Mit leichtbeschwingter Phantasie wußte er sich da contemplativ in die Erkenntnis der Ideen im platonischen Sinn zu versenken. Das ästhetische Wohlgefallen aber an den Gaben des Genius, der, das Wesentliche der Dinge erkennend, Leben und Dinge im Kunstwerk so zeigt, wie sie in Wahrheit sind, half ihm zu jenem heiteren Geistesspiel, das in seinen Studien, wie in seinem Unterricht so beredten Ausdruck fand. Ja, jenes künstlerische Interesse ging so weit, daß er, nach antiken Mustern, mit einer gewissen Parteilichkeit große und schöne junge Leute bevorzugte und angesichts des flammenden Blickes und des wallenden Haares eines in höchsten Affekt versetzten Sekundaners einmal ekstatisch ausrief: „Welch ein Adonis!"

1847 unterzog er die Programme Eichstädts behufs Edition derselben in dessen opuscula einer Kritik. So die Memoria Göthii, Griesbachii, Schmidii, Hübneri, Eichhornii, Döringii, Ramshornii, Schottii, Böttigeri, Starkii, Hufelandi. Dafür schrieb ihm Eichstädt am 15. Dezember 1847: „Auch für die gestern erhaltene 2. Lieferung Ihrer Castigationen meinen herzlichen Dank. Das perge qua coepisti kann ich nicht angelegentlich genug wiederholen." Als Programme schrieb er in Hildburghausen 1838 Virgiliana 1) De Antonio Mancinello, 2) de Georgicon 1,11. 21—23. 47—49. (28 p.). Dieses Programm sollte einige Spuren von dem Eifer enthalten, mit welchem er in jeder Rücksicht den Anforderungen seiner hohen und höchsten Oberen zu genügen suche, und sollte ein Mittel werden, endlich die Wünsche erfüllt zu sehen, um deren Gewähr er nun schon seit Jahr und Tag bitte. 1848 edierte er das Programm: „Staats- und Schulverfassung in Wechselwirkung aufeinander," worin er den Stand der Gymnasien unter Absolutismus und Konstitutionalismus beleuchtete. Das Programm beginnt mit dem Worte Scheidlers: „Unsere Gymnasien und Universitäten sind zu bloßen Dressuranstalten für den Staatsdienst der einzelnen deutschen Vaterländer — und -ländchen herabgewürdigt worden; wer dies bestreitet, leugnet das Sonnenlicht am hellen Mittag und beweist die größte Ignoranz in der Geschichte und Litteratur unseres gesamten gelehrten Unterrichtswesens seit dem Tode Friedrichs des Großen." Es schließt mit den Worten: „Nur der Hauch von Moralität und

Freiheit, welchen das konstitutionelle Leben atmet, bildet die Luft, in welcher das Gymnasium gedeiht. Daher wollen wir, meine jugendlichen Freunde, zu deren Prüfungsfest diese Zeilen einladen sollen, von ganzer Seele und ganzem Gemüt dem Fürsten danken, der seinem Lande die Wohlthat repräsentativer Verfassung geschenkt hat. Auch im Interesse der Erziehung wollen wir die Vorsehung preisen, welche das Prinzip des Absolutismus mehr und mehr der kalten Zone, seiner Heimat, zuführt und die menschliche Natur zu gut ausgestattet hat, als daß sie jemals ganz die Beute dieses Prinzips hätte werden können. Es war daher auch keine Erfahrung, die ich ausbeutete, es war ein unschuldiger Gedanke, den ich verfolgte, um keinem Kinde weh zu thun, wie's einem richtigen Schulprogramm eignet und gebührt."

Als sein letztes Programm schrieb er 1863: „Welt und Schule", jene für ihn so charakteristische Peroration, die im wesentlichen dem ersten Teil seiner Biographie zu Grund gelegt werden mußte.

Hochbetagt begann er noch Arabisch. Dies geschah im September 1863, nachdem ich bei meiner ersten Rückkunft von Erlangen über meine orientalischen Studien ihm eingehend hatte berichten müssen. Da war es dann ergötzlich zu sehen, wie sich der alte Herr mit den Finessen der difficilen arabischen Grammatik herumschlug und immer wieder neue Fragen und Fragen ohne Ende hatte. Die auf diesem Weg gewonnenen Kenntnisse verwandte er ab und zu in seinem hebräischen Unterricht. Selbst noch im Pensionsstand in Gotha trat er anläßlich einer Untersuchung über die Insel Thera (Herodot 4, 147) mit dem Orientalisten Pertsch in Verbindung, wie der noch vorhandene Briefwechsel darthut.

So lebte und webte er in Studien, ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und ungewöhnlicher Arbeitskraft. Hätte er nur seine energische Denkarbeit und seine reiche Erfahrung in einem geschlossenen wissenschaftlich-pädagogischen Werke niedergelegt, statt seinen Geistesreichtum in negativer Arbeit zu verbrauchen, in ständiger Polemik gegen Schwächen anderer, wie seiner selbst. Aber freilich, wo fand der streitbare Mann die Zeit dazu! Er, der immer und immer wieder bekannte: „Kaum fertig mit einer Beschwerde über N. N., sehe ich mich schon wieder zu einer anderen veranlaßt." Er, der sich zu ständiger Polemik gleichsam gezwungen glaubte, der des öfteren äußerte: „Ich habe so oft mit den Schuldigen gelitten, so oft auch statt der Schuldigen gelitten, daß es auf einmal mehr oder weniger Streit und Leid nicht ankommt." So werde ich es denn statt seiner versuchen, zum Beschlusse seiner Biographie das Wesentlichste seiner Theoreme und Erfahrungen im Dienst der derzeitigen Reformfrage der Gymnasien zu verwerten.

Sein Studienmentor war und blieb Eichstädt und das Freundschaftsverhältnis zwischen beiden immer das gleiche. So schrieb Eichstädt 1843: „Gestern, mein teuerster Freund, habe ich endlich durch Herrn Stark Ihren Brief erhalten, dessen langes Ausbleiben mich wirklich mit Sorgen erfüllte, da ich Ihre Pünktlichkeit im Antworten kenne." Und 1844: „Möchte doch mein an Sie gerichtetes Wort dazu dienen, daß auch die Nachwelt erfahre, wie in dieser hader- und neidsüchtigen Zeit, in der fast kein Mensch mehr den andern versteht, dennoch ein paar Freunde

in herzlicher Eintracht viele Jahre gelebt und durch gegenseitiges Vertrauen ihre Freundschaft immer mehr befestigt haben." Im August 1842 war Eichstädt auf zwei Tage Reinhardts Gast. Von hier fuhr er nach Kissingen, wobei ihm das Pferdegeläute viel Verdruß machte; es sei ihm gewesen, als ob er sich zwei Tage lang unter einer Schafherde herumtreibe.

Zu Eichstädts Amtsjubiläum am 14. Oktober 1847 verfaßte Reinhardt eine Gratulationsschrift. Über diese schrieb Wagner in Dresden, der Editor von Heynes Virgil, an Eichstädt: „Unter den gedruckten Beglückwünschungen zog mich die Reinhardt'sche am meisten an, teils wegen der näheren Beziehungen zu Ihrer akademischen Wirksamkeit und Persönlichkeit, teils wegen der darin unverkennbar vorwaltenden Wärme und Innigkeit." Eichstädt aber äußerte: „Darf ich hinzufügen, daß abgesehen von dem, was mich angeht, die Schrift mir auch gefallen hat wegen der lebendigen Darstellung und vieler geistreichen Bemerkungen, die sich in ihr finden?"

Nach Eichstädts Tod[10]) (4. März 1848) wurde dessen Büste aus Gips auf dem Sekretär von Reinhardts Salon als Heiligtum bewahrt. Seit Reinhardts Ableben steht sie über meinem Schreibpult, als liebe Erinnerung an Reinhardt, wie an meinen Vater, der einst gleich Reinhardt Eichstädts eifriger Schüler war.

Zu dem Gelehrten und Lehrer tritt der Politiker, und in der That sind auch auf diesem Gebiet manche von Reinhardts Äußerungen so markant, daß sie verdienen, dem Gedächtnis der Nachwelt bewahrt zu werden.

In den Jahren der Freiheitskriege aufgewachsen, vereinigte sich in seinem Geiste nationales Element mit dem freien Geiste klassischen Altertums und eingehendem Studium der Geschichte. So war er trotz seines eigenen diktatorischen Charakters von Anfang an für freiheitliche Gestaltung des Staatslebens und das Herodoteische kehrt des öfteren in seinen politischen Diskursen wieder: ἡ ἰσηγορίη ὡς ἐστὶ χρῆμα σπουδαῖον. Da ist so recht ersichtlich, welcher Sturm leidenschaftlich bewegter Natur in ihm brauste, welche Glut der Seele in ihm flammte. Da zeigt sich erst recht die Stahlkraft seines Willens und unbeugsamer Trotz, wo es sich um die idealen Güter der Volksbildung und Volksfreiheit handelte. Die Rede des

---

[10]) Heinrich Carl Abraham Eichstädt, einer der vorzüglichsten Latinisten und reichsten Männer seiner Zeit, wurde geboren am 8 August 1772 als Sohn eines Geistlichen in Oschatz, besuchte seit 1783 Schulpforta und seit 1787 die Universität Leipzig, habilitierte sich dort 1793 und wurde 1795 a. o. Professor. 1797 ging er nach Jena, wo er 1803 o. Professor und Direktor der lateinischen Gesellschaft wurde. Von 1803—40 redigierte er die „Jenaische allgemeine Literaturzeitung", die sich viele Jahre durch Gediegenheit der Recensionen auszeichnete. 1804 wurde er auch Oberbibliothekar an der Universität, 1808 von der Universität Marburg Doktor der Theologie und 1809 Geheimer Hofrat. Seine Hauptwerke waren Ausgaben von Klassikern (Diodorus Siculus und Lucrez), kritische Abhandlungen über Theokrit, Tibull, Horaz, Phädrus und Übersetzungen historischer Werke (z. B. Mitfords Geschichte Griechenlands in 6 Bänden). Die Sammlung seiner opuscula oratoria (1848) führte Weißenborn zu Ende. Seine Leiche wurde in Benndorf beigesetzt. Das ihm dort von dem holländischen Philologen Hofmann Peter Peerlkamp im Hilverzum gewidmete Epitaphium lautet: „Hic situs est Henricus Carolus Abrahamus Eichstadius Joannis Abrahami Archidiaconi et Ephori Vicarii Ossitiensis fil. n. Ossitii VIII. Augusti MDCCLXXII m. Jenae IV. Martii MDCCCXLVIII.

Tiberius Gracchus über die Verdrängung der römischen Bauernschaft durch die Latifundien, jener Bauernschaft also, die nicht für die Heimat, sondern für die Schlemmerei anderer bluten mußte; die französische Revolution, in der er mit Ranke für alle Gegensätze unseres politischen Lebens die Erklärung fand; das Jahr 1848, das er wegen der Pflege der Würde und Freiheit des öffentlichen Lebens des reichsten Dankes der Nation würdig nannte — das waren Angelpunkte seiner politischen Theoreme.

So schrieb er 1848: „Wenn in einem Staate statt einfacher, auf Volkstümlichkeit gegründeter Maßregeln eine künstliche Verwaltung herrscht und ein Wald von Bajonetten, um jeden Frevler sofort zu spießen, und wenn das Auge der Polizei zur Überwachung selbst von Ansichten sich bis zu einem Grade schärft, der selbst die Schergen Napoleons beschämen könnte, dann kann wohl die Präcision der Bewegungen blenden, aber hinter aller Freundlichkeit der Form steckt doch ein ganz entsetzlicher Druck des Geistes. Der ganze Gliedermann scheint sich freiwillig zu bewegen, und doch ist er Automat und kann kein Glied regen, wenn er nicht zuvor am Fädchen gezogen wird.“ Und ein andermal: „Es ist ein riesenhaftes Unternehmen, Tausenden, ja Millionen einen einzigen Willen aufnötigen zu wollen. Nur willen- und gedankenlosen Völkern ist dieser Vorsatz willkommene Wohlthat. Der Absolutismus verabscheut die Freiheit der Gesinnung. Um einem Volk und seinen Führern den Sinn zu brechen, weiß er der Form zur Herrschaft über den Gehalt zu helfen, und die Schule zunächst wird das Seminar eines Beamtenheeres, das gleich stehenden Armeen dem Leibe flucht, der es geboren hat, und weder Vater noch Mutter schont, wenn die Ordre und der Brotherr kommandiert. Das ganze Feld der Wissenschaft darf nicht die schöne Aue bleiben, auf welcher der Geist des Menschen in gemütlicher Beschaulichkeit geweidet wird; es muß Plantagenarbeit werden, bei welcher der junge Sklave, vom Treibstecken des Pflanzers bedroht, in Schweiß und Hast abzehrt, ohne jemals den geplagten Leib mit der süßen Frucht der Ernte erquicken zu können. Die Schriftsteller des Altertums, die gelesen werden sollen, müssen zuvor einer genauen Sichtung unterworfen werden, um diejenigen von der Schule fern zu halten, die allzu unbequeme Charaktere bilden könnten. Die Mitteilungen des Lehrers an die Schüler müssen mehr dogmatisch und empirisch, als heuristisch gehalten werden, damit der jugendliche Geist sich zeitig zum Glauben an Autoritäten gewöhne und instinktartig folgen lerne. So erzeugt sich eine Brut von Jugend, die, wenn nicht trotz aller Vorkehrungen der angeborene Menschenadel dennoch obsiegt, zu jedem Dienste, der geboten wird, maschinenartige Werkzeuge liefert.“

„Wie ganz anders unter der Ägide der konstitutionellen Monarchie! Da stellt sich das Gymnasium zur Aufgabe die Pflege von Tüchtigkeit der Gesinnung, welche über erworbene Fertigkeiten mit Weisheit und Selbständigkeit verfügt. Die Erfahrungen der Geschichte klären da den Geist auf und dienen zum Leitstern, wenn der künftige Bürger einst eine eigene Überzeugung haben und sie vertreten soll. Es macht auf das Herz des Jünglings und des Mannes einen sehr verschiedenen Eindruck, ob er frei, wie der Adler in den Lüften, im Reich der

Wahrheit schwärmen darf, oder ob er in ein bestimmtes, wenn auch noch so ausgedehntes Gehege der Forschung sich gebannt fühlt. Wie das Element des Feuers, wenn es seinen Willen hat, hoch empor in die Lüfte schlägt und doch noch nie den Himmel angezündet hat, so liebt der menschliche Geist, die höchsten Höhen menschlicher Forschung kühn hinanzusteigen, und hat noch nie der bürgerlichen Gesellschaft Verderben gebracht, solange sie die edle Flamme der Begeisterung nicht unterdrücken wollte. Wie sich aber die Flamme gewaltsam Bahn zu brechen sucht, wenn der natürliche Ausgang ihr verschlossen wird, so verliert sich der menschliche Geist auf Irrwege, wenn seine Wißbegierde von den freien, sonnigen Höhen göttlicher und menschlicher Weisheit herrisch abgewiesen wird. Die verkannten englischen Schulen liefern dem bürgerlichen Leben Schüler, die, überall auf eigenem Fuße stehend und eine Gesinnung, welche sie selbst erzeugt haben, vertretend, zu Red' und Antwort jederzeit fertig sind."

In einem Aufruf „zur schleunigsten Berufung eines deutschen Nationalausschusses" bemerkte er: „Seit zwei Jahrhunderten hat unser ganzes, großes deutsches Vaterland eigentlich keine andere Konstitution gemein gehabt, als ausländischen und inländischen Intriguen zum Spielball zu dienen. Noch giebt es Köpfe, in denen die Begriffe der Monarchie und einer allgemeinen deutschen Volksvertretung nicht nebeneinander Raum finden. Kein Arbeiter, kein Proletarier werde ausgeschlossen, seine Stimme zu geben. Kein Arbeiter! Schimpf und Schande dem, der nicht selber Arbeiter ist und im Schweiße seines Angesichts sein Brot verzehrt! Kein Proletarier! Oder weg vielmehr mit diesem hochmütigen Namen! Wehe dem, der nicht selber Proletarier ist! Der in dem Wonnemonat seines Lebens keine Blüte gezeitigt hat, die als Erinnerung seiner Jugendkraft den Abend seiner Tage ihm erheitert!" In Verbindung hiermit gedachte er im Juni 1848 eine „Zeitschrift des vierten Standes" zu gründen. Der 4. Stand sollte Leser und Verfasser zugleich sein, um insonderheit die Ansprüche der Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf das Maß vernünftiger Billigkeit zu bringen und die streitenden Interessen bürgerlicher Gesellschaft unter sich auszugleichen. „Weil eine ewige Bevormundung der Bevormundeten geistig erschlaffen muß, glaube ich als Humanist der Humanität keinen besseren Dienst erweisen zu können, als wenn ich der Bevormundung des 4. Standes nach Kräften entgegenwirke und dessen geistige Selbstständigkeit befördern helfe. Die Zeit hat diesen Entschluß in mir gereift, nachdem ich in dem Kampf um Deutschlands nationale Emancipation den 4. Stand so heldenmütig streiten sah. Deshalb werde ich das Opfer meiner Muße nicht scheuen, um einen Teil des Dankes abzutragen, den das gesamte Vaterland schuldig ist." Das Vereinsorgan sollte in Berlin erscheinen. Der Plan kam indes nicht zur Ausführung.

Wie aber der vierte Stand, so sollten nach seiner Meinung auch die künftigen Leiter des Volkes in ihrer Jugend schon am politischen Leben sich beteiligen. „Wenn es mit der Entwickelung eines öffentlichen Lebens Ernst ist und die Traditionen des klassischen Altertums nicht nur gewußt, sondern auch genutzt werden sollen, so dürfen die Gymnasiasten der oberen Klassen von der passiven Beteiligung

an politischen Versammlungen nicht ausgeschlossen werden. Die Geheimen Justiz- und Finanzräte waren zwar 1848 sehr geschickt, inter parietes zu agieren; aber den Tag der Volksversammlungen ertrugen sie nicht, so wenig als die Eule das Licht des Tages. Die wenigen Staatsbeamten aber, die aus Selbstüberschätzung oder aus Eitelkeit die Volksbewegung meistern wollten, sahen sich sehr bald in dem Falle, ihre Fenster nächtlicher Weile möglichst zu verbarrikadieren, um etwaige Rückschläge ihrer demagogischen Geschicklichkeit möglichst unschädlich zu machen. Dieser Schwäche der Staatsbeamten ist für die Zukunft unbedingt vorzubeugen."

Und an anderer Stelle: „Ich sehe es als eine Art Glücksstern des hiesigen Gymnasiums an, daß dasselbe ohne merkliche Störung über die in ganz Deutschland und hier insbesondere auf einmal außerordentlich hochgehenden Fluten der Zeit hinweggekommen ist. Wenn die Anstalt dies vorzüglich dem guten Sinn ihrer Zöglinge zu danken hat, die in der Regel auf der Partei der Ordnung standen, so glaube ich doch auch, daß ein Teil des Verdienstes mir und meinen Herren Kollegen zukommt, die wir uns weder unbesonnen dem Strom der Zeit preisgegeben, noch demselben uns unvernünftig widersetzt haben, sondern überall in gleichem Tempo die Uhr der Zeit begleiteten. In Anbetracht dessen, was die Zeit erheische, geschah es, daß ich für vorjährigen Kursus die Gracchen des Plutarch und für den diesjährigen Cicero pro Sestio als zeitgemäße Lektüre vorschlug."

Welch edler Patriotismus spricht aus seiner letzten Festrede zu Herzog Bernhards Geburtstag am 17. Dezember 1865: „So steige denn in der ehrlichen Pracht deiner alten Herrlichkeit noch einmal vor meiner Seele auf, Mutter Germania, das Haupt bekränzt mit Eichen und Fichten Deiner alten Häupter, bewehrt mit den Zinnen Deiner Burgen, mit den Türmen Deiner Dome, umwandelt vom Vater Rhein! Erhebet Euch noch einmal aus Eueren Gräbern, Ihr deutschen Ritter, die Ihr in Eisen und Stahl gekleidet am Po standet, um den Welschen die deutschen Banner zu zeigen und den Mittag der deutschen Gaue zu verwahren. Erhebt Euch aus Eurem Grabe, Ihr deutschen Mannen, die Ihr den Dänen und den Ungarn vom deutschen Boden fegtet, um bis zur Eider und zur Raab ein deutsches Weichbild zu errichten, die Ihr dem Blitze glichet, der den Horizont durchleuchtet, nicht dem Donner nur, der mit hohlen Thaten in den Lüften zu lärmen pflegt. Erhebt Euch alle, groß und klein, die Ihr im Krieg und Frieden deutsche Männer waret, ob Ihr nun mit Schwert und Lanze gegen den Feind ranntet, oder mit Richtscheit und Winkelmaß in Münstern und Burgen den Himmel ersteigen wolltet; ob Ihr mit weisem Sinne und geschickter Hand gemeißelt und gemalet oder mit fruchtbarem Fleiße die Pflugsterze geführt habt. Erhebt Euch alle aus Euren Gräbern, die Ihr Bilder deutscher Ehre gewesen seid, um mit Eurem Auge zu sehen und dieser Jugend durch Euren Anblick zu zeigen, wie hoch Deutschland einst gestanden und wie tief es gefallen.

„Was war einst Deutschland doch für ein mächtig Reich, das Reich, das durch sein Schwergewicht im Herzen Europas ganz Europa und die halbe Welt im Gleichgewicht hielt! Vom adriatischen Meer bis zur Nordsee ausgespannt, gebot es mit dem einen Arm dem Osten und mit dem andern dem Westen und

wies Slaven und Romanen zur Ruhe. Die Adern dieses Reiches walleten im Strom mächtiger Flüsse von Süd nach Nord, von West nach Ost. Schweiz und Niederlande waren die Vorwerke, die Alpen die Brustwehr und die Lombardei das Glacis dieses wohlverwahrten Reiches. Wo gen Osten die deutschen Marken offen lagen, deckte die Mauer des gefürchteten Namens und stieß mit seinem Zauber selbst den Mongolen vom deutschen Boden ab.

„Abkömmlinge jener riesenhaften Menschenleiber, die einst in Germaniens Wald und Sumpf mit Ur und Bär und Wolf und Elentier hauseten, trieben jetzt mit gewaffneter Hand den Handel, die Mönche aber hämmerten und klopften, zimmerten und meißelten und versteinerten das Dunkel des deutschen Waldes in den Spitzbogen gotischer Baukunst. So konnte Macchiavelli, der böse Florentiner, der niemandem viel Gutes nachgesagt hat, in seinen Gesandtschaftsberichten Deutschland ein Reich nennen, da man seines Lebens erst froh werde. An jene Zeit erinnert jenes Kaiserbild der Kölner Malerschule, da der Kaiser in vergoldeter Rüstung thront, auf dem Haupt die mit Edelsteinblumen durchflochtene Krone, vor ihm der weite See und steiles Felsengebirg und darauf ganz oben fliehende Gemsen und nacheilende Jäger. Das war die Herrlichkeit einer untergehenden Sonne. Dann kamen servile Juristen, und Anmaßungen vertraten fortan die Stelle der Pergamente, die Geistlichkeit aber nahm eine Besitzung nach der andern, daß zu befürchten stand, ganz Deutschland werde endlich nichts weiter als Kirchengut sein. Die Kirche trieb eine wahre Wechselreiterei mit Anweisungen auf das Jenseits; im Bauernkrieg säbelten deutsche von Kopf bis zu den Zehen bewaffnete Männer den deutschen Bauern die Köpfe ab, die übrigen hießen die dummen Bauern, und der entmutigte Bauer fing an, das entlegene Ackerland unbenutzt zu lassen, weil er vor Wildschaden kaum die Aussaat wieder erntete.

„Zuletzt war Deutschland nur noch ein übertünchtes Grab, unter dessen gleißender Decke Gewalt, Armut und Verrat herbergte. Da flatterte mit frechem Geschrei der gallische Hahn mit eisernen Sporen über die deutschen Gaue und schändete den Reichsadler noch völlig. Des zum Zeugnis dient die Münze von 1805. Da thront der Imperator voll Siegesgefühl im Blick, zur Begründung seiner Rechte die Linke auf das kurze römische Schwert gestützt; ihm aber naht sich schüchtern und verzagt ein armer, geschlagener Mann, die Kopfbinde des Flehenden um das Haupt, die Linke nach Verzeihung zum Sieger ausgestreckt, die Rechte auf das Herz gelegt, als wollte er sagen: „Ich wills gewiß nicht wieder thun.“ Der eine war der erste Kaiser der Franzosen, der andere der letzte Kaiser des deutschen Reiches, und Ihr wißt alle, welcher Mantel dem Amt eines jeden ziemt.

„Wenn es der Schule dereinst gestattet sein wird, Herr im eigenen Hause zu sein, ihre Zöglinge keusch nicht nur vor dem Anblick des Fleisches, sondern auch vor dem Anblick des Vorurteils und der Gewalt zu erhalten und von der letzten Dorfschule bis zur ersten Universität eine einzige brüderliche Bauhütte des Tempels der Wahrheit zu sein, dann wird es ihr wohl auch gelingen, eine tiefe Furche der Redlichkeit in den Herzen ihrer Zöglinge zu ziehen und Männer zu bilden, welche wissen, was sie thun, und thun, was sie wissen, und die ihr deutsches Vaterland, so groß es war, so groß auch wieder machen werden.“

Reinhardts häusliches Leben, das sich seit 1846 in der Dienstwohnung im 3. Stock des Gymnasiums abspielte, verlief sehr einfach. Mit seiner Frau, mit der er in kinderloser Ehe lebte, lebte er ein Kinderleben. Freilich mußte sie sich gerade wie die Dienerin in seine Bizarrerien schicken. In der That wußte sie den oft schwer zu behandelnden Mann richtig zu behandeln, hatte sich ganz in ihn hineingelebt und vielleicht selbst manches von seinem eigenartigen Wesen angenommen. So unbegrenzte Verehrung brachte sie ihm entgegen, daß sie an seinem tragischen Geschick schwerer trug als er selbst. Kam einer seiner Redetage, so eilte sie mit Schluß des Gesanges an die Thüre der Aula, um dem Vortrag der Rede, deren markanteste Stellen sie schon kannte, zu lauschen. Eine befreundete Dame mußte des öfteren mit zuhören.

Sie war eine stattliche, hübsche und liebenswürdige Dame mit klugem Auge; sehr kirchlich, haushälterisch und fleißig; bei großer Sparsamkeit nicht weniger wohlthätig. Ihre Sparsamkeit war eine wirkliche Tugend, nach aristotelischer Ethik ebensoweit von der Verschwendung als von Geiz entfernt. Oft sah sie mehr die Bedürftigkeit als die Würdigkeit des Empfängers an. Freigebiger noch war der Eheherr, so daß Frau Auguste ab und zu zurückhalten mußte. Während er seine weniger guten Kleider, wie z. B. den in den vierziger Jahren charakteristischen Frack, in der Schule abtrug, verschenkte er die besseren, buchstäblich sogar vom Leibe. Als seine Frau ihn einmal in Hemdärmeln traf und darüber ihre Verwunderung äußerte, antwortete er, er habe seinen guten Rock soeben einem armen Mann geschenkt. Nach dem Tode seiner Frau äußerte er seiner Dienerin, er könne wohl jetzt auch besser dastehen, wenn er nur nicht immer soviel verschenkt hätte. Als er einst, von Gerhardtsgereuth heimkehrend, einige arme junge Leute in der Neustadt ein schönes Volkslied singen hörte, gab er ihnen einen Kronenthaler. Schließlich hinterließ er doch ansehnliches Vermögen.

Die Mittagsmahlzeiten waren bürgerlich schlicht, doch kräftig und in dem coenam ducere folgte man mit einer gewissen Behaglichkeit dem Beispiel der Alten. Vor jedem Tischdecken mußte der Tisch frisch gewaschen werden, die Dienerin selbst aber wurde immer erst gefragt: „Haben Sie Ihre Hände gewaschen?“ Gern aß Reinhardt frisch angeschnittenes Brot, Zucker durfte nie in den Kaffee, auch nicht auf den Kuchen. Junge Ziegen waren verpönt. Als in seinem Witwerstand die Dienerin doch einmal solchen Leckerbissen als Kalbsbraten ihm vorgesetzt und ihm dann auf das Lob der Schmackhaftigkeit seinen Irrtum benahm, äußerte er: „Was doch das Vorurteil thut!“

Mit einigen Damen der ersten Kreise, mit Frau Minna Meyer, Gattin des weltberühmten Joseph Meyer, Frau von Bibra, Frau Großhändler Scheller, Frau Gerichtsdirektor Mücke, Frau Appellationsrat Fromm, Frau Hofrat Kost, Frau Rat Grobe und Hummel, Frau Bürgermeister Amend, Frau Contr. Götze und Frau Weinhändler König unterhielt Frau Auguste ein Damenkränzchen. Doch blieb sie in demselben immer nur bis 6½ Uhr, weil der gestrenge Eheherr nur die von ihr selbst gekochte Abendsuppe aß. Nach dem Abendtisch wurde eine halbe Stunde Karte oder Domino gespielt. Dazu trank der Hausherr 2—3 Kärtchen Bier, deren jedes aber einzeln bei Sendelbach geholt werden mußte. Ab und zu verreiste Frau Auguste zu den Saalfelder Verwandten. Während einer solchen Reise kam die inzwischen angemeldete Schwester

Reinhardts, doch abends später, als er erwartet hatte. Er war schon zu Bett Auf das Gespräch im Hausflur entsteigt er dem Lager und eilt dürftig bekleidet in den Hausflur. Dort gewahrt er neben der Schwester noch eine andere Dame. Doch wie er von seinen alten Helden Mut und Standhaftigkeit gelernt, hält er ob seines mangelhaften Anzugs erst eine Standrede und schließt: „Das hindert aber nicht, daß ich des doppelten Besuchs mich nun auch doppelt freue.“ Sprach's und mit hochgehobener Kerze voran führt er die Damen zu seiner Wohnung empor.

Jahrelang klagte Frau Auguste über kalte Füße. Infolge eines Ärgers, der ihr von außerhalb verursacht war, erkrankte sie an Nervenfieber und starb am 10. September 1857 früh 8 Uhr in einem Alter von 52 Jahren und 11 Monaten.[11]) Die Bestattung erfolgte am 13. September nachmittags 4 Uhr. Die Leichenrede in der Neustadter Kirche hielt Konsistorialrat Hermann. Ihre Grabstätte liegt in nächster Nähe der Gruft der Herzogin Charlotte. Der flache Grabstein mit einem verschlungenen Händepaar trägt die Inschrift: „Hier ruht Maria Henriette Auguste Reinhardt, geborene Schmidt, geb. zu Saalfeld am 11. Oktober 1804, gestorben zu Hildburghausen am 10. September 1857. Auf ewig der braven Gattin der dankende Gatte.“ Nach ihrem Tode unterhielt Reinhardt mit ihr noch oft lautes Zwiegespräch, und die Dienerin mußte mit ihm trauern. Von Zeit zu Zeit lud er die Freundinnen der Verstorbenen noch zu sich, wobei die befreundete Hausgenossin Frau Rektor Krause ihm helfend zur Hand ging. Alles mußte dann so gemacht werden, wie es zu Lebzeiten von Frau Auguste war. Als eine Freundin des Hauses, Fräulein Prager, wohlmeinend dabei einst bemerkte, auch ohne dies werde die Verstorbene nicht vergessen werden, vermerkte das der alte Herr fast übel. In jener Zeit war Reinhardt im Hause unbehülflich wie ein Kind; er wußte vom Haushaltungsbestand fast gar nichts und wußte sich kaum die schwarze Krawatte umzubinden, was Frau Auguste ihm 31 Jahre lang gethan hatte.

Einige Verlegenheit brachte ihm auch vom 13.—16. Juli 1866 preußische Einquartierung. Er empfängt die Mannschaften entgegenkommend, bittet aber, die Gewehre vor der Thüre zu lassen. Auf die Erwiderung, daß nicht geladen sei, erwidert er: „Jedesmal, wenn ein Unglück passiert war, habe ich gehört, daß das Gewehr nicht geladen gewesen sei.“ Verlegenheit bereitete ihm auch einmal sein Pensionär. Der kommt nach Reinhardts Uhr des Nachts 12 Uhr vom Vogel-

[11]) Ihr Bruder, der Seifensiedemeister Robert Schmidt in Saalfeld, starb 78 Jahre alt im Februar 1889. Ein höchst ehrenwerter Charakter, war er Original im Vollsinn des Wortes. Mit Anschauungen einer längst verschwundenen Zeit wollte er durch Einführung des Franklin'schen Tugendbundes die menschliche Gesellschaft zur Vollkommenheit führen und hat nach dieser Richtung hin im Saalfelder Kreisblatt viele Artikel veröffentlicht. In einem Flugblatt des Tugendbundes Nr. 2 heißt es u. a.: „Dir, Geist, Gott! unser Gehorsam heut' und durch alle Jahrhunderte. Ja, nur dich fürchten, recht thun, Gutes thun und niemand scheuen. Im Gebiet der Tugenden müßt Ihr so zu Hause sein, daß Ihr Euch darin bewegt so fluggewandt wie die Schwalben droben in der Luft, so schwimmgewandt wie die Fische unten in der Saale. Ihr müßt Euch methodisch zwingen lernen zur Unterordnung unter's Gebot. Nicht halbe, nicht dreiviertel Männer, sondern ganze Männer, alle von ein und demselben Ziel bewegt, alle ein und dasselbe Ideal tief im Herzen von einer Welt, wie sie werden und sein soll.“ In seinem Nachlaß fand sich ein kunstvoll gefertigter Adelsbrief von Kaiser Ferdinand I., auf den Namen Schmidt lautend. — Auf S. 37 dieser Schrift ist statt des 11. Oktober irrtümlich der 11. November 1804 als der Geburtstag der Frau Auguste Reinhardt angegeben.

schießen, weist aber auf Vorhalt an seiner Uhr nach, daß es gerade 10½ Uhr sei. Am folgenden Abend wiederholt sich die Scene. Am dritten Abend giebt Reinhardt die eigene alte silberne Uhr als die sicher richtig gehende; während es aber bei der Heimkunft des Zöglings von der nahen Stadtkirche gerade 12 schlägt, zeigt auch Reinhardts Werk wieder 10½.

Als seine einstigen Dienerinnen nennt Reinhardts Testament vom 28. Juli 1874 Johanne Garz, weil. Schulfrau am Lyceum zu Saalfeld, Dorothea Ronneberger und Christiane Eberhardt ebendaselbst; von Hildburghausen Frau Schuhmachermeister Elisabeth Martini geb. Trimpert, Frau Katharina Rothenhäuser geb. Wurlitzer, Frau Johanna Gleichmann geb. Braun und Frau Karoline Schumann geb. Bindemann aus Weimarschmieden. Jeder derselben legierte er für jedes Dienstjahr 3 Thaler, in Summa 135 Thaler = Mk. 405.

Reinhardts Lebensweise war fast pedantisch genau geregelt. Das ganze Jahr hindurch stand er sehr zeitig auf; im Frühling und Sommer bereits vor 4 Uhr. Dann mußte die Dienerin alsbald den Kaffee bringen und Reinhardt ging auf den Krautberg; von 1862 ebendahin in seinen herrlichen Berggarten, wo er bei der lieblichen Sicht auf Stadt und Werrathal und lustwandelnd unter den mächtigen Linden, Tannen, Kastanien, Akazien wohl oft mit Horaz sprach: „Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.“ So denke ich mir wenigstens seit 1888, da ich selbst die von ihm so oft durchwandelten Pfade als sein Nachbesitzer und Schildknappe durchwandle. Wiederum auf den Berg oder in seinen Garten an der Industrieschule ging er nachmittags 4 Uhr, Mittwoch und Sonnabend aber nach Gerhardtsgereuth, oder aber auf den Keller und in die Schloßgasse zu dem originellen Julius Schaller.

Auf allen diesen Gängen war er meist allein; ab und zu nur begleitete ihn der originelle Kammermusikus Mahr, der Vater des berühmten Cellisten Karl Mahr († 12. Dezember 1887). Bisweilen sprach er mit Geschäftsmännern ehrenwerter bürgerlicher Art. Im ganzen hatte sich bei ihm das Horazische „mihi vivam quod superest aevi“ fast zu systematischer Ungeselligkeit ausgebildet. Kam er doch einmal in eine Gesellschaft, so wirkte sein schlagfertiger Witz und Humor freilich allerwege erheiternd, und besonders Damen gegenüber konnte er dann von bezaubernder Liebenswürdigkeit sein.

Ein Abenteuer aus seinen Gerhardtsgereuther Wanderungen erzählte er einst also: „Komme ich da von Gerhardtsgereuth und verirre mich droben beim Rondel in den Wald. Es wird finster und finsterer, und endlich rufe ich um Hülfe. Da kommt ein Mann und ruft: „Sie alter Narr, Sie, was laufen Sie denn im Wald herum? Wissen Sie nicht, daß links die Chaussee ist?“ Der Mann hatte recht, ich zog meinen Hut und gab ihm ein Douceur; dann zog auch er vor dem alten Narren den Hut und ging.“

Größere Reisen hat er nie unternommen. Der Umgang mit den vornehmsten Geistern in seinem Museum genügte ihm. Dazu wird er wie Schopenhauer über das Hin- und Herrutschen zur Erholung gedacht haben. Dafür entbehrte er freilich auch das, was Reisen allein zu gewähren vermag, nämlich Welt- und Menschenkenntnis.

Mit seinem Aristotelischen ὁ βίος ἐν τῇ κινήσει ἐστίν vermied er zugleich die Verweichlichung; das sustine et abstine, Enthaltsamkeit und Abhärtung, und sonstige Diät waren seine Gesundheitsregeln. Dazu galt ihm die moralische Willenskraft als das oberste Regime des Körpers. So war er selbst sein Arzt und ein glücklicher Arzt. So bewahrte er sich ungeschwächt Körper- und Geisteskraft bis in das höchste Alter und war wohl kaum einmal krank. Das Händezittern, dessen sich aus seinen fünfziger und sechziger Jahren manche noch erinnern werden, schwand bei dem 70- und 80jährigen, sodaß die Hand des 88jährigen die festen Schriftzüge eines 40jährigen zeigte. Von dem alten Wort: Crescente vita crescit sanitas et morbus galt für ihn nur der erste Teil.

Am 4. November 1867 feierte Reinhardt das 50jährige Dienstjubiläum. „Von der Verehrung und Liebe (heißt es im Programm von 1868), die sich der hochverehrte Herr Jubilar durch seine reiche Begabung, umfassende Gelehrsamkeit, bewunderungswürdige Treue im Beruf, erfolgreiche Wirksamkeit, durch sein nur der Wissenschaft und der Schule geweihtes Leben erworben hat, legte die Feier dieses Tages vollgültiges und selbstredendes Zeugnis ab." Am Morgen wurde der Jubilar von den Schülern mit einem Choral begrüßt, dann wurden die Photographieen der Sekundaner überreicht, darauf kam eine Deputation seiner früheren Schüler von Saalfeld mit den Photographieen der damals noch lebenden 52 ehemaligen Saalfelder Lyceisten. Das Album übergab Pfarrer Straubel aus Unterwellenborn, als Sekretär des Komitees für das Reinhardt-Jubiläum; im Album aber fanden sich u. a. die Photographieen von Professor Bernhardt, Oberstlieutenant v. Eelking, Physikus Freyßoldt, App.-Präs., Medizinalrat und Forstmeister Liebmann, Justizrat Rückert, Oberlehrer Lomler, Dr. med. Opatowsky und Pflug, Großhändler Rose und Richter (Petersburg), Baumeister Schmidt und Henschel (Gotha), Rechtsanwalt C. und R. Müller, Gutsbesitzer Eberlein, Herold, Saalborn, Werner, Gläser, Seyß, Reallehrer Oswald, Kreußer und Müller, Oberstaatsanwalt Jacobs, Geh. Hofrat Sillich und die Geistlichen Bohn, Füßlein, Gartz, Goldschmidt, Hartmann, Schaller, Solbrich, Meß, Mereau, Steiner, Sänger, Carnarius, Henne, Kaufmann, Raabe, Schmidt, Vollhardt. Hierüber schrieb Reinhardt später an Pfarrer Straubel: „Unter den vielen Beweisen zartester Aufmerksamkeit, durch welche Sie mich zu meinem Jubiläum beglückwünschten, waren auch die Bildnisse der befreundeten Zeugen meiner Thätigkeit. Was konnte ich mehr verlangen? Ich stand zwar in der weiten Welt ganz allein, aber durch den Besitz eines reizenden Berges und eines lieblichen Gartens hatte ich wenigstens ein Asyl gewonnen, in welchem ich mich zu jeder Stunde verbergen und zerstreuen konnte. Meine Wissenschaft beschäftigte den Unbeschäftigten, und da Sie mich mit den Bildnissen ehrenwerter Männer bedachten, an welche sich tausend Erinnerungen knüpften, konnte ich unter Abwesenden wie unter Anwesenden lustwandeln und mich unterhalten."

Der Magistrat von Saalfeld, der Reinhardt bereits im August 1865 in ehrenvollster Weise zum Ehrenbürger ernannt hatte, überreichte ein Glückwunschschreiben. Auf dieses antwortete der Jubilar: „Mein Herz ist niemals untreu worden, und ich freue mich, für meinen „Charakter" Anerkennung bei denen zu finden,

vor deren Richterstuhl derselbe menschlicher Weise hätte in Zweifel gezogen werden können. So wird mir das Dokument ein heiliges Vermächtnis bleiben und eine teure Erinnerung an die Behörden und an die Stadt, welche die glücklichsten Jahre meines amtlichen Wirkens geschaffen haben."

Hätte doch auch Hildburghausen wie Saalfeld gethan! Die Stadt hätte sich damit selbst geehrt und der „alte Jamb" hätte sich unter den Ehrenbürgern Hildburghausens gar nicht so übel ausgenommen! „Alte Jambe" giebts nicht alle Tage! Gleichzeitig mit dem Saalfelder Album hatte Pfarrer Straubel ein Festgedicht überbracht, worüber Reinhardt noch 1874 an Straubels Witwe schrieb: „Als ich an meinem Jubelfest nicht recht wußte, ob ich mich freuen oder betrüben sollte, hauchte die dichterische Ader des Verstorbenen einen so wohlthuenden Atem in den Geist jenes Tages, daß es für mich Balsam war."

Das Festgedicht aber lautete:

1. Ich möchte, Hochverehrter, Dir
Noch heimlich etwas sagen!
(Es brachten's Brieflein her zu mir
Aus jüngst gewesenen Tagen):
Nicht bloß der Jugend Freundschaft schwebt
Gar oft um alte Herzen,
Auch einst geschmeckte Weisheit hebt
Noch spät Verehrungs-Kerzen.

2. Ich schrieb und frug manch' alten Freund,
Ob er noch mein gedächte,
Und ob auch treu und wohlgemeint
Er mir ein Wort noch brächte?
Ich schrieb an die, die gern und oft
Zu Deinem Wort einst wallten,
Und frug, wohl manchem unverhofft,
Ob sie noch sei'n die Alten?

3. Da kömmt in Eil von nah und fern
Der Brieflein Meng' geflogen,
Sichtbar geschrieben warm und gern,
Dabei das Bild gebogen:
„Wir danken freudig, innig, warm,
Daß Du an uns geschrieben,
An Lieb und Dank ist keiner arm
Von uns bis heut geblieben.

4. „Grüß' tausendmal den teuren Mann,
Den hochverdienten Lehrer,
Was nur Dein Mund je sagen kann
Dem Geist- und Herzernährer,
Von uns'rem Dank, von uns'rer Freud'
An Seinem Ehrentage,
Das sage oft, vor allem heut,
Du sprichst nur uns're Sprache!

5. Und als ich dachte so und schrieb
An manchen alten Lieben,
Der noch allhier im Leben blieb,
Da kam ein Hauch von drüben,
Ein Geisterhauch, ein Geistergruß! —
Ich dacht' an Opitz, Rose —
Ich fühlte einen sanften Kuß —
O Seel'ger Lieb Gekose! —

6. „Auch unser Dank, er fehle nicht
Dem Leiter uns'rer Jugend,
In Übung frommer Lehrerpflicht
Wies er uns hin zur Tugend;
Wir wandeln jetzt im höhern Licht
Und lernten mehr noch schätzen
Den Mann, der edle Bahnen bricht,
Nichts fragend nach den Sätzen,

7. Die, Rechnung tragend dieser Welt,
Gemeinen Brauch nur ehren,
Nur fragen, was der Welt gefällt,
Und Menschenfurcht uns lehren,
Den Mann, den früh'stes Morgenrot
Bei seinen Büchern grüßte,
Den Mann, dem manche Erdennot
Des Abends Fleiß versüßte.

8. Und hold wie einst, nur reich verklärt
Naht sich ein Weib ganz leise,
Das schöne Aug' zu mir gekehrt
In unvergeß'ner Weise
Spricht sie zu mir in Himmelsluft:
„Auch Seel'ger Gruß tönt heute,
Sag' Reinhardt schnell: in meiner Brust
Weil' Eins nur — Reinhardts Freude!"

9. Nicht wahr, o Herr, dies durft ich dir
Doch nimmermehr verschweigen?
Ich weiß, Du nimmst es an von mir,
Du wärst ja nicht mein eigen,
Mein eigen, einst des Vaters Freund,
Mein eigen als mein Führer,
Mein eigen, in der Lieb geeint,
Mein eigen jetzt wie früher.

10. Nun schau die treuen Augen an,
Gewähr des Blickes Bitten!
Zwar hat von mächt'ger Tage Zahn
Gar manche Wang' gelitten,
Doch glaub' es, drinnen drinnen lebt
Noch jung die Lieb im Herzen,
Und einst geschmeckte Weisheit hebt
Noch spät Verehrungs-Kerzen.

Um 10 Uhr morgens sammelte sich der Cötus im großen Hörsaal. Dort empfing der Jubilar als Schülergeschenk Fr. Prellers Odyssee, photographiert von F. Albert, ingleichen von einer Deputation in Eisfeld lebender Schüler die Urkunde über die Reinhardtstiftung (280 fl.). Über diese Stiftung hatte der Gefeierte auf Lebenszeit die Kollatur, nach seinem Ableben ging sie auf das Oberpfarramt Eisfeld über. Im Namen S. H. des Herzogs überreichte hierauf Oberschulrat Dr. Weidemann das Verdienstkreuz des S. Ernest. H. O., als weitere Anerkennung zu dem bereits 1856 erteilten Prädikat als „Schulrat." Das Lehrerkollegium widmete eine lateinische Votivtafel folgenden Inhalts:

Q. F. F. F. Q. S.

VIRO DOCTISSIMO AMPLISSIMO ORNATISSIMO

FRIDERICO REINHARDT

DOCTORI PHILOSOPHIÆ PROFESSORI GYMNASII ILLUSTRIS HILPERTHUSANI
PRIMO A CONSILIIS SCHOLASTICIS DUCIS SERENISSIMI MEININGENSIS

DIEM PRIDIE NONAS NOVEMBRES A. MDCCCLXVII

QUO DIE ABHINC ANNOS QUINQUAGINTA MUNUS SCHOLASTICUM INIIT

QUOD EX EO INDE TEMPORE USQUE AD HUNC DIEM QUA EST INGENII PRÆSTANTIA SUMMO ATQUE INDEFESSO IN OPTIMAS ARTES LITTERASQUE INCUBUIT STUDIO

QUOD COPIOSA ET MULTIPLICI DOCTRINA MIRA ELOQUENTIA SINGULARI DOCENDI ARTE DISCIPULOS INSTITUIT QUI VEL GRAVISSIMIS REIPUBLICÆ MUNERIBUS MAGNA CUM LAUDE ET UTILITATE PRÆSUNT

QUOD OMNIBUS LABORIOSI OFFICIIS MUNERIS EST ADMIRABILI CUM FIDE ET RELIGIONE FUNCTUS

QUOD OMNIA FORTUNÆ TELA QUIBUS MORTALES PETUNTUR OMNES INCREDIBILI QUADAM ANIMI CONSTANTIA AC FORTITUDINE EXCEPIT SUBIITQUE

EA QUA PAR EST OBSERVANTIA CONGRATULANTUR OPTANTQUE UT DEUS O. M. EIUS CORPORIS VIRES MENTISQUE ALACRITATEM QUIBUS HODIE FRUITUR POSTHAC ETIAM CONSERVET AC TUEATUR

COLLEGÆ GYMNASII HILPERTHUSANI

A. WEIDEMANN. H. FISCHER. A. DOBERENZ. E. RITTWEGER. A. HEIM. H. KESSLER.
M. HEYN. L. MÜLLER. JOS. BODENSTEIN. R. BAUMANN. M. SCHUFFNER.
A. EMMRICH. R. SCHNEIDER. A. SCHAUBACH. G. KŒHLER. A. AUSFELD.

Als Gratulationen von auswärts gingen zu dem Feste noch ein eine Ode von Gymnasiallehrer Albert Hölbe in Dresden und eine lateinische Abhandlung über die Korânsche Eschatologie von mir. Die Ode A. Hölbes besagte u. a.:

En! diem festum meritis ovantes
Laudibus fervent decorare cuncti,
Debita et grato Tibi ferre vota
Mens mihi suadet.
Quam juvat vitae meminisse honestae
Et peractorum gravium laborum!
Quanta te gratans celebrat corona
Discipulorum!
Optimus nostris deus ipse votis
Annuat! Suavi Tibi det senecta
Perfrui! Tarde hinc abeas petitum
Sidera celsa!

Den Festtag beschloß ein Fackelzug der Schüler, bei welchem Reinhardt von seinem Zimmer herab eine Dankansprache hielt. Nach dem Fackelzug vereinigte er die Primaner und Sekundaner um sich. Die Ansprache an die zahlreiche Festversammlung lautete also:

„Ja, meine jugendlichen Freunde, es sind nunmehr zwei Menschenalter, daß ich als Lehrer wirke, zweimal habe ich es mit angesehen, daß ein neues Geschlecht der Menschen kam und ging. Mich hat das Auge der Vorsehung bewacht, daß ich noch lebe. Wie könnt ich gleichgültig den Tag verbringen, der mir vor 50 Jahren ein Plätzchen anwies, um der Welt zu dienen? Aber auch Ihr, bereits die Söhne, zum teil die Enkel schon des Geschlechtes, welches damals lebte, verachtet mein Alter nicht. Ihr habt Euch vielmehr zusammengethan, um meinen Festtag auch zu Eurem Feste zu machen. Habet Dank dafür! In Eurem Bilde gehen an meinem Geiste die Generationen der Jünglinge vorüber, die einst zu meinen Füßen saßen, und die das Schicksal nun durch Land und Meere zerstreut hat, zum Teil noch vor ihrem Lehrer in die jenseitige Heimat rief.

„Es ist der Jubeltag der Vergangenheit, der Erinnerung, zum Teil des Kummers, den ich heute feiere; aber ich erquicke ihn mit dem Jubeltag der Zukunft, der Hoffnung und der Freude, den ich damals feierte, als ich die gewonnen, die ich hier verlieren sollte.

„Im anmutigen Thale der Saale glaubte ich schon das Zelt meiner irdischen Wallfahrt befestigt zu haben. In gerechter Anerkennung des von mir bewiesenen Fleißes und Geschicklichkeit in meinem Amte, sprach der Magistrat der Residenz-, Kreis-, Münz- und Bergstadt Saalfeld, bestelle er mich zum Rektor seines Lyceums, Schullehrerseminars und seiner Bürgerschule; ein edler Fürst, der höchstselige Herzog Ernst von Saalfeld-Coburg, bestätigte die Wahl; weise Obere bezeugten mir, daß ich der Schule mit Beifall vorstehe; und als an meinem Hochzeitstage die Fackeln zahlreicher Schüler unter den Fenstern des Brauthauses leuchteten, glaubte ich in ihnen den Lichtstrahl eines ewigen Glückes leuchten zu sehen.

„Es ist anders worden. Nachdem der Stuhl meines Glückes gebrochen war, mußte ich wohl jeden Stuhl annehmen, der mir geboten wurde, wenn ich wieder sitzen wollte. So bin ich hier zu sitzen gekommen. Aber es ist ein harter Stuhl gewesen und geblieben, der mir geboten wurde. Zuletzt noch schloß die das Auge, die noch allein mir zum Troste gewesen war, glücklich, die Demütigung ihres Gatten nicht mehr ansehen zu müssen.

„Damals habt Ihr, meine jugendlichen Freunde, als Ihr mich einsam und verlassen unter fremden Menschen sahet, Euch meiner angenommen, und Euch das Wort gegeben, mich stützen zu wollen, und Ihr habt Wort gehalten. Den Schwächen meines Alters seid Ihr gerecht geworden, und so traget mein Alter nur noch einen Augenblick auch ferner mit Geduld, bis ich Euch um nichts mehr, als um ein freundliches Andenken zu bitten haben werde."

Am 24. Januar 1868 wurde Reinhardt von seiner zu Ostern erfolgenden Pensionierung vorläufig benachrichtigt. „Nachdem Sie in einer mehr als 50jährigen Thätigkeit am vormaligen Lyceum zu Saalfeld und am Gymnasium zu Hildburghausen mit Treue, unausgesetztem Eifer und vielfachen Erfolgen als Schulmann thätig gewesen sind, haben S. H. der Herzog die gnädigste Entschließung gefaßt, Ihnen unter Anerkennung Ihrer dem höheren Schulwesen des Landes geleisteten Dienste und unter Belassung Ihres ganzen Dienstgehaltes zu Ostern dieses Jahres den wohlverdienten Ruhestand zu gewähren." Am 24. März 1868 wurde er unter Anerkennung seiner langjährigen ersprießlichen Wirksamkeit als Schulmann in den Ruhestand versetzt. Von da an wohnte er im zweiten Stock des Kaufmann Amendschen Wohnhauses, dem Gymnasium, der Stätte seiner reichgesegneten Thätigkeit, gegenüber. Sein Nachfolger wurde Professor, jetziger Gymnasialdirektor und Geh. Hofrat E. Rittweger, und nach diesem 1879 Professor Dr. Kleemann, zwei Männer also, die in seinem Geiste fortwirkten und deren Verdienste in den Annalen der Anstalt mit leuchtenden Lettern geschrieben sind.

Im August 1869 versandte Reinhardt zu allgemeiner Überraschung folgende Anzeige: „Unterzeichnete beehren sich, ihre Verlobung ergebenst anzuzeigen und sich fernerem Wohlwollen bestens zu empfehlen. Hochachtend Emmeline Schöbe geb. Löwel. Dr. Fr. Reinhardt, H. S. M. Schulrat." Die Dame war am 28. März 1838 in Kreuzen bei Greinburg geboren und an den Gymnasiallehrer Schöbe in Bremen verheiratet gewesen. Sie brachte in die neue Ehe 4 Kinder. Sie starb bereits am 9. Juli 1873 fünfunddreißig Jahre alt in der Irrenanstalt zu Hildburghausen. Am 11. Juli früh 9 Uhr wurde sie mit Rede des Archidiakonus Geldner daselbst bestattet.

Inzwischen hatte Reinhardt am 1. Juli 1870 S. H. dem Herzog Georg das unterthänigste Gesuch unterbreitet, ihm zu gestatten, in Gotha, wo er seine Jugend verlebt und wo noch zwei Geschwister von ihm lebten, seine Pension zu genießen. Dies wurde ihm gewährt. 1875 wurde seine Pension auf Mk. 2400 festgesetzt.[12])

[12]) Hiervon waren Mk. 2193,93 bar, Mk. 98,70 für 1050 Kilogramm Korn, Mk. 52 für 20 Raummeter weiches Holz aus Staatsmitteln, Mk. 4 für ein Krautbeet und Mk. 52 für

In Gotha besaß er das Haus Parkallee Nr. 8, ein Haus mit drei Etagen, am Hause einen Garten. Am 1. Januar 1871 vermietete er die Parterrewohnung mit drei heizbaren Zimmern, zwei Kammern, Küche u. s. w. an Dr. Hellmann um den jährlichen Mietzins von 100 Thalern. Im Garten befand sich ein Familien-Grabstein.

Auch in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens, die er in Gotha verbrachte, war er körperlich wie geistig völlig rüstig. Ungewöhnliche Geisteskraft und unbeugsame Energie des Willens machte ihm auch da noch den Körper dienstbar. Fast jugendliche Energie zeigten die geistigen Funktionen; in den lebensvollen, feinen Zügen, in dem glanzreichen geistigen Auge war nichts von Alter zu lesen. Wissenschaftliche Fragen beschäftigten ihn fortwährend, wissenschaftlicher Forschung wurde er nimmer satt, und hätte ich, wie sich's für den alten Herrn gebührte, diese Schrift lateinisch geschrieben, so stände an dieser Stelle vielleicht das Wort: Tanto erat studiorum ardore, ut studia prorsus urgeret.

Gesellschaftlichen Umgang hatte er wenig; nur bisweilen kehrte er auf seinen Spaziergängen auf dem s. g. Berggarten ein, seinen Spaziergang aber machte er täglich. Des öfteren hörte er die Predigt des Oberhofprediger D. C. Schwarz.

Erst in den letzten Monaten seines Lebens, da er im Zimmer ausgeglitten war und einen Beinbruch erlitten hatte, wurde er körperlich hinfällig; von da an erst trat der rückgängige Lebensprozeß ein; von da an erst verspürte er die Bürde des Alters; die Gewebe vertrockneten, die Muskelkraft erschlaffte, das Aussehen wurde welker, die Kraft der Sinne nahm ab, Atmungsbeschwerden mit intermittierendem Herzklopfen traten ein. Friedlich entschlummerte er am 26. Februar 1884 in einem Alter von 88 Jahren 2 Monaten 19 Tagen.

Seinem letzten Willen gemäß wurde die Leiche von Gotha nach Hildburghausen übergeführt, um in dem für ihn reservierten Grabe an der Seite seiner 1857 verstorbenen ersten Gattin beigesetzt zu werden. Am 28. Februar mittags kam die Leiche in Begleitung des Stiefsohnes des Verstorbenen Ernst Schöbe und der mehrjährigen Haushälterin Anna Flaßhaar hier an. Nachmittags 4 Uhr erfolgte vom Bahnhof aus die Bestattung. Vor dem Leichenwagen schritten zwei Marschälle und der Kreuzträger mit der Schuljugend, von den beiden evangelischen Kirchen ertönte Trauergeläute. Im Trauergefolge fanden sich die Lehrer des Gymnasiums und die Schüler der Sekunda. In der Neustadter Kirche wurde Paul Gerhardts Pilgrimslied gesungen: „Ich bin ein Gast auf Erden." Kirchenrat Fr. Geldner hielt die Trauerrede, oratorisch trefflich, hob aber nach übereinstimmendem Urteil mehr die Schatten- als Lichtseiten des Verstorbenen hervor.

Auf den Friedhof geleitete die Leiche außer einigen Schülern und den Gothaer Angehörigen Professor Keßler. Nachdem der Sarg in die mit Tannen-

---

16 Raummeter weiches Holz und 240 Wellen Reisig aus der Stadtwaldung. — 1839 betrug seine Besoldung 900 fl., 1842 = 1000 fl., 1859 = 1400 fl., worunter 1208 fl. 54 kr. bar, 57 fl. 36 kr. an 9 Malter Korn nach dem monatlichen Marktpreis, 30 fl. an 6 Klafter weichen Holzes, 26 fl. an 4 Klafter Tannenholz und 4 Schock Reisig (aus der Stadtwaldung), 75 fl. Wohnungsanschlag und 2 fl. 30 kr. für ein Krautbeet.

reisig geschmückte Gruft gesenkt war, widmete ich dem Verewigten einige Dankesworte in lateinischer Sprache und vollzog dann unter dem üblichen Rituale die Einsegnung. Die Leiche, die nunmehr der letzten Stätte heimgegeben war, zeigte friedliches Antlitz, das Haupthaar war schneeweiß, ein Kreuz aus lebenden Blumen lag auf der Brust und die verschlungenen Hände hielten einen Blumenstrauß. Das war das letzte Echo der Liebe zur Natur, die in Reinhardts Brust einst so lebendigen Widerhall gefunden. Seit Sommer 1884 deckt eine Platte von Marmor mit Händepaar das Grab. Sie trägt folgende nach Form wie Inhalt wenig glückliche Inschrift: „Hier ruhet D. Theodor Friedrich Gottfried Reinhardt, geb. in Gotha den 7. Dezember 1795, gest. in Gotha den 26. Februar 1884. Erst dieses Haus goß über den Verfolgten Frieden aus." Eine von ihm einst gepflanzte Trauiresche beschattet das Grab.

Sein am 10. November 1868 errichtetes und beim Herzogl. Kreisgericht zu Hildburghausen deponiertes Testament nahm er nach dem Tode seiner zweiten Frau zurück und testierte in Gotha am 28. Juli 1874. In diesem Testament instituierte er zu Erben seines gesamten Nachlasses seine 3 leiblichen Schwestern und seine beiden Halbschwestern und resp. deren leibliche Nachkommen; die von seinen Schwiegereltern in Saalfeld ererbten Grundstücke kamen an die leiblichen Nachkommen jener, gemäß dem Willen seiner ersten Frau. Aus dem Erlös seines Hauses in Gotha und einer im Kaltenbrunn zu Hildburghausen 1864 um 880 fl. fr. erkauften Wiese errichtete er zum Gedächtnis seiner ersten Frau Auguste mit Mk. 1500 ein Stipendium für solche Mitglieder der Familien Schmidt und Straubel, welche auf Gymnasien oder Universitäten studieren, oder sonst sich in Kunst oder Wissenschaft oder Gewerbe höher ausbilden wollen, und zwar auf die Dauer der Studienzeit. Nach dem 12. Grad kanonischer Berechnung von den mütterlichen Großeltern und Eltern seiner Frau soll dieses Stipendium gemein werden d. h. für Saalfelder studierende Bürgerssöhne und in Ermangelung solcher für Pößnecker. Ingleichen legierte Reinhardt Mk. 1500 für hülfsbedürftige Glieder der Schmidt'schen oder Straubel'schen Familie, in Ermangelung von Kompetenten die Hälfte des Zinsabwurfes für hülfsbedürftige Einwohner Saalfelds, resp. nach dem Aussterben der beiden bevorzugten Familien ganz für jene, doch immer nur für zwei Personen zu gleichen Teilen. Die Zinsen beider Legate sind am 11. Oktober als dem Geburtstag der ersten Frau Reinhardts auszuzahlen; die Kollatur hat der Magistrat. Außer diesen setzte Reinhardt noch eine Reihe anderer Legate für seine Paten und Dienerinnen aus; ebenso für seine von der zweiten Frau ihm zugebrachten Kinder. Seine Bibliothek, deren Katalog er im Jahre 1872 gefertigte hatte, vermachte er den Nachkommen seiner leiblichen Schwester zum Verkauf; den zum 25jährigen Jubiläum von einstigen Saalfelder Lyceisten ihm gewidmeten Pokal, sowie das Album von 1867 nebst den Jubelgedichten von Pfarrer Straubel und Oberlehrer Müller deponierte er im Archiv der Saalfelder Stadt- und Landschule, die Stiftungsurkunde über das Reinhardt-Stipendium im Archiv des Gymnasiums zu Hildburghausen. In einem Testamentsnachtrag vom 12. November 1883 bedachte er noch seine Haushälterin von Gotha Frau Anna Flaßhaar und deren Kinder Max und Maria in ausgiebiger Weise, der Gemeinde

Trügleben aber vermachte er eine ihm gehörige Wiese in der Gothaer Stadtflur u. a. mit dem Beding, daß selbige in den öffentlichen Registern als Reinhardtwiese fortgeführt und daß der in seinem Garten befindliche Familien-Grabstein dort aufgestellt werde und dort seine bleibende Stätte behalte. Zum Schlusse heißt es neben einigen Invektiven: „Bis hierher und nicht weiter. Weiter habe ich es in dieser Welt nicht bringen können. Nun gute Nacht, du schnöde, so bitter-süße Welt. Bald werden auch die letzten Schatten meines Daseins in das Nichts verschwunden sein, aus welchem mich die herzliche Vereinigung tugendhafter Eltern vor fast 80 Jahren erweckt hatte, wofür ich ihnen noch sterbend danke. Friede meiner Asche. Theodor Friedrich Gottfried Reinhardt, der letzte Träger des Namens seines Stammes."

Es liegt nahe, an die Darstellung des Lebens und Wirkens eines altklassischen Philologen von der Bedeutung Reinhardts ein Wort über die jetzt so viel ventilierte Gymnasialreform zu knüpfen und zuzusehen, was sich aus seinem Lehr- und Erziehungswesen für Gegenwart und Zukunft der Gymnasialbildung etwa als wertvoll erweist. Wirkte er doch in hervorragender Stelle an zwei Anstalten, die beide neben gewissenhafter Pflege geistiger Ausbildung auch die Bildung tüchtiger Charaktere sich angelegen sein ließen und vielen ihrer Schüler freudige Begeisterung und idealen Sinn mit ins Leben gaben.

Über das Gymnasium von Hildburghausen, das nunmehr fast ein Jahrhundert unter tüchtigen Direktoren und Lehrern den Ruf einer trefflichen humanistischen Anstalt in Thüringen und über Thüringens Grenzen hinaus sich erworben und bewahrt hat, habe ich in der Chronik der Stadt (p. 476—499) des Näheren gesprochen. In Anschluß an das, was dort in kurzer Skizze über die Pflege des Humanismus und Realismus an benannter Anstalt bemerkt ist, seien hier, als Reflexe aus der langjährigen Wirksamkeit eines ihrer bedeutendsten Lehrer, noch einige Bemerkungen gestattet.

Noch stehen wir inmitten der Bewegung, die sich seit einem Decennium wider das humanistische Gymnasium erhoben hat. Diese Bewegung ist nichts Neues. Aus der Geschichte der deutschen Litteratur erhellt, daß teils das christliche, teils das nationale Element in den verschiedensten Epochen sich gegen den Klassicismus erhob. Es gab eine Zeit, in der dem Humanismus das Erlernen der griechischen und lateinischen Sprache Selbstzweck war und wo man davon den Gewinn rein menschlicher Gesinnung erwartete. Die Grammatik war zur Buchstäbelei und die klassischen Autoren waren zu Schulfesseln geworden; man begeisterte sich für den Republikanismus der Griechen und Römer, war aber um so devoter und serviler gegen allerlei hohe Herren. Da erstand Baco von Verulam, der Urheber des modernen Realismus. Unter dem Einfluß seiner Ideen erstanden dann im 17. Jahrhundert die Schulreformatoren Ratichius und Comenius und durch sie kam massenhaft Unterrichtsstoff von Realien in die Schule.

Ein Jahrhundert später erhob sich gegen das steife und unfruchtbare Wesen des Humanismus der Pietismus, und in Anknüpfung an das, was schon Luther, Melanchthon und Erasmus angedeutet, gründete Semler 1706 in Halle die erste specifische Realschule.

Dann kam mit Basedow der Philanthropinismus und wollte durch Realien und Aufklärung Kosmopoliten erziehen. In der That gewannen Kinder wie Jünglinge durch seine Erziehungsart gesunden Menschenverstand.

Wieder verging fast ein Jahrhundert. Da erregte das Jahr 1848 gewaltigen Sturm gegen Stoff und Methode des Humanismus. Politische Stimmungen witterten in Realstudien radikalere Elemente. Da erhob u. a. O. H. Jäger in seiner „Gymnastik der Hellenen“ (Gekrönte Preisschrift 1850, Eßlingen) seine Stimme: „Nun, was sind denn das für Früchte, die vom Baum unseres gelehrten Erziehungs- und Unterrichtswesens gefallen sind? Wie schmecken sie denn, oder schmecken sie gar nicht? Da schnallt man dem Knaben eine Last lateinischer und griechischer Bücher um die Brust, schickt ihn in die Lateinschule, und nun ist der Arme neun bis zehn Jahre fast jeden Tag bis in die Nacht an die Schulbänke und Studierpulte geschmiedet und lernt am Ende nichts als ein unnützes Latein- und Griechischschreiben, um in den Prüfungen zu glänzen. Von einer wirklichen Kenntnis des Altertums ist keine Rede; mit dem staubigen Wust von langweiligen Sprachregeln und Haarspaltereien wird er überschüttet und bringt es höchstens zu einer hohlen Geistesdressur. Wohl ihm, wenn er später all den Plunder sich noch vom Halse schaffen kann. Im Leben und Amt fehlt ihm aber alles Verständnis des Volkes, und er ist der mürrische kleine Tyrann des Volkes und weiß sich durch nichts anderes zu halten als durch die von oben geleitete Drahtmaschine, in welche er willenlos eingefügt ist.“ So tobte der Kampf gegen die vermeintlich in geistlosem Formalismus verknöcherte Schule, der Kampf gegen unverdautes Wissensmaterial, während der Charakter unentwickelt und das Gemüt unbefriedigt bliebe.

In der neuesten Phase solchen Kampfes empfing der preußische Kultusminister von 1882—1888 nicht weniger als 344 Reformvorschläge. Da standen freilich oft Interesse und Verständnis in umgekehrtem Verhältnis; neben Berufenen drängten sich Cohorten Unberufener in die Arena. Vom Gymnasium als „Mädchen für alles“ wurde schließlich alles verlangt. Da geht's vielleicht, wie's jener Dame in Ludwig Noirés pädagogischem Skizzenbuch erging. Nämlich so. Die Dame sucht einen Erzieher für ihre Kinder. So wendet sie sich an eine Freundin mit dem Ersuchen, ihr einen Mann mit genau bezeichneten Prima-Qualitäten zu schaffen. Nun vergehen Monate. Endlich kommt die Antwort: „Noch habe ich solchen Mann, wie Du ihn für Deine Kinder haben willst, nicht gefunden; sollte ich ihn noch finden, so sei überzeugt, daß ich ihn sofort heirate.“ Vielleicht kann das Gymnasium mit Maria Stuart noch sagen: „Das Schlimmste weiß die Welt von mir; doch kann ich sagen: „Ich bin besser als mein Ruf!“ Wir wollen sehen.

Am prägnantesten vielleicht kam die Reformfrage auf der Wiesbadener Naturforscherversammlung von 1887 zum Ausdruck: „Das humanistische Gymnasium hat mitten im Frühlingsgrün der blühenden Gegenwart die welken Blätter der Vergangenheit behalten. Warum opfern wir noch dem klassischen Götzentum auf zertrümmerten Altären, in Tempelruinen? Die Einseitigkeit des Unterrichts hemmt Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit, das Schwergewicht des Unterrichts wird zu sehr auf Gedächtnisübung, mechanische Anlernung und formale Ausbildung gelegt.“

In einer kleinen deutschen Kammer ward erst in diesem Jahre von einem Laien angeregt, das Griechische ohne Accente zu treiben. Die Worte: Modern! Praktisch! National! schwirren durch die Luft wie die Pfeile der Perser, die die Sonne verdunkeln. Es scheint Gefahr, als ob unsere jungen Leute durch's Gymnasium ganz weltfremd, unpraktisch, ja undeutsch würden.

Indeß ἡ ἔρις πατὴρ τῶν πάντων. Auch diese Bewegung wird manch taube Blüte wegfegen und manch gute Frucht zeitigen. Nicht: Sint ut sunt aut non sint! Auch nicht das Wort O. Jägers in Köln: „Der wertvollste Beitrag zur Reform des Gymnasiums würde sein, wenn das Gerede darüber aufhörte." So steht die Sache doch nicht, als ob die Vertreter des Humanismus die allein Weisen und Gerechten wären! Auch der Realismus hat seine Mannen von reifem Urteil und ehrlichem Streben, und der Prozeßrichter sagt: Audiatur et altera pars! Die mächtigen Fortschritte der Naturwissenschaft, der gewaltige Aufschwung der Industrie, all' die neuen Bildungselemente, die uns geworden sind und das Leben in diesem Jahrhundert zur Lust machen — das alles verlangt dieselbe Achtung und Beachtung, mit der sich heutzutage ein tüchtiger Ingenieur, Offizier, Großindustrieller auf die gleiche Bildungslinie mit den Studierten der vier Fakultäten stellt!

Doch hören wir nun die Petitionäre, unbeirrt vom Horazischen: „quot capitum vivunt, totidem studiorum milia." Da rufen die einen: „Weg mit Eurer Grammatikasterei, mit Eurer Kleinmeisterei, mit Eurem formal-grammatikalischen Treiben. Durch solch totes Wesen wird unserer Jugend der Geist abgestumpft und alle Spannkraft gelähmt." Andere, die Anhänger der sog. Einheitsschule, wollen die alten Sprachen überhaupt möglichst aus unseren Mittelschulen bannen. Wie in Schweden, Norwegen, Dänemark und der Schweiz, so soll auch bei uns die Schule allen Bildungs- und Berufsklassen gleichmäßig dienen. Das heißt: Das, was Nutzen bringt, greifbare praktische Resultate, das sollen diese Schulen bieten. So, meint man, würde dann auch jeder zur Kenntnis seiner wahren Neigungen und Fähigkeiten gelangen und seinen Beruf nicht verfehlen, jedenfalls werde dem gelehrten Proletariertum gewehrt. Vor allem komme es an auf Naturwissenschaften, auf deren Entwickelung jene abendländische Kultur ruhe, die einen Christoph Columbus gezeitigt, auf Mathematik, neuere Sprachen, Deutsch und Geschichte. Ja, wie bei den Franzosen die eifersüchtige Liebe zu ihrer Sprache ein mächtiges Band für alle bilde, so gelte es, bei uns Deutsch in den Mittelpunkt gelehrten Unterrichts zu stellen und zur Pflege nationalen Sinnes die Muttersprache an deren Denkmälern herauszubilden. So würden die idealen Güter der Nation gepflegt, so werde die Sprache Trägerin der Vaterlandsliebe und die rechte Pflegerin jugendlicher Charakterbildung. Und zur deutschen Sprache die deutsche Geschichte! Kenntnis von den Helden seiner Heimat, leuchtende Beispiele von deutschem Patriotismus, das sei es, was der Knabe und Jüngling brauche, eher und mehr als Cyrus, Xerxes und Themistokles, die doch gleich so manchen anderen Gestalten und Institutionen alter Geschichte mehr oder weniger mit historischen Retouchierkunststückchen erst idealisiert werden müßten. Noch andere klagen über die Überbürdung der Jugend; unter der Wucht des massenhaften Unterrichtsstoffes

werde körperliche, wie geistige Gesundheit geschädigt. Da gelte es Beseitigung so mancher entbehrlichen Arbeit, besonders wieder beim abstrakten Regelwerk, es gelte Umgestaltung der Lehrmethode und vor allem mehr Körperpflege. Auf die Hygiene des Nervensystems, auf Erhaltung eines gesunden, kräftigen Geschlechts gelte es zu sehen, so wie einst beim griechischen γυμνάσιον geschah.

Dies einiges aus den Vor- und Einwürfen der Reformer, und wer wäre einseitig genug, den Wahrheitskern, der in ihnen liegt, zu verkennen. Nur den Übertreibungen gilt es zu begegnen und die wahre Bedeutung des Humanismus, sowie das rechte Verhältnis zwischen Humanismus und Realismus festzustellen. Die Bildungswelt ist seit fünfzig Jahren eine ganz andere geworden und realistischer Bildungsmittel ist nicht mehr zu entraten. So werden für den Schulzweck Humanismus und Realismus bis zu gewissem Grad als gleichwertige Faktoren gelten müssen, als Faktoren, die sich ergänzen; die, völlig getrennt, in die dürren Steppen eines hohlen Idealismus oder aber eines übersatten Materialismus führen; die auf der einen Seite Leute hätten, welche mit attischer Milch gesäugt und auf Latiums Fluren lustwandelnd, dem Leben entfremdet utopisch schwärmten, auf der andern Seite aber ein praktisch schlaues Geschlecht, unfähig sich zu Idealen zu erheben; ein Geschlecht, das im Hinblick auf den Widerpart etwa mit dem Janke spräche: „Wunderliche Leute das, die sich heute noch darüber streiten, was der alte Sokrates vor so und so viel tausend Jahren mit dem und jenem gemeint habe, prominente Gelehrte fürwahr, aber doch seltsame Käuze."

Nach so mancher Verlautbarung scheint für so manches Gymnasium im weiten deutschen Vaterlande der Vorwurf der Bevorzugung des Formalismus gerechtfertigt. Also der Vorwurf, daß man da und dort die Form über den Inhalt stellt, die Sprache als Selbstzweck faßt, gerade als ob das Gymnasium philologische Fachschule sei; der Vorwurf, daß man den jugendlichen Geist, statt ihn mit Anschauung zu tränken, in die spanischen Stiefel abstrakter Formeln schnürt. Das ist das Feldgeschrei, das sich von verschiedenen Seiten besonders wider das leidige Extemporale erhebt. Das Extemporale, sagt man, wird wohl gepriesen als notwendiges Mittel zur Festigung erworbener Kenntnisse, als Prüfstein für den Fortschritt der Schüler. Andererseits verliert aber bei keinem Fach der Schüler so leicht Lust und Selbstvertrauen und der Lehrer dem Schüler gegenüber die Unbefangenheit, als bei diesem Schreckgespenst, zu dessen Drill so viel schöne Zeit verloren wird. Sicherlich war es einst an der Stelle, wo es darauf ankam, Sicherheit im schriftlichen Gebrauch der Sprache zu erlangen, weil die lateinische Sprache noch die allgemeine Sprache der Gelehrten war, in der sie ihre Werke schrieben. Aber heute, wo die Philologen kaum noch lateinisch schreiben? — Unter diesem Gesichtspunkt spricht G. Ebers in seiner Selbstbiographie: „Immer behielten die Keilhauer Pädagogen den ganzen Menschen und vor allem seine Gesinnung im Auge. Die Eltern eines Keilhauer Zöglings waren dadurch um so viel besser gestellt, als unsere Gymnasiasten, die so oft der sich ihnen fortwährend aufdrängenden Versuchung unterliegen, die Wertschätzung ihrer Söhne nach der größeren oder kleineren Zahl von Fehlern in der lateinischen Scription zu richten!" In Connex

hiermit steht das Wort Rud. Eucken's über den geist- und anschauungslosen Betrieb des klassischen Unterrichts, der nur ein Stück jener Zeitrichtung sei, die über der endlosen Verfeinerung der Detailarbeit allen Sinn für das Ganze verliere.

Wohl, indes sind doch auch die formalen Übungen von Bedeutung, und zwar für die Schärfung des Denkens, wie für die Bildung des Sprachgefühls, überdies ein treffliches Remedium gegen Oberflächlichkeit bei Interpretation der Autoren. Oder besteht nicht gerade beim Altertum das Charakteristische in der Form und dient nicht erst die rechte Durchdringung von Form und Inhalt der rechten Kräftigung des Geistes? Man denke an die Scholae latinae von M. Seyffert oder auch an die lateinischen Stilübungen von W. S. Teuffel. Hier auf die feinen Verästungen des lateinischen Sprachgeistes merken, hier von der in der Sprache waltenden Gedankenmacht sich durchdringen lassen, hier bei Übersetzung modernster Stoffe das anscheinend Verwickelte auf den einfachsten Ausdruck bringen und den antiken, spezifisch römischen Ton treffen, hier schließlich wesentliche Übereinstimmung zwischen antikem und modernem Geist finden, weil eben im klassischen Altertum das allgemein Menschliche die einfachste und verständlichste Ausprägung gefunden hat — das ist doch auch etwas und hat hohen pädagogischen Wert. Die Ideen der Antike sind es nicht allein, worauf es ankommt, weil sie nicht ausschließliches Eigentum derselben sind.

Doch ist es offenkundiges Geheimnis, daß auf so manchem Gymnasium der klassische Unterricht nur noch wenig begeistert und nur selten noch anhaltende Teilnahme für die Antike erweckt, daß vielmehr die Mehrzahl der Schüler, also auch gute, solchen Unterricht oft nur wie ein notwendiges Übel über sich ergehen lassen und mit dem Absolutorium als einen lästigen Zwang abschütteln; dann wird man nicht nur von einer Indifferenz der Schüler sprechen können. Am Vorwurf des Formalismus, der Grammatikasterei muß doch etwas sein. Das aber ist gerade das, was schon Reinhardt bekämpfte. Man erinnere sich nur seiner desfallsigen drastischen Bemerkungen. Sagen wir also in Reinhardts Geist: „Schafft endlich einmal eine Grammatik, die vom Ballast aller Formen und Regeln befreit ist, die nicht der Schullektüre dienen, treibt intensiv Lektüre, die in Reinhardts Sinn und Geist Herz und Geist erfaßt, arbeitet den Jüngling so in die Klassiker hinein, daß er am philosophischen, ästhetischen, ethischen Gehalt der Autoren Geist und Charakter sich selber bildet, setzt an Stelle der inquisitorischen Extemporalien Rückübersetzungen oder aber an die Lektüre anschließende freie Arbeit, treibt während der Lektüre fleißig lateinische Sprechübungen, die doch erst in den Geist der Antike einführen, treibt neben diesen wiederum mündliche Übersetzungen, bei denen die ganze Klasse beteiligt ist, dann wird durch Rede und Gegenrede zwischen Lehrer und Schüler auch jenes heitere Geistesspiel geschaffen, wie es Reinhardt wollte und den Forderungen des Humanismus wie Realismus geschieht Genüge." Wie schön sagt hierüber Reinhardt im Programm von 1848: „Ist auch zuzugeben, daß der Sprachforscher die Wurzeln der Wörter ebenso zu zergliedern hat, wie der Botaniker Pflanzen anatomiert, und wie der Arzt Fibern und Fasern des Körpers beobachtet, so wird er sich doch hüten, durch affektierte Gründlichkeit seinen Zöglingen die

Aussicht auf die Höhen der Wissenschaft zu rauben, wo sie ihre Blüten, ihre Früchte treibt. Wenn auch der Fleiß zu loben ist, der sich entsagungsvoll in die Tiefen der Wissenschaft versenkt, um der Natur ein einziges ihrer Geheimnisse abzulauschen, so steht der Geist doch immer höher, der mit Adlerblick ganze Gebiete überschaut, um der staunenden Welt die Gesetze des Kosmos zu erklären."

Wohlberechtigt ist auch die Forderung des Realismus, der das Deutsche in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt und durch Weckung verständnisvoller Liebe für das Schöne in der deutschen Litteratur junge Deutsche, nicht junge Griechen und Römer erzogen wissen will. In der That wird jedes Gymnasium seine Ehre darein setzen, auf nationaler Basis zu stehen und nicht nur auf das Allgemeine und Reinmenschliche oder auf Kosmopolitisches auszugehen, gleich jenen Fabrikanten, die ihre heimischen Erzeugnisse mit Etiketten von London und Paris bekleben. Haben wir doch auch Dichter wie Sophokles und Geschichtsschreiber wie Tacitus und Thucydides und Redner wie Demosthenes und Cicero. Weder an Tiefe noch an Reichtum der Ideen stehen unsere Klassiker der Antike weit nach. Sie sind Geist von ihrem Geist!

Also ergiebige Ausbeute vom Schönsten unserer Nationallitteratur! Und wenn auch Edda, Nibelungenlied und Gudrun dem Gehalt von Odyssee und Ilias nicht gleich kommen, so haben wir dafür die Blüteperiode unserer Litteratur seit Mitte vorigen Jahrhunderts.

Dazu viel mehr und viel intensiver systematisch geordnete Schreib- und Redeübungen, als dies wohl gemeinhin üblich ist. Nicht aber so, als ob der Aufsatz nun auch mit der geistigen Reife eines Schülers schon durchweg identisch sein müßte. Kommt doch bei so manchem Idee wie Ausdruck erst viel später und in ganz eigenartiger Weise zu Tag.

Endlich übersehe man auch nicht, welch reichen Gewinn die Bildung in der Muttersprache grade von der Bildung in fremden und besonders in den klassischen Sprachen empfängt. Je größer die Verschiedenheit der verglichenen Sprachen ist und je größere Vollkommenheiten eine fremde, und besonders in sich abgeschlossene Sprache bildet, um so größer der Gewinn. Sehet die feste Ordnung und Gliederung der lateinischen Sprache, das strenge Gleichmaß, die Formgenauigkeit und die Sparsamkeit des römischen Ausdrucks an! Und andererseits die schöne Freiheit der griechischen Sprache, ihre Gewandtheit in der Wortbildung und Formbildung, ihre größere Mannigfaltigkeit für psychologische Begriffsabstufungen. Wie outriert erscheint da die Meinung des Urgermanen Fr. v. Klinggräf († 1887), der im welsch-klassischen Geist den größten Feind Deutschlands sah, weil im deutschen Geist das Streben nach Kampf, im klassischen das Streben nach Ruhe und Genuß ruhe; der da meinte, der Maler, der über die Alpen ziehe, um klassischen Geist an der Quelle zu studieren, büße sein Deutschtum ein, ohne klassisch zu werden, gerade so wie Goethe in Welschland ein gut Teil seines grundgermanischen Charakters verloren!

So ist jede lateinische und griechische Stunde, wenn nur im rechten Geist erteilt, eine Etappe fürs Deutsche; Deutsch aber nennen wir somit weniger den

Mittelpunkt als vielmehr das Ziel des Unterrichts, dem Formales wie Materiales anderer Diziplinen zur Weckung geistiger Kraft dient.

Mit Recht fordern die Reformer, daß die Geschichtsstunden besonders für das Verständnis der Gegenwart sorgen sollen, also für das Verständnis der europäischen Geschichte seit dem 17. Jahrhundert bis zur Begründung des neuen deutschen Kaisertums. Volkswirtschaftliche, kulturgeschichtliche und Gesetzesfragen, wie die über Bundesrat, Reichstag, und Landtag, direkte und indirekte, offene und geheime Wahl, Steuern und Zölle ꝛc. sind auch sicherlich wichtiger, als eingehende Erörterungen über Comitien, Königtum nnd Konsulat der Alten und über die Gesetze von der lex Valeria bis zur lex Ogulnia. Man vergleiche, was Reinhardt in seinen politischen Excursen hierüber sagt. Andererseits ist der propädeutische Wert der alten Geschichte zu beachten und nicht zu übersehen, daß die Geschichte der klassischen Völker meist in einfachen Beziehungen und scharf umrissenen Charakteren sich abspielt, während bei der Vielseitigkeit des modernen Lebens die der neueren viel verwickelter und schwerer verständlich ist. Sind in der alten Geschichte Religion und Staat, Kultur und Kunst noch nicht von einander gelöst, das Privatleben noch vom öffentlichen umschlossen, alle Verhältnisse noch einfacher, eine wahre Volksgeschichte, wo wir die Nation selbst noch bei der Gestaltung ihrer Geschicke am Werke sehen, noch nicht aber die Geheimgeschichte der Kabinette und Kanzleien — so wird der Jüngling römische und griechische Geschichte zunächst noch leichter selbstthätig verarbeiten und gewinnt zugleich Einblick in die einfachsten Grundlehren der Politik. Führt man aber gegen alte Geschichte z. B. die von Polybius bezeugte Treulosigkeit und Bestechlichkeit als zwei Erbstücke griechischen Nationalcharakters ins Feld oder auch den krassen Egoismus und die kleinstaatlichen Jammerbilder der Griechen oder auch die herzlose nackte Staatsraison der Römer, nun so kann der Kenner der neueren Geschichte mit ähnlichen Stückchen aus dieser auch dienen.

Norm des Geschichtsunterrichts wird also sein: Grundlegung für spätere historische Bildung, historisches Verständnis. Dazu gilt es Vermittelung historischen Wissens, d. h. Vermittelung der Kenntnis der wichtigeren geschichtlichen Thatsachen im Zusammenhang; und Weckung des historischen Sinns, d. h. Erfassung der Zeitalter aus der voraufgegangenen Entwickelung und aus der Gesamtheit ihrer eigenen Verhältnisse, in Verbindung mit Quellenstudien.

Hier sei verwiesen auf Prof. E. Rittwegers auf Erfahrung und geschichtsphilosophischem Denken gegründete „Bemerkungen zum Geschichtsunterricht" (Hildburghausen, Programm 1875). Nicht weniger sei aber auch erinnert an Reinhardts oben beschriebenen Geschichtsunterricht und an sein Wort im Programm von 1848: „Viele wissen die trockenen Thatsachen der Geschichte fingerfertig herzuzählen, ohne von den Lehren weiser Mäßigung, die die Geschichte predigt, auch nur ein wenig durchdrungen zu sein. Alte Geschichte muß man nicht lehren, um die jugendlichen Köpfe mit den emsigen, aber unfruchtbaren Spezialitäten eitler Archäologen anzufüllen, sondern um die Herzen mit dem Atem eines großartigen Bürgertums zu beleben. In Vorträgen über neue Geschichte muß man die Jugend nicht langweilen

und ermüden mit genealogischen und heraldischen Absurdidäten, wohl aber sie begeistern für das Interesse der Nationalität.“ Im Hinblick auf unsere Reformbestrebungen füge ich dem an: „Der Ausblick auf die Weltgeschichte werde auch nicht durch den Parteistandpunkt der Nationalität getrübt.“

Was seit der Reorganisation von 1837 die meisten deutschen Gymnasien haben, genügt dem Reformer noch nicht. Nein: mehr Naturwissenschaft, mehr Mathematik, mehr Betrieb der neueren Sprachen — das ist da die Parole. In der That verdient die Forderung (abgesehen zunächst von der lehrstofflichen Quantität) auch seitens des Humanismus umsomehr Beachtung, je mehr humanistische, ideale Momente sich gerade auch in den Naturwissenschaften finden. Wie schön hat das Reinhardt in seinen Naturbetrachtungen ausgesprochen! Wie treffend hat Bonitz, dieser Meister der Plato- und Aristotelesforschung, in der österreichischen Gymnasialzeitschrift von 1861 dem Jesuitengeneral P. Beckx entgegnet: „Die ausschließliche Wertschätzung der Erlernung des Latein für die nach einer höheren Bildung strebenden Jünglinge ist eine Unwahrheit in einer Zeit, welche die Fundamente ihrer allgemeinen Bildung nicht mehr so ausschließlich im Latein hat. Dieser Charakter der allgemeinen Bildung hat durch die Entwickelung und Bedeutung, zu welcher die Naturwissenschaften gelangt sind, eine unverkennbare und erhebliche Änderung erfahren.“

Gewiß, in möglichst unmittelbarer Naturanschauung die Sinne schärfen und Verständnis für die Größe und Schönheit der Natur gewinnen, Form und Farbe auch des kleinsten Blattes und der einfachsten Blüte Interesse abgewinnen, aus jedem Organismus ein formvollendetes Kunstwerk herausfinden, das ist im Geiste wahrer Antike. Das ist dann auch das rechte Gegenteil jener Erziehung, die Arthur Schopenhauer mit so beredtem Worte geißelt: „Das ist das *ὕστερον πρότερον*, daß wir bei der künstlichen Erziehung zuerst die Begriffe und zuletzt die Anschauungen erhalten, daß die Erzieher, statt daß sie die Fähigkeit, selbst zu erkennen, zu urteilen, zu denken im Knaben entwickeln, bloß bemüht sind, ihm den Kopf mit fremden, fertigen Gedanken vollzustopfen. So geschieht es, daß die Erziehung schiefe Köpfe macht und daß wir nach langem Lernen und Lesen teils einfältig, teils verschroben in die Welt treten und nun bald ängstlich, bald vermessen uns darin benehmen. Daher haben so wenig Gelehrte den gesunden Menschenverstand, wie er bei ganz Ungelehrten häufig ist. Kinder sollten das Leben, in jeder Hinsicht, nicht früher aus der Copie kennen lernen, als aus dem Original. Statt ihnen nur Bücher in die Hände zu geben, mache man sie stufenweise mit den Dingen und menschlichen Verhältnissen bekannt, leite man sie zu einer reinen Auffassung der Wirklichkeit an, daß sie ihre Begriffe stets unmittelbar aus der wirklichen Welt schöpfen und es ihnen nicht begegne, später mit Antisthenes bei Diogenes Laertius antworten zu müssen: *ἐρωτηθεὶς, τί τῶν μαθημάτων ἀναγκαιότατον, ἔφη, τὸ κακὰ ἀπομαθεῖν.*“

Und zur Naturwissenschaft die Mathematik als streng logische Schulung in genetischem Aufbau[13]) und die neueren Sprachen, die von der Nationalbeschränktheit

---

[13]) Arthur Schopenhauer spricht sich über den mathematischen Unterricht dahin aus (Parerga II, 524): „Weil die Anlage zur Mathematik eine ganz specielle und eigene ist, die mit

kurieren und im gesteigerten Verkehr unserer Tage nicht mehr entbehrt werden können, die aber auch im Connex mit den classischen jene eminente Bildungskraft haben, die jenes alte Wort charakterisiert: Quot linguas quis callet, tot homines valet. Hier verspricht die neusprachliche Reform zu helfen, sie, die die Hör- und Sprechfähigkeit des Schülers entwickelt und Interesse an der Sprache durch Lektüre wecken will, während einst der alleinherrschenden Grammatik die Sprachform höher stand, als der Sprachinhalt.

Kann geistiges Leben nur gedeihen bei gesunder körperlicher Entwickelung, und begleiten Mangel an Mut und Selbstvertrauen den Stubenhocker nur zu leicht durch's ganze Leben, nun, dann kann der Ruf der Reformer: „Mehr körperliche Übung gegenüber Eurer Überbürdung mit soviel toter Weisheit" nicht laut genug erschallen! Gymnastik war einst das Proton der ritterlichen Erziehung; der Philanthropinismus machte die Schulstuben und das Schulleben zu heiteren Sitzen der Gesundheit; Friedrich der Große behauptete: „Das Wichtigste ist, gut zu leben, gesund zu sein, Freunde zu besitzen und ein ruhiges Herz zu haben"; der größe Humanist unseres Jahrhunderts aber, Fr. Aug. Wolf, bemerkte einst: „Die Kräfte des Körpers sollten, wie es alle Völker des Altertums gethan, zuerst entwickelt werden, die Gymnastik der Griechen und der alten Germanen, bei denen von Jarls zwölf Söhnen nur der jüngste, Konr, auch die geheimen Wissenschaften kannte, sollte mehr beachtet werden, so würde sich auch mehr als gemeinhin der Fall ist, eine edelgesinnte, besonnene, in Wort und That kräftige Jugend finden." Das meiste können wir in diesem Anbetracht von den Engländern lernen, deren Elasticität und Muskelstärke das Staunen der Nationen bildet. Fehlt dort auch oft wissenschaftliche Vertiefung, so umfaßt das englische Schulsystem doch mehr den ganzen Menschen, dem learning kommt zu statten das training und die Schule heißt sehr bezeichnend education. Cricket und Footballspiel gewöhnt in der public school und boarding school an business of life, an Gewandtheit, Ausdauer und Selbstvertrauen, und unser alter Reinhardt hat ganz recht, wenn er einmal die verkannten englischen Schulen preist, die dem Leben Männer liefern, die auf eigenen Füßen stehend allzeit zu Red' und Antwort fertig sind. Tritt zu gemehrten körperlichen Übungen dereinst noch das so oft schon gewünschte beaufsichtigende ärztliche Element, so wird das bei der für Deutschland charakteristischen Kurzsichtigkeit von unschätzbarem Nutzen sein.

Indes, sind das denn nicht membra disjecta? Wohl, denken wir sie uns als Glieder der Peripherie, weniger in Expansion, als in Intensität und als das Centrum, um das sie kreisen, den Klassicismus! Hier haben wir den Boden, auf dem seit Jahrhunderten alle Kultur gestanden, hier haben wir Grundbestandteile deutschen Geisteslebens seit mehr als tausend Jahren.

---

den übrigen Fähigkeiten eines Kopfes gar nicht parallel geht, ja, nichts mit ihnen gemein hat, so sollte für den mathematischen Unterricht eine ganz gesonderte Klassifikation der Schüler gelten, so daß, wer im übrigen in Selekta säße, hier in Tertia sitzen könnte seiner Ehre unbeschadet und vice versa. So kann jeder, nach Maßgabe seiner Kräfte dieser besonderen Art, etwas davon lernen." Vergl. auch Prof. E. Büchners Hildburghäuser Gymnasial-Programm von 1864.

Unbestreitbar waren von je die alten Sprachen für Europa die gemeinsame Grundlage der Bildung und haben wie nichts anderes das gegenseitige Verständnis und das Gefühl der Zusammengehörigkeit gefördert. So haben sie ein historisches Recht. Unbestreitbar haben die klassischen Studien an weltgeschichtlichen Wendepunkten für die Regeneration der Menschheit mitgewirkt, unbestreitbar ruhen auf ihnen die hervorragendsten Leistungen sämtlicher Kulturvölker in Wissenschaft und Staatsleben.

Ganz besonders gilt dies von Deutschland. Den klassischen Studien verdankt unser Volk seine Wissenschaft, seine Tüchtigkeit und Intelligenz. Wohl ist unsere deutsch-klassische Litteratur aus deutschem Genius hervorgewachsen, aber nicht ohne Vertiefung ihrer Schöpfer in die antiken Meisterwerke, in Homer, Sophokles, Plato. Neben diesen idealen Schöpfungen hat unser Volk aber auch gerade auf Grund seiner antik-klassischen Schulung die größten Erfolge auf praktischem Gebiet erlangt und unsere größten Politiker haben die Wurzeln ihrer Kraft in ihrer klassischen Bildung. Wer aber möchte sich da nicht auch erinnern, daß unsere Gymnasien neuerer Observanz in der Zeit ins Leben traten, als Deutschland in tiefster Erniedrigung lag. Unter diesen Gesichtspunkten sprach Professor Dr. jur. Ph. Zorn in Königsberg in der Prorektoratsrede von 1888: „Ist es denn nicht dieses deutsche Volk, dessen obere 10000 die Grundlage ihrer Bildung, ihrer Persönlichkeit von jenen geschmähten Gymnasien empfangen haben? Dasselbe deutsche Volk, das in allen Zweigen menschlichen Geisteslebens so Großes und Erhabenes geleistet hat, das die vollendetste Geschichtsschreibung hat, das in den Naturwissenschaften mindestens ebenso Großes geleistet hat, als irgend eine andere Nation der Welt, das sich eines Beamtenstandes erfreut, wie keine andere Nation, das nach den glorreichsten Siegen auf dem Schlachtfeld eine übergroße Fülle gesetzgeberischer Arbeit bewältigt hat!"

Und worin beruht der Wert der klassischen Studien insonderheit? Nun, einmal in der weltgeschichtlichen Stellung der griechischen und römischen Kultur, wodurch wir erst ein gründliches Verständnis der modernen Litteratur, des Rechts und der sonstigen Lebensverhältnisse erlangen. In der Antike haben wir eine abgeschlossene Welt und doch wieder eine solche, mit der die Geistesentwickelung der gesamten europäischen Menschheit auf's innigste verknüpft ist. Sodann in der Vollendung der lateinischen und griechischen Poeten und Prosaisten, als unerreichter Vorbilder zur Bildung des Schönheitssinns und der Humanität und als unübertrefflichen Grundlage für jedes Sprachstudium. Endlich in der geistigen Gymnastik, welche gerade diese Sprachen gewähren, um Gedächtnis, Phantasie, Unterscheidungs- und Kombinationsvermögen anzuregen. Es wird, wie Christ und Lasson trefflich sagen, der Geist an streng logisches Denken nirgends so gewöhnt, wie in der Beschäftigung mit der antiken Kulturwelt; in der lateinischen Grammatik wird der Verstand selbst erlernt, und durch den synthetischen Charakter in Flexion, Wortbildung und Satzbau wird ein klares Bewußtsein über logische Verhältnisse geradezu erzwungen. Wie treffend aber bemerkte einst der Philosoph Schelling: „In der That, nichts, selbst nicht der Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, der

zwar an ein notwendiges stufenweises Fortschreiten, aber nicht ebenso zugleich an freie Bewegung gewöhnt, kann jene strenge, Dünkel und falsche Einbildung frühzeitig niederhaltende Zucht des Geistes, jene Gewöhnung an Stetigkeit und gleichmäßiges Fortschreiten ersetzen, welche ein gründlicher Unterricht in den alten Sprachen gewährt." Aus diesem Grunde haben sich auch in neuester Zeit selbst medizinische Fakultäten für Gymnasialbildung ausgesprochen. Diesem Grunde verdanken wir die ebenso gehalt- wie maßvolle Zeitschrift Uhligs: „Das humanistische Gymnasium."

Geistvoll wie immer charakterisiert Arthur Schopenhauer den Geist der Alten dahin, daß sie durchgängig bestrebt gewesen, so nahe als möglich der Natur zu bleiben, den Geist der Neueren dagegen durch das Bestreben, soweit als möglich sich von der Natur zu entfernen. Man betrachte nur die Kleidung, die Sitten, die Geräte, die Wohnungen, die Kunst, die Religion, die Lebensweise der Alten und Neuen!

Nicht weniger bedeutungsvoll ist aber auch, daß wir an den klassischen Studien das Palladium einer edlen, idealen Weltanschauung haben. Nicht so, als wenn unsere Jugend ohne Kenntnis der alten Sprachen und Literatur in Materialismus versänke. Auch nicht so, als ob sich in der Antike nichts Unideales finde. Egoismus und Mißachtung der Persönlichkeit dortselbst zeugen genugsam dagegen. Aber so, daß wir in der griechisch-römischen Geisteswelt immerhin noch die einfach edelsten Züge finden, eine ästhetisch fertige Ideenwelt, mehr als anderes geeignet, von der Jugend verstanden zu werden und sie zu begeistern. Da findet sich stark geistiger Halt gegenüber dem üppig wuchernden Kriticismus und Utilitarismus unserer Tage, eine ganz eigenartige, geistweckende und menschenbildende Kraft. Wenn aber Idealismus nichts anderes als thatkräftige Begeisterung für alles Gute und Schöne ist, so finden wir solchen besonders im hellenischen Geist, und gar treffend sagt Aristoteles: „Es ist das Zeichen des Edelgesinnten, nicht immer gleich nach dem bloß Nützlichen zu fragen."

Als gute Protestanten vergessen wir letztlich nicht, daß Humanismus und Reformation einerlei Geschlechts sind, daß Melanchthon allerwege neben der Bibel den Homer empfahl.

Wie kräftig und mächtig aber hat uns einst alles dieses unser alter Herr in Wort und Schrift verkündet!

Was hier einst einer vom unerschöpflichen Quell humanistischer Bildung empfangen, das gehet ihm nach durch sein ganzes Leben, und die Erregung zum καλὸν κἀγαθὸν wird er doch nimmer vergessen! „Wie unergründlich tief", sagt Jean Paul, „würde die Menschheit sinken, wenn die Jugend den Durchgang zum Markte des Lebens nicht mehr durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten nähme." Und Exner: „Ein Volk, welches das Studium der Klassiker aufgäbe, würde seine Bildung von ihren Wurzeln abtrennen und sich zugleich von der Bildung der übrigen Kulturvölker der Gegenwart isolieren." Der Mann aber, der auf Höhen und Tiefen menschlicher Erkenntnis und Bildung heimisch war, wie keiner unserer Zeitgenossen, Schopenhauer, urteilt über die Antike: „Es giebt doch keine größere

Erquickung für den Geist, als die Lektüre der alten Klassiker. Sobald man irgend einen von ihnen, und wäre es auch nur auf eine halbe Stunde, in die Hand genommen, fühlt man sich alsbald erfrischt, erleichtert, gereinigt, gehoben, gestärkt, nicht anders als hätte man an der frischen Felsenquelle sich gelabt. Liegt dies an den alten Sprachen und ihrer Vollkommenheit oder an der Größe des Geistes, deren Werke von den Jahrhunderten unverschont und ungeschwächt bleiben? Vielleicht an beidem zusammen. Dies aber weiß ich, daß, wenn, wie es jetzt droht, die Erlernung der alten Sprachen einmal aufhören sollte, dann eine neue Literatur kommen wird, bestehend aus so barbarischem, plattem und nichtswürdigem Geschreibe, wie es noch gar nicht dagewesen; zumal da die deutsche Sprache, die doch einige der Vollkommenheiten der alten besitzt, von den nichtswürdigen Skriblern heuriger Jetztzeit eifrig und methodisch dilapidiert und verhunzt wird, sodaß sie allmählich, verarmt und verkrüppelt, in einen elenden Jargon übergeht. Ich danke dem Schicksal, daß es mich schon in der Jugend auf ein schönes Epigramm von A. W. Schlegel hingeführt hat, welches seitdem mein Leitstern wurde:

„Leset fleißig die Alten, die wahren eigentlich Alten:
Was die Neuen davon sagen, bedeutet nicht viel."

O, wie ist doch ein Alltagkopf dem andern so ähnlich! Wie fällt doch jedem derselben dasselbe bei der gleichen Gelegenheit bei und nichts anderes! Und dazu noch ihre niedrigen persönlichen Absichten. Und das nichtswürdige Geträtsche solcher Wichte liest ein verehrungswürdiges stupides Publikum, wenn es nur heute gedruckt ist, und läßt die großen Geister auf den Bücherbrettern ruhn!"

Es erübrigt die Frage, wie und wozu der eminente Bildungsstoff der Antike wie des Realismus in den Gymnasien verwertet werden soll.

Da aber kann es sich nicht darum handeln, Fachleute zu bilden und wie in Fachschulen zu dem und jenem Einzelberuf vorzubereiten; auch nicht darum, s. g. Bildung durch Dressur als fertiges Material an den Schüler zu bringen. Nicht das gilt uns hier für lernenswert, was im Geschäft, wo das Geld im Kasten springt, oder im Salon, wo die leere Phrase klingt, zu gebrauchen ist; Bildung aber, gleiches Verständnis für die ideale wie reale Welt, erringt sich nur der Mann in saurer Arbeit!

Nein, der Gymnasialunterricht kann nur vorbereitender Art sein. Es ist ihm zunächst nur darum zu thun, die Grundlagen höherer Bildung zu vermitteln, die Grundlagen für logisch klares Denken, Reden, Schreiben, für ästhetisches Empfinden und sittliches Handeln; wissenschaftlichen Sinn zu wecken und vorzubereiten zur dereinstigen Wirksamkeit auf die geistige Welt. An der Antike wie am Realismus will er als Erziehungsunterricht die Seelenkräfte des Lernenden, Verstand, Gemüt, Phantasie zu freier Thätigkeit erregen, den Willen disciplinieren, Ideen zu idealer Gesinnung wecken. Nicht die Fülle gelehrter Kenntnisse als solcher also ist es, worauf er abzielt, sondern die Anregung, die Begeisterung für Wissenschaft und Beruf. Das Studium der Klassiker ist ihm Studium ihres Geistes, nur das Mittel dazu ist ihm die Erlernung der Sprache.

Der ethischen Aufgabe gerecht zu werden, bedürfen indes Antike und Realismus noch des charakterbildenden Elementes des Religionsunterrichts. Christentum und Germanentum haben letztlich einerlei Prinzip, das der Gottmenschlichkeit. So hat das Subjekt unendlichen Wert und weiß und bethätigt das Ewige als seine Substanz. Ist dies Prinzip aber zugleich das der wahren Humanität, die in der Achtung des Menschen als Gotteskindes besteht, so bethätigt der Religionsunterricht an den Seelen die Kräfte steter Wiedergeburt, Erziehung zur Gottähnlichkeit.[14])

Nur ethische Erziehung führt allerwege zu höherer Kulturstufe. Das lehrt die Geschichte in jeder Epoche. Das ist es auch, was Reinhardt einst mit dem schönen Worte besagte: „Nicht die Melanchthone und Erasmus, sondern die Luthere sind es von je gewesen, die der Menschheit den meisten Segen brachten. Geist und Wesen der Gymnasien können nur da gefunden werden, wo es Ernst ist, den freien Willen der Jugend für Sittlichkeit zu gewinnen. Die lebendige Gesinnung eines Studierenden erhebt oft sein minderes Wissen zu nützlicherer Wirksamkeit, als die umfangreiche, aber tote Gelehrsamkeit eines anderen."

Auch die besten Verfassungsreformen gleichen nur Schuhen, die man einem Kinde anzieht. Die Menschheit bleibt ewig Kind und wächst ewig. Und so machen's denn letztlich nicht die Verfassungen, sondern die Persönlichkeiten, und gerade im Schulwesen ist, wie wir an unserem alten Herrn sehen, die Persönlichkeit von einzigartiger Bedeutung.

Hat der Lehrer Geist und wirkliche Berufsfreudigkeit, so wird er sicherlich auch anregend und belebend, geistweckend wirken. Er wird, wie es Gottfried Hermann wollte, Weg und Methode durch Lehre und Beispiel zeigen und das eigene Denken, die eigene freie Geistesthätigkeit so erregen, daß seine Zöglinge arbeiten lernen und mit der Freude an der Arbeit auch Forschungsgeist und Lust zur wissenschaftlichen Arbeit späterer Tage gewinnen. Da haben wir wieder das heitere Geistesspiel im Unterricht unseres alten Herrn!

Hat der Lehrer zu Geist und Berufsfreudigkeit auch Charakter, so wird er gleich unserm alten Herrn auf die Charakterbildung seiner Scholaren auch stählend und kräftigend wirken; sein Unterricht wird Erziehungsunterricht sein. Solcher Unterricht wird Charaktere prägen, die dermaleinst wissen, was sie wollen und ihre Überzeugung auch vertreten als Männer, nicht als feile Streber! In diesem Anbetracht sprach einst Reinhardt in seiner Art: „Nicht die Masse des Gerätes, mit welcher Gymnasien sich umgeben, schafft den Segen für's Leben, sondern die Selbständigkeit der Gesinnung, die ihre Lehrer beseelt, die sie begeistert, die Wahrheiten der Geschichte redlich zu erforschen und treu und unverkümmert vorzutragen, um die ihnen vertraute Jugend zu deutschen Männern zu erziehen. Durch die Mühen, welche die Entzifferung lateinischer, griechischer und hebräischer Schriftdenkmale begleiten, durch die Erfahrungen, welche die Geschichte bietet, durch die Klarheit und Sicherheit der Denkkraft, zu welcher die angewandte Logik mathe-

[14]) Vergl. A. Emmrich, Über den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien, (Hildburgh. Programm von 1852) und E. A. Weidemann, über den inductiven Religionsunterricht (Saalfeld 1852).

matischer Studien die Geister läutert, soll den Schülern Gesinnung, Überzeugung, eigener Wille angebildet werden." Ob wohl das kaiserliche Wort nicht da und dort im weiten deutschen Vaterland einen wunden Punkt getroffen hat: „Bisher ist auf Lernen und Wissen der Nachdruck gelegt worden, aber nicht auf die Bildung des Charakters!"

Hat der Lehrer zu Geist und Berufsfreudigkeit und Charakter auch noch die Gabe zu individualisieren, also die Gabe, sich in die Seele seines Zöglings hineinzudenken und hineinzuleben und sein Seelenwesen zu erfassen, dann wird er in der Regel für sich zugleich das Beste gewinnen, was er sich zu erfolgreicher Arbeit nur wünschen kann, nämlich das Vertrauen des Schülers. Germanischer Stammgeist repräsentiert an sich schon das Prinzip der Individualität. Daher Tacitus sagt: „Securi adversus homines, securi adversus deos." Ist aber die Erziehung aus dem Innern heraus das Grundprinzip Goethe'scher Pädagogik, so sagt auch Jean Paul in seiner Levana echt deutsch: „Freithätige Entwickelung des wahren oder Idealmenschen, der in jedem Kind und Jüngling lebt, das soll Zweck und Geist der Erziehung sein, so erst gedeiht die Menschenpflanze und entwickelt sich harmonisch." Geister egalisieren ist ebenso leicht als bedenklich, stammt doch eben daher die gemeine Mittelmäßigkeit. Aber die ingenia unterscheiden, wie es z. B. Locke in seinen Some thoughts on Education so trefflich versteht, und nicht nur nach den Kenntnissen, sondern vielmehr auch nach Gesinnung, sittlicher Haltung einen Scholaren beurteilen, darauf kommt's an. Darin hat's unser alter Herr zuweilen verfehlt.

Die Schule an sich ist nicht jedermanns Feld; erst wenn die Schulfesseln gefallen sind, regen sich bei manchem die Schwingen gar mächtig. Von dieser Erfahrung aus mußte unser alter Herr bekennen: „Ich habe es nur zu oft erfahren, wie trüglich alle Vorberechnungen der Pädagogik sind." So sei denn der Lehrer gepriesen, der mit rechter Seelenkenntnis und der antiken σωφροσύνη zu individualisieren, das Ehrgefühl zu beleben und Lust und Liebe zur Wissenschaft zu wecken versteht. Metus pravus magister morum!

Weder in Bezug auf gediegene Ausbildung des Lehrerstandes, noch an Umfang und Gründlichkeit des Unterrichts kann sich die amerikanische Schule mit den unsrigen messen. Es fehlt nach Mathew Arnolds schönen Ausführungen (1890) der transatlantischen Kultur der Begriff der distinction, der Vornehmheit, eine geistige Aristokratie. Dazu würde auch eine uniforme Schulordnung in einem Lande, dessen Bürger der ganzen Skala scharfausgeprägter Rassengegensätze zugehören, lächerliche Farce und unerträgliche Tyrannei sein. Aber eines haben die amerikanischen Schulen vor unseren Schulen sichtlich voraus, die Entwickelung der Individualität. Für künstliche Züchtung hochentwickelter Klassentypen dominiert dort freies Wachstum der normalen Anlagen des Einzelnen. Daher kommen die freien Bürger im freien Staat, zielbewußte junge Männer, unseren Jünglingen an Kenntnissen weit nachstehend, aber an Urteil ihnen im Durchschnitt weit überlegen! Wo der Individualität ihr Recht verkümmert wird, da entsteht nur zu leicht Mattheit, Unlust, Halbheit. Auswirkung der Individualität führt aber noch lange nicht zur zersetzenden Macht individualisierender Moral! Christentum und Huma-

nismus haben Gesinnung wie Thätigkeit des Einzelnen immer noch dem Dienst des Ganzen einrangiert.

Das führt uns auf unsere Gymnasiasten. Soll die Schule ihnen etwas sein, so müssen sie vor allem auch der Schule etwas sein, gewissenhafte und wahrhaftige junge Leute, denen es Ernst ist, etwas zu lernen, und die intensiv lernen. Nicht frühreife Köpfe, die nur zu leicht in voller Manneskraft als schätzbare Invaliden vom Stuhle fallen, aber auch nicht Banausen mit eisernen Händen und hölzernem Kopf! Nein, normale, ehrliche Leute, die immer des Quinctilianischen gedenken, das Reinhardt einst so schön verdollmetschte: „Longam facit operam, quod repugnamus, brevis est institutio vitae honestae beataeque, si credas."

Und die Eltern müssen vernünftig sein, und, wenn es zu lernen giebt, nicht alsbald mit jenen biederen Saalfeldern und anderen Leuten rufen: „Unsere Söhne sind verloren!" Stützt vielmehr durch Eure Autorität die Autorität der Schule! Es ist etwas an der Überbürdungsfrage, wenn sie auch von denen geleugnet wird, die durch Überreizung unserer Zeit daran gewöhnt sind. Wie oft aber wird sie auch aufgebauscht von Vätern und Müttern unfähiger oder arbeitsscheuer Herren Söhne! Wenn doch Reinhardts einschneidende Reden aus dem Schulleben im engeren Sinn von jedem Vater und jeder Mutter mit Eifer gelesen und mit Verständnis beherzigt würden!

Eine Frage wird Behörden wie Lehrerkollegien noch viel beschäftigen, die Vereinfachungsfrage. An dieser haben fast immer pädagogische Reformatoren eingesetzt. Es gab Zeiten, in denen die Schule ihr beschränktes, streng umschriebenes Gebiet hatte, wo Stoff wie Methode fest bestimmt war. Das waren die Zeiten schroffer Einseitigkeit. Aus dieser verfiel man dann in falsche Allseitigkeit, in zerfahrenes Wesen und haltloses Experimentieren. Für die ersteren plädiert Arthur Schopenhauer: „Auf den Gymnasien könnte der Unterricht auf alte Sprachen, Geschichte, Mathematik und deutschen Stil beschränkt bleiben und besonders in ersterem desto gründlicher sein." Vor letzteren warnt Fr. A. Wolf: „Einpfropfen alles möglichen schätzbaren Wissens in den Schulunterricht schafft eine Schulpansophie, die mit dünkelhafter Einbildung Mangel an wahrer Kraft im Gefolge hat." Drastischer urteilt G. Evers: „Sehe ich in unsere heutigen Gymnasien, und müßte ich denken, daß es ihnen gelänge, ihre Schüler mit noch größeren Gebrauchsmassen für das künftige Leben auszustatten, so würde das Glück des Kindes vollends den Interessen des Mannes geopfert und das Leben dieser Welt mit der Geburt von superklugen Greisen seinen Abschluß finden."

Also Vereinfachung der Organisation und des Lehrverfahrens. So wie es einst Gottfried Hermanns Grundsatz war: „überall größtmöglichste Einfachheit!" Nicht massenhafte Beschäftigung, sondern geweihte Vertiefung in erwählte Gegenstände! Christentum, klassische Autoren, deutsche Literatur, Literatur der modernen Völker, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften u. s. w. — das ist so massenhafter Stoff, daß im Hinblick darauf Reinhardt einst wohl sprechen konnte: „Das rechte Maß geistiger Arbeit, jugendlichen Köpfen geboten, regt an, nährt und entwickelt, aber das Übermaß überwältigt und unterdrückt. Klarheit der

Einsicht erzeugt sich nicht durch eine Masse divergierenden Lehrstoffes, dessen Annahme mit diktatorischer Gewalt geboten wird, sondern durch freie Wahl dessen, was dem geistigen Bedürfnisse entsprechend erscheint."

Meines Erachtens sollte auf Grund gesetzlicher Fixierung alle Decennien etwa von den erfahrensten Pädagogen und Capacitäten aus anderen Ständen jedes Lehrobjekt auf seinen wirklichen Bildungswert angesehen und das zur Geistesgymnastik, zur Urteilsbildung und Einwirkung auf den ganzen Menschen wahrhaft Wesentliche hervorgehoben werden. Hierauf wären die einzelnen Disciplinen derart in Relation zu setzen, daß ein wirklich einheitliches, in sich geschlossenes Ganzes geschaffen würde. Das wäre etwas von der Concentration und methodischen Zucht, wie sie zur Förderung des Könnens an einer beschränkten Auswahl von Stoffen die Reformbewegung verlangt, ohne das freie Walten des Genius eines geistesmächtigen Lehrers zu dämmen und den freien Flügelschlag begabter Schüler zu hemmen.

Im einzelnen wäre u. a. zu erwägen, ob nicht das quantitative Maß in den Realien ermäßigt werden könnte, ohne die intensiv bildende Kraft derselben zu schwächen; ob nicht, abgesehen von den freien Künsten, die Unterrichtsstunden nur auf den Vormittag zu verlegen wären; ob nicht im klassischen Unterricht statt commentierter Schulausgaben, die meist schon den Knoten lösen, statt nur die Stelle zu zeigen, wo er gelöst werden soll, bloße Texte wie ehedem benutzt werden, die Texte aber nach erfolgter Version und Interpretation mit mustergültigen Übersetzungen, wie z. B. denen von Voß, Jordan, Kleemann an bedeutungsvollen Stellen verglichen werden sollten.

Sollten aber die Lehrgegenstände und ihre methodische Darbietung von den erfahrensten Pädagogen in bestimmter Frist beraten und fixiert werden, so sollten es wieder die tüchtigsten Pädagogen auf der Höhe oder nach Abschluß ihrer Schulwirksamkeit für Ehrensache ansehen, ihre auf Wissenschaft und Leben begründeten Erfahrungen zu Nutz und Frommen der Schule schriftlich zu fixieren resp. wirklich brauchbare Lehrbücher zu schaffen. Solche That verdiente einen Orden von ganz besonderem Renommee, einen Orden pour le mérite par excellence. Abschließend in der Auseinandersetzung mit der derzeitigen Reformbewegung würden wir sagen: Nicht radikaler Bruch mit dem Bestehenden, sondern zeitgemäße Ausgestaltung und gesunde Weiterentwickelung, Entwickelung und Vervollkommnung im Rahmen des Vorhandenen. Bedingungslose Anerkennung der prinzipiellen Bedeutung des klassischen Altertums in organischer Verbindung mit der Pflege moderner Bildungselemente. So etwa, wie es die Heidelberger Erklärung von 1888 wollte. Wie beim Christentum im Laufe seiner weltgeschichtlichen Entwickelung, so hat auch beim Humanismus jeder Kampf allezeit nur dazu gedient, den Klassicismus auf's neue zur Geltung zu bringen. Ganz natürlich, weil ja Humanismus nichts anderes besagt, als daß der Zweck aller Bildung Humanität, Entfaltung und Kultur des rein Menschlichen, des Idealen im Menschen ist. Das aber und nichts anderes ist es ja, was der Realismus letztlich auch will: harmonische Bildung, die Intellekt, Gemüt und Charakter gleicherweise umfaßt. So werden die feindlichen Brüder eins.

Schließlich hat die Reformbewegung auch die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung, das Abiturientenexamen und die Reglementierung von oben in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen. Mit der ersten bezweckt man u. a. die Entlastung der gelehrten Schule von mancherlei Ballast. Abgesehen von der Unruhe, die mit jener Prüfung in den Unterricht gebracht wird, ist nur noch ein Zweifaches zu erwägen. Einmal, daß das Streben der „niederen" Klassen nach höheren Lebensstellungen eine allgemeine soziale Bewegung ist, sodann, daß mit solchem Abschreckungsmittel gar mancher, der sich langsamer, aber um so sicherer entwickelt, einstiger segensreicher Thätigkeit gewaltsam entzogen wird. In diesem Anbetracht schon urteilt A. H. Niemeyer in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" sehr bemerkenswert: „Bei manchen Köpfen ist's, als ob erst eine gewisse Altersperiode eintreten müßte, ehe sie aufwachen. Man verwechselt leicht ihren Schlummer mit einer völligen Abwesenheit. Man giebt sie auf, weil man vergebens an ihnen zu bilden scheint. Knaben, von welchen man Großes hoffte, wurden nichts, andere, von denen man nichts hoffte, wurden viel. Schwer ist es überhaupt von Knaben zu bestimmen, was sie einst leisten werden. Man könnte große Namen nennen, die auf ihren Adlerflug warten ließen. Alle Übergänge in der Natur sollen Mysterien sein, damit die menschliche Willkür nicht zu sehr daran künstele."

Betreffs des Abituriums verlangen die einen eine solche Einrichtung der Prüfung, daß sie nur den selbstverständlichen Abschluß des letzten Schuljahres bilde ohne besondere Vorbereitung dazu. Andere wollen die Prüfung völlig aufgehoben wissen und die Entscheidung über die Maturität dem Urteil des Lehrerkollegiums anheimgestellt. Beide Ansichten, die gemäßigtere wie die radikale, wenden sich also gegen das Abiturium als pädagogisches Zuchtmittel und solennen Abschluß der Schülerlaufbahn. Auch dagegen, daß der Staat dieser Prüfung bedürfe, weil er gleiche Anforderungen an alle Anstalten selbiger Art stellen müsse. Thatsächlich handelt es sich bei der Maturitätsprüfung um äußeren Erfolg. So wird ad hoc gearbeitet, während nachhaltiges Eindringen in die abschließenden Disciplinen der obersten Klasse und Antrieb zu wissenschaftlicher Arbeit im Berufsstudium eben damit nur zu leicht benommen wird. In diesem Sinne äußert R. Eucken: „Die Abschaffung des Abiturientenexamens ist für die Entwickelung der Selbständigkeit der Schulen, wie für die Ausbildung einer rechten Gesinnung in den Studien durchaus nötig. Unter der Gleichförmigkeit der Forderungen kann keine Individualisierung der Thätigkeit aufkommen auf der Stufe, wo sich doch erst innere Lust und selbständige Thätigkeit entfalten soll." Schon zu Anfang unseres Jahrhunderts hat aber Fr. A. Wolf bemerkt: „Perverse studere, qui examinibus studeant. Recte studet, qui sibi et vitae."

Endlich die Reglementierung von oben! Nicht, als ob die Direktoren Autokraten sein sollten, — unseres alten Herrn Rektorat in Saalfeld hat da mit mancherlei Farbe das Wörtchen illustriert: vestigia terrent — aber anderseits sollten sie, statt mehr oder weniger bloß ausführende Beamte zu sein, mehr Spielraum zur Selbstbethätigung haben, mehr Spielraum zu originärer Thätigkeit, zur Bethätigung der Individualität. Der König der Rektoren war einst Meierotto

am Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. An ihm war's ersichtlich, wieviel der Stand einer Schule von der persönlichen Tüchtigkeit und Freiheit eines Direktors unter Verantwortlichkeit abhängt. Ein Direktor muß nicht directus sein. Honos et praemium für Direktor und Lehrer! —

In seiner Art urteilte Reinhardt im Programm von 1848: „Die Gymnasien, welche vermöge ihrer historischen Bildungsmittel die Bestimmung haben, den gesamten Erfahrungsstoff, in dessen Besitz die Menschheit ist, an ihre Zöglinge mitzuteilen, und dadurch jungen Seelen eine feste Überzeugung einzuprägen, sollten, wie die Philosophenschulen der alten Griechen, für sich einen unabhängigen Orden bilden, welcher den Einflüsterungen des Klerus so wenig als der heimlichen Gewalt der Politik bloßgestellt wäre, um ohne Nebenzwecke das Evangelium der Geschichte lauter und wahr zu predigen. Die Ritter, sowohl die Novizen als die Professen dieses Ordens, müßten aus Männern und Jünglingen auserlesen sein, die nicht ein Zufall der Geburt bei der Wahl ihres Lebensweges bethörte oder die Perspektive auf eine Pfründe verlockte, sondern, welche eher jeder Entsagung trotzen, als einen Fuß breit Raumes in dem Felde ihrer Überzeugung weichen würden. Dadurch würden die Gymnasien die Seminare überzeugungstreuer Männer werden, welche Stärke des Willens genug besäßen, um einen Kampf der Meinungen zu wecken und zu beleben und so sowohl die Bewegungen der Geister als die leiblichen Interessen des bürgerlichen Lebens mit genialen Ideen zu befruchten."

Das Charakterbild eines wirklich bedeutenden Mannes zu zeichnen, ist nichts weniger als leicht. Hat der Historiker mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß historische Gestalten meist in zu großer Entfernung stehn und dazu noch verbrämt mit steifem Staatskleid oder verschnürt in schweren Harnisch, so hat der Biograph bei Bestimmung der Nüancen der ihm scheinbar so nahe gerückten Physiognomie nicht weniger schwierigen Stand. Zumal, wenn er eine Proteusnatur vor sich hat, mit unvermeidlichen Excessen der Natur; oder aber, wenn die Erinnerung an eine geistesmächtige und originelle Natur nur zu leicht der Versuchung verfällt, zu idealisieren; oder wenn der Vorlage das Wort anhaftet: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt schwankt das Charakterbild."

Just in dem Falle sind wir hier. Glücklicherweise doch so, daß wir von Cohorten der legio Jambea und von antijambischen Manipeln sprechen können. Verhören wir zum Beschluß noch beide. Zuerst die Manipeln.

Nun, heißt es da, gewiß war der alte Herr ein tüchtiger, gelehrter und pflichttreuer Beamter, und man konnte viel bei ihm lernen. Aber war denn seine Persönlichkeit nicht auch voll Ecken und Kanten und sein Unterrichts- wie Erziehungswesen nicht oft recht unpädagogisch? War er nicht so oft voll Selbstüberhebung und Übertreibungen, so kleinlich in seinen Klagen, so mimosenhaft reizbar in seinem Wesen, so überehrgeizig und kampfhaft, daß er die Leute oft ohne Not wider sich aufbrachte? War er in seinem Lehrwesen nicht oft zu drastisch, in seiner Erziehungsart nicht oft zu barock, voll Vorurteil und Mißtrauen? War er nicht der Mann bitterer Invectiven, der da schreiben konnte: „Der 17. Dezember war für mich ein Unglückstag, nämlich der Todestag meines Vaters"; oder: „Nur die Pastoralklugheit zu hören hatte ich versäumt, vielleicht daß das die Quelle meines

Unglücks worden ist"; oder: „Der Heilige, der vom Gebirg zu uns herniederstieg, schonte auch das Kind im Mutterleibe nicht"; oder: „Noch heute kocht mir das Blut in den Adern, wenn ich der Einbuße an Ehren und Gehalt gedenke."

So urteilen antijambische Manipeln, die jambischen Cohorten aber entgegnen: „All right, auch die begeistertsten Verehrer des „alten Jamb" denken gar nicht daran, all' die allegierten und sonstige Manieen des alten Herrn zu rechtfertigen; Manieen des Mannes, der sich nie photographieren ließ, weil er einmal von einer Fürstin gehört, die das Bild ihrer Mutter unter den Füßen eines Dieners am Boden liegen sah; oder der zum Sohne eines Forstmannes, dem er weniger wohlwollte, des öfteren bei Zornesscenen sprach: „Es ist doch gut, daß wir uns nicht im Walde begegnen"; oder der den Sohn einer eng befreundeten Familie auf die irrtümliche Anzeige des Schuldieners, trotz der gegenteiligen Bezeugung des Vaters, zu fünf Stunden Carcer verurteilte, weil die Anzeige von einem verpflichteten Mann ergangen sei. Doch dies und so manches andere, was oben erwähnt, giebt nur noch nicht das Urbild des alten Herrn.

Alles in allem war Reinhardt eine groß angelegte, originäre, geistgewaltige Natur, an welcher gerade auch Schattenseiten das Bild einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, einer scharf markierten Individualität ergaben. Er war ein Mann aus dem Ganzen, von mächtiger, schier unverwüstlicher Kraft, einer, der an seinen Freund C. Mahr einst schreiben konnte: „Wir sind aus anderem Holz als andere Leute, knorrig und massiv wie die Eichen und Buchen Altdeutschlands."

So war er vor allem Charakter, und zwar ein illustrantes Beispiel zu Schopenhauers Lehre von der Constanz des Charakters; er hatte in der That etwas von unserem Luther. Was er war, war er durch sich selbst, die meisten sind nur das, was die Welt aus ihnen gemacht hat. Velle non discitur, sagt Seneca. Das Himmelsgewölbe mit seinen zahllosen Sternen, das Meer mit seiner uferlosen Ausdehnung, das geheimnisvolle Dunkel der Wälder, das alles fesselt wohl unsere Gedanken und Phantasie, wirkt aber doch nur durch die Unbestimmtheit der Umrisse. Ganz anders die Berge, diese nicht von Menschenhänden geschaffenen Altäre Gottes. Da haben wir festbestimmte Charakterzüge. So war es auch bei unserem alten Herrn. Was aber Goethe einst von Winckelmann sagte, das gilt genau auch von Reinhardt: „Wie bei so vielen Menschen, besonders aber bei Gelehrten, dasjenige, was sie leisten, als die Hauptsache erscheint und der Charakter sich dabei nur wenig äußert, so tritt im Gegenteil bei Winckelmann der Fall ein, daß alles dasjenige, was er hervorbringt, hauptsächlich deswegen merkwürdig und schätzenswert ist, weil sein Charakter sich dabei immer offenbart."

Und er war ein vornehmer Charakter. Als solcher sprach er so oft von dem aristokratischen Charakter, den sich die Gymnasien durch Pflege des Klassicismus wahren müßten und vom Adel der Wissenschaft, der nicht von Eisen, sondern von oben stamme. Dieser Charakter trieb ihn trotz seines sonst so edlen Patriotismus einmal selbst zu dem so einseitigen Wort: „Und da muß nun die Blüte unserer Jugend hinaus und sich in brutalem Kampfe herumschlagen; ich dächte, unsere studierende Jugend hätte höhere Aufgaben, als der Politik als Kanonenfutter zu dienen."

Das gewaltige Wollen aber gab ihm auch den eisernen Sinn zu steter Kampfbereitschaft um das Recht der Persönlichkeit, um Gerechtigkeit, und was Melanchthon einst an Luthers Sarg bezeugte, das trifft ganz auch auf ihn: „Er hat einen großen Mut und Mannheit erzeigt und sich nicht bald durch ein kleines Rauschen schrecken lassen.“ So war er allerwege gewaffnet, als wenn er mit Voltaire hätte sagen wollen: „On ne réuissit dans ce monde, qu'à la pointe de l'épée et on meurt les armes à la main.“ So hatte er auch im Alter noch nicht die contemplative Ruhe, die sonst Greisen eignet; der Greis wollte und richtete noch mit der Schärfe der Jugend.

Dieses sein leidenschaftliches Wollen wirkte indes ganz eigenartig auf die Stählung des Willens und die Bildung zur Charakterfestigkeit bei seinen Scholaren; so eigenartig und mächtig insonderheit in seinen Reden, voll Frische und Plastik, voll Leben und Originalität. In ihnen lag seine ganze Person. Aber man muß sie gehört haben. Das gedruckte Wort verhält sich gerade hier zum Vortrag, wie etwa der Kupferstich zum Ölgemälde, dem farbenprächtigen Original. Sein lebendiges Wort war allerwege Aufforderung zur That, zur kämpfenden That, und ob er nun Vorgänge aus Leben, Natur, Geschichte beizog und das und jenes geflügelte Wort sprach, das alsbald in den Sprachschatz von Kollegen und Schülern überging, Thatgesinnung sprach doch aus allen seinen Reden, gerade so wie bei Luther und Bismarck; die Spitze seiner Rede war stets Aufforderung zum Wollen, zur That.

Der Charakter ist es, der den Mann macht, glücklich aber, ter quaterque beatus, wem sich, wie dem alten Herrn, noch glänzende Geistesgaben zum Charakter gesellen. Daß aber Reinhardt wirkliche ingenii dotes hatte, daß er wirklich a man highly gifted war, das lag vor aller Augen; auch confiscierte Köpfe könnten das nicht bestreiten. Ja, da war ingenii praestantia im herrlichen Verein mit summum atque indefessum studium und daraus resultierende copiosa et multiplex doctrina, davon die Votivtafel von 1867 so trefflich redet. Da war ein Mann von eminent didaktisch-ästhetischer Begabung, bald knorrig und tiefernst, bald jovial in heiterem Geistesspiel für Studium begeisternd, wie oben dargethan. Gleich einer frisch sprudelnden Quelle oder auch gleich dem Föhn, der das Wasser erregt. Der Spiegel vom Vierwaldstätter See ist meist ruhig. Da steigt mit einemmale der Föhn vom Süden über's Gebirge herüber und wirft sich auf den Wasserspiegel; in wenigen Minuten ist der ganze See in Aufruhr und die Wellen schlagen haushoch an's Ufer. Das ist die Gewalt des Sturmes. So wirkt auch der Geist. So wirkte er so oft bei unserem alten Herrn. So hat er in die zählebige von Cassiodorus und Marcianus Capella vorbereitete und durch Beda und Alcuin unter den germanischen Völkern eingebürgerte Unterrichtsmanier seinesteils Leben und Bewegung gebracht und Fanatiker seines Namens erzogen. Da ruft er einmal beim Eintritt in das Klassenzimmer, noch die Thürklinke in der Hand: „O Wunder, über Wunder, die Welt wird immer bunter, ein Kaufmann aus Amerika wird König in Westphalia.“ Und ein andermal, wie Schill auf einem Recognoscierungsritt einen französischen General in einem Koben versteckt findet: „Man sollte es

nicht für möglich halten, daß sich ein französischer General und nachheriger Marschall in einem Koben verstecke. Aber so war es und Schill hat ihn angerufen: „Ei, mein Lieber, so kommen Sie doch heraus.“ Dann der General mit kläglicher Stimme: „Nein, ich will lieber hier bleiben.“ Darauf aber Schill: „Nein, nein, mein Lieber, kommen Sie nur heraus, das ist Krieg.“ Und dann nimmt er ihn beim Kragen und schleppt ihn mit sich fort.“ Im Hebräischen sah Reinhardt im א die Figur eines Stierkopfes, einer der Scholaren aber den Kopf einer Giraffe; worauf der alte Herr: „Ach, so setzen Sie sich doch, Sie haben ja gar keine Phantasie!“

So und auf die Art, wie oben beschrieben, wirkte er für die γυμνασία τῆς ψυχῆς und zog tiefe Furchen in die Herzen seiner Schüler. Daher auch Eichstädt anno 1843 an den Geh. Assistenzrat Debertshäuser in Meiningen schreiben konnte, Reinhardt sei ein wackerer Mann, von gründlicher Gelehrsamkeit und großem Geist, ein Mann, an dem seine Schüler mit großer Liebe hingen und der in weiter Sphäre Großes leisten könne.

Wie aber durch Geist und Charakter ein ungewöhnlicher Mann, so war Reinhardt auch ein edler Mann. Das bestreiten die, die das und jenes aus seinen Polemiken herausgreifen, aber eben darum mit Unrecht. Wer wollte die Verbitterung, die aus so mancher seiner Invectiven spricht, aus seinem tragischen Lebensgang nicht menschlich erklären und wer wäre ungerecht genug, die unentwegte Pflichttreue, die er unter aller Tragik seines Lebens bis an das Ende bewies, nicht zu bewundern. Peccatur intra et extra. Und so spricht denn auch die Votivtafel von 1867 ganz treffend: „Quod omnia fortunae tela quibus mortales petuntur omnes incredibili quadam animi constantia ac fortitudine excepit subiitque.“ Sein heftiges Wollen brachte ihm heftiges Leiden. Schwer ward ihm die Resignation. Doch aus so mancher seiner Äußerungen spricht jene resignierte Trauer, die uns z. B. aus Petrarcas Werken so rührend anspricht. Es war ganz richtig, was ihm einst Eichstädt bei seinem Abgang nach Saalfeld bezeugte, er sei ein guter Mensch, man werde ihm gewiß gut werden, und er selbst wußte edle Männer recht wohl zu schätzen, wie dies u. a. sein Verhältnis zu dem ehrwürdigen Superintendent Dr. Lomler in Saalfeld einst darthat. Er durfte sagen, daß er sich das Homerische zum Schiboleth erkoren: ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσιν, ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσὶν, ἄλλο δὲ εἴπῃ. Dazu machen seine Polemiken oft den Eindruck, als ob es ihm gar nicht so bitterer Ernst damit war. Gleich Luther und Bismarck schrieb und sprach er sich das, was er eben auf dem Herzen hatte, vom Herzen herunter; der Humor aber, der gleich elektrischen Funken aus so manchen seiner Invectiven sprühte, verrät, daß er wahrlich nicht der Mann war, vor dem man sich bekreuzen mußte. Wie schön schloß er am 8. Dezember 1832, wo er gerade in scharfer Fehde lag, eine Beichtrede: „Fürchten Sie nicht, meine lieben Schüler, daß ich gegen Überzeugung rede und daß ich heute nur so spreche, weil ich sprechen muß. Meine Grundsätze reichen auch bis hierher aus, der ich so oft als unverträglich verketzert werde. Ich rate nicht, selbst nicht in dieser feierlichen Stunde, daß Sie sich jedem Verräter in die Arme werfen; setzte doch auch der Herr das heilige Abendmahl erst ein, nachdem sein Weheruf über den Verräter ergangen war.

Aber milder wollte ich Sie denken lehren. Du aber, Versöhnlichkeit, die du die Herzen ruhig machst, Familien befriedigst und Völker einigst, umschwebe auch uns mit deinem Odem. Und du, unser Herr und Heiland, sei du mit uns bei deinem heiligen Mahle. Sende Versöhnlichkeit herab auf mein eigen Haupt, daß sie mit ihrem Hauche mein Herz durchwehe; sende von deinem Marterbilde Versöhnlichkeit auf diesen Kreis der Jugend, auf verirrte Völker, wenn sie mit Feuerschlünden wie Mordbrenner wider einander rennen, auf daß endlich dein Reich komme und Eine Herde und Ein Hirte sei!"

Ungewöhnliche Geistes- und Charakterkraft schufen ihm großes Selbstbewußtsein, ja selbst jenes diktatorisch-autokratische Wesen, das wir an ihm kennen gelernt. Wie die Alten, Horaz, Lucrez, Ovid, und wie die Neueren, Dante, Shakespeare, Baco von Verulam, so sprach auch er stolz von sich. In diesem Selbstbewußtsein war er überempfänglich für manche geringfügige Anerkennung und grimmerbittert über manchen geringfügigen Mißerfolg. Hätte ihm doch die antike σωφροσύνη und Spinozas rein gestimmtes Empfinden die Seele gefreit: „Res non lugere, non ridere, sed cognoscere." Aber das war es gerade, daß er sich in Menschen und Verhältnisse weniger zu finden wußte. War er nicht unter dem Stern des spanischen Sprüchworts geboren: „Da ventura a tu hijo y echa lo en el mar" (gieb deinem Sohne Glück und wirf ihn in's Meer), so hatte er auch nicht θείᾳ μοίρᾳ die homerische Lebenskunst: ἀλλ' ἄγε δὴ σύ, φίλος, μῆτιν ἐμβάλλεο θυμῷ παντοίην, ἵνα μή σε παρεκπροφύγῃσιν ἄεθλα. Ja, der Mann, der alles hatte, was sich Tausende und aber Tausende vergebens wünschen, Geist, Wissenschaft, Charakter, Energie, er war nur nicht, wie so mancher sonst geringfügige Mensch, der Weltmann, der nie in Unschlüssigkeit stockt und nie in Übereilung gerät. Etwas vom Utilitarismus eines Quintilian und Vitruv und etwas vom Stoicismus mit bonne mine au mauvais jeu hätte seinem im Humanismus der Alten wurzelnden Idealismus noch lange nicht Abbruch gethan und dem Greise nicht das auf das sonst so rosig durchgeistigte Antlitz gedrückt, was die Engländer disappointment nennen. So aber war er bei aller männlichen Markigkeit nur zu oft kindlich naiv; in dem Sinne nämlich, wie Herder von Goethe sagt, er sei ewig ein großes Kind, oder wie Schlichtegroll von Mozart sagt: „Er wurde früh in seiner Kunst ein Mann, in allen übrigen Verhältnissen blieb er beständig ein Kind."

Tausend Monumente setzen bedeutende Männer uns, wir ihnen nur Eines. Ihr Umgang war für uns eine Welt voll Anregung, ihr Wort hallt in unserer Seele nach durch unser ganzes Leben. Habere eripitur, habuisse nunquam. An den verwitterten Pfeilern der Klosterkirche zu Memleben treten die alten Kaiser und Heiligenbilder hervor, sobald der Regen dagegenfällt. So ist die Erinnerung auch eine heilsame Macht, die alte, liebe Gestalten und Gewalten wieder lebendig werden läßt. Im Namen aller aber, die seiner noch in begeisterter Verehrung gedenken, lege ich am Grabe unseres alten Herrn als Dankesopfer das Horazianische nieder: Nec, si quid olim lusit Anacreon, Delevit aetas.

Druck von F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen.

Aber milder wollte ich Sie denken lehren. Du aber, Versöhnlichkeit, die du die Herzen ruhig machst, Familien befriedigst und Völker einigst, umschwebe auch uns mit deinem Odem. Und du, unser Herr und Heiland, sei du mit uns bei deinem heiligen Mahle. Sende Versöhnlichkeit herab auf mein eigen Haupt, daß sie mit ihrem Hauche mein Herz durchwehe; sende von deinem Marterbilde Versöhnlichkeit auf diesen Kreis der Jugend, auf verirrte Völker, wenn sie mit Feuerschlünden wie Mordbrenner wider einander rennen, auf daß endlich dein Reich komme und Eine Herde und Ein Hirte sei!"

Ungewöhnliche Geistes- und Charakterkraft schufen ihm großes Selbstbewußtsein, ja selbst jenes diktatorisch-autokratische Wesen, das wir an ihm kennen gelernt. Wie die Alten, Horaz, Lucrez, Ovid, und wie die Neueren, Dante, Shakespeare, Baco von Verulam, so sprach auch er stolz von sich. In diesem Selbstbewußtsein war er überempfänglich für manche geringfügige Anerkennung und grimmerbittert über manchen geringfügigen Mißerfolg. Hätte ihm doch die antike σωφροσύνη und Spinozas rein gestimmtes Empfinden die Seele gefreit: „Res non lugere, non ridere, sed cognoscere." Aber das war es gerade, daß er sich in Menschen und Verhältnisse weniger zu finden wußte. War er nicht unter dem Stern des spanischen Sprüchworts geboren: „Da ventura a tu hijo y echa lo en el mar" (gieb deinem Sohne Glück und wirf ihn in's Meer), so hatte er auch nicht θείᾳ μοίρᾳ die homerische Lebenskunst: ἀλλ' ἄγε δή σύ, φίλος, μήτιν ἐμβάλλεο θυμῷ παντοίην, ἵνα μή σε παρεκπροφύγῃσιν ἄεθλα. Ja, der Mann, der alles hatte, was sich Tausende und aber Tausende vergebens wünschen, Geist, Wissenschaft, Charakter, Energie, er war nur nicht, wie so mancher sonst geringfügige Mensch, der Weltmann, der nie in Unschlüssigkeit stockt und nie in Übereilung gerät. Etwas vom Utilitarismus eines Quintilian und Vitruv und etwas vom Stoicismus mit bonne mine au mauvais jeu hätte seinem im Humanismus der Alten wurzelnden Idealismus noch lange nicht Abbruch gethan und dem Greise nicht das auf das sonst so rosig durchgeistigte Antlitz gedrückt, was die Engländer disappointment nennen. So aber war er bei aller männlichen Markigkeit nur zu oft kindlich naiv; in dem Sinne nämlich, wie Herder von Goethe sagt, er sei ewig ein großes Kind, oder wie Schlichtegroll von Mozart sagt: „Er wurde früh in seiner Kunst ein Mann, in allen übrigen Verhältnissen blieb er beständig ein Kind."

Tausend Monumente setzen bedeutende Männer uns, wir ihnen nur Eines. Ihr Umgang war für uns eine Welt voll Anregung, ihr Wort hallt in unserer Seele nach durch unser ganzes Leben. Habere eripitur, habuisse nunquam. An den verwitterten Pfeilern der Klosterkirche zu Memleben treten die alten Kaiser und Heiligenbilder hervor, sobald der Regen dagegenfällt. So ist die Erinnerung auch eine heilsame Macht, die alte, liebe Gestalten und Gewalten wieder lebendig werden läßt. Im Namen aller aber, die seiner noch in begeisterter Verehrung gedenken, lege ich am Grabe unseres alten Herrn als Dankesopfer das Horazianische nieder: Nec, si quid olim lusit Anacreon, Delevit aetas.

Druck von F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen.

Human, Armin,

Dr. phil. Theodor Friedrich Gottfried Reinhardt weil. Rektor des Lyceums zu Saalfeld, Schulrat und erster Professor am Gymnasium zu Hildburghausen, Inhaber des Verdienstkreuzes des S. Ernest. H.-O. ; ein Lebens- und Charakterbild

Meiningen 1893